Woltmann

155 Bl.

Caroline von Woltmann,

geb. Stosch.

Geb. zu Berlin 1782 den 6. März.

Heirathete den Kriegsrath Karl Müchler 1799.

Geschieden 1804.

Heirathete Karl Ludwig von Woltmann 1805 den 25. Oktob.

In Prag 1813. Wittwe geworden daselbst 1817 den 19. Juni.

Gest. zu Berlin 18

Tochter des Arztes Geheimraths Karl Wilhelm Stosch, Enkelin des Hof=predigers Samuel Johann Ernst Stosch, Schwester des Arztes Geheimraths von Stosch und der Generalin von Colomb.
Eichstädt nennt sie feminam ingenii elegantissimi.

Caroline von Woltmann

geb. Stosch.

Geb. zu Berlin.
Gest. zu Berlin, 18. Nov. 1847.

Verheirathet mit dem Kriegsrath Carl Müchler, geschieden, und wiedervermählt mit Carl Ludwig von Woltmann.

Caroline von Woltmann:

an ihre Schwester von Colomb.

Prag den 30ten 12/14

4

Es ist das letzte Mal in diesem Jahre, meine liebste, beste Marie, daß ich Dir schreibe, und mit dem Gedanken an Dich, als ob wir sprächen, bin ich es in der Erinnerung oft durchgegangen in diesen seinen letzten Tagen. Kaum sollte man denken, daß es eins wäre. Die Freuden und Leiden seines Anfangs stehen der jetzigen Zeit so ungleich, und ich kann Gott nicht genug für die beiden Freunde danken, die sie versüßten und verschönten, für W., die kleine Marie und die Seinen. Wenn ich jetzt aber nur so obenhalber mit euch, und indem ich es thue fühle nur ein daß ich Dich dann euch sehen möchte. Ihr beide gehört zu mir. Möge das neue Jahr uns nur nicht härtere Leiden bringen. Was Du über die Stimmung in Berlin schreibst, hat mich sehr traurig gemacht. Wir lieben uns so sehr, und wenn wir dann alle nur zufrieden leben könnten, hätten wieder politische Ereignisse gemacht mir, Dir und [illegible], wie 1806. Was ich damals deshalb gelitten habe, und wie oft darüber geweint weiß ich, und es wäre doch gar nichts gegen das Gefühl wenn wir nun hier ständen und ihr dort. Wenn die Brüder sich gegen uns schlügen, wenn die Gränzen gesperrt wären und wir keine Nachricht von einander kriegen könnten. Das Leiden von den [illegible] Kriegen von Deutschen gegen Deutsche. Die Ansicht, die man in Berlin von der sächsischen Besitznehmung hat, begreife ich gar nicht. Was hat denn Preußen anders gethan, als mit Napoleon halten, solange es ihm für den Augenblick gut hielt. Daß der König von Sachsen dies länger geglaubt hat war schlimm genug, und man mußte ihn verklagen, wie er die Sache hat; aber ihm sein Land darum nehmen, ist doch um kein Haar anders handeln, als Napoleon 1806 mit Hessen verfuhr und Fulda. Und ist es denn bloß der König, den man berücksichtigt? Das Volk, dem er Wohlthaten erzeigt hat, das ihn liebt und ein Volk untereinander seyn will, so gut wie die Preußen, das freilich zur vortheilhaften Entscheidung bei Leipzig durch seinen Übertritt beitrug: ist denn das ein Grund, [illegible] für den Verlust des anderen derjenigen kann und sie schützen. Der echte Deutsche ist noch nicht überall durchgedrungen. Sage deshalb aber nicht, daß es bei uns keinen Geist erzeuge. Die Preußen in Wien sind sehr ärger; sie versichern: wenn man sie reizen, so würde die Sache der Sachsen eben so wie die der Württemberger und des Großherzogs von Frankfurt. Ich frage warum nicht auch des Königs Jerome? Aber genug von der leidigen Politik, obgleich ich jetzt an nichts denken kann, als an die Wahrscheinlichkeit dieses Krieges. Daß ihr nun alle beisammen seyd, rührt

[illegible]

mich doppelt bei dem Gedanken. Eines habe ich in Deinem letzten Brief vermißt, ob Ethel
mit lieb, und ich möchte es Dir sagen: Mathilde war doch auch dabei und hat Karla
auch lieb, als ihr am ersten Abend beisammen gesessen, und Du schreibst nur etwas
davon. Meine liebe beste Seele, neige Dich ein wenig zu ihr. Es ist Niemand um
sie her so vorzüglich als Du, es kann ihr keiner so viel wohlthun als Du, ihr immer da-
bei, und ich hoffe gewiß, wenn der schöne Zeitpunkt eintritt, von dem ich Dir schon
einmal schrieb, so wird viel Gutes in ihr wach, womit sie sich jetzt Du sie nicht abge-
schreckt, gänzlich an Dich wenden, und Dir Gelegenheit geben wird es auf das Beste
zu entwickeln. Daß Du für mich arbeitest, ist mir so lieb, als leid. Ein Weihnacht-
geschenk habe ich von der Wirthschaftsräthin bekommen, das ich lieber nach Berlin ge-
schickt hätte, einen Fasan. Es ist überdem eine Seltenheit, denn die Menschen haben sie
so weggeschossen, daß sie dieses Jahr 20 Gulden das Paar kosten, und nur reiche
können sie essen. Es freute mich bei meiner Abgelebtheit diese Freundlichkeit. Sie
sind überhaupt sehr brav, und müßte ich nicht gerade viel schreiben, hätte ich sie schon
öfter gesehen. Du kannst nicht denken, wie Marie und Malgonsib mich an die Zeit
erinnert, wo Du und Gabler und immer so liebevoll nahe waren. Um meine Stirn
zu mit Gablers Ansage das weißen Kind. Du Dein braunes Kleid, den weißen Ta-
schenhut, das Morgenhäubchen mit dem blauen Bande und Dein liebes, freundliches
Gesicht dazwischen, und deinen kraftvollen Händedruck, an alle unsre Gespräche. Unser
jüngster Bruder ist auch wieder nachgekommen wegen seiner Reise. Es bleiben ihm Gelder und.
erhalten die Liebste von Brentanos Geleiten und der arme W. muß schon wieder seinen
Sommer an meiner ungeheuren Lust die schönsten Farben erleben, oder vielmehr an
selbst: einige Stellen, besonders lyrische, gefallen mir unendlich, obgleich das
Ganze dem Schreiner eines gemeinen Vermittlers gleicht. Der Abschied gewinnt etwas
Würdig. Der ganze Charakter desselben, die Tiefe eines Kindes durch eine Jungfrau, die
das kein anderer Menschen hinzugegeben sind, einen Krämer, Heimatschlüssel von das Nicht
dazu und von ihm den Namen nimmt. Der Ursprung des Christenthums überhaupt unter
dem wüsten Volke, am Morgenfest in der Morgenröthe, durch ein Kind und eine Jung-
frau ist unbeschreiblich zart gedacht. Aus dem Buche wird mir Brentano selbst ganz
verständlich, und es bestätigt, was ich beim Umgang fand. Es sind zwei Naturen in
ihm, wo deren keine die andere besiegt hat, eine recht freche, böse, gemeine, und eine
zarte, unbegrenzt innige. So ist er nie in sich ruhig, und nur in einer kirchlichen Schwärmerei
kann er sich fassen! Ich glaube gewiß, daß er verrückt stirbt. Ueber meine Sorgen steht

und Standeslust, bedachte Anzeigen in der Wiener Litteraturzeitung. Tadeln kann der Rezensent nicht, also tadelt er das Ganze. Es wäre nicht wie Tieck, wie [illegible], wie Madame Naubert, von der ich nie ein Werk gehört habe. Es wäre nur breites [illegible] als Garten um die [illegible] gezogen. [illegible] und dem zarten Farben gedacht. Ueber das [illegible] des [illegible], das wohl so interessant als Bayards Roß wäre, hätte ich allerhand gesagt, was sich jeder sehr wahrscheinlich nicht kennt ist es wie Bayards so hab' ich ihm diese Rolle gegeben, das muß zeigen aber die Sage hört, wie sie in [illegible] unter mehreren Bearbeitungen sich selbst fügen könnte. [illegible] meint es sei ein Herr Gerle und [illegible], der Volkssagen geschrieben hat, zu denen er keinen Verleger finden können, er kann ihn an der Madame Naubert um einen gewissen [illegible] des Abdrucks. Ich glaube es ist Gräffer der in Wien lebt. Wär es sie, so wird [illegible] ihn tüchtig abkapiteln, und ist es der Erstere, so können er und sein Principal, er ist jetzt bei [illegible] Zeitungsredakteur, sich gewisser Dienste von uns gewärtig halten, bleiben wir hier. Auch hat es mehr gekränkt, als ich gedacht hätte und vielen Verdruß. Freilich weil ich es nicht für möglich hielt. Wenn ein Buch, das viel großes und ~~[illegible]~~ [illegible] Unsichere erzählt, wie die Wahlverwandtschaften, Wilhelm Meister zum Theil, auch Werther, kann wohl ist es auch [illegible], dadurch Gegner finden. Aber ein Buch welches die Phantasie heiter anspricht, das natürliche Gefühl rührt, einen [illegible] Stoff hat, und keine Sprache, die selbst der Rezensent loben muß, weiter einige Sätze und [illegible], wer das erfinden kann, begreife ich nicht. Denn ist mir mein Stoff so lieb, wie meine Kinder, den [illegible] ich ihn eingeflößt, und es kränkte mich daß Fremde die verläugneten, und am Ende thut die Eigenliebe auch stark das ihre zur Sache. Ich habe mir nun aber so oft gesagt, daß man Tadel muß sich sagen, daß ich schon damit zufrieden bin, und mir Mühe gebe es noch besser zu machen. Ich hatte mich schon immer über die Rezensionen von den [illegible] geärgert, sie haben dort einen so guten Recensenten in dem Fache, ich sage oft: wenn der mit meinen Sachen recensirt, dann stelle ich [illegible] selbst in die Flammen. Er wird sie sich ein bischen verbrennen. [illegible] auch mit über die [illegible], den geistigen [illegible] ist wohl gar ein Laster, habe ich starke [illegible] hoffte ich schreiben zu können [illegible] Gräfin erst morgen. Es scheint eine Sache des Publikums geworden. Der junge [illegible] sagt, er höre [illegible] mit [illegible] sei im [illegible]. Der liebe Gott, unbegreiflicher aber wohl meine Furcht. Ich wünsche sehr, und [illegible] mit wegen des Geldes für mich. Es ist aber gar zu viel Gutes dabei. Ueber Wohnung

bleibt immer neu und schön. Gestern zählte ich 67 Sterne die wir sahen. Was sagst Du
zu dem Winter? Im Sommer hatten wir Kamtschatka, jetzt Italien. Umgekehrt wäre
besser. Und lebe wohl, Du liebste beste Seele. Ich küsse Dich von Herzen und wünsche Dir
allem
Alles Gute zum Neujahr: Freude, Anstellung, Wiedersehen. Mit Gott. Mit Gott. Er ist
das Licht der Trübsal, die Freude der Freude. Er ist uns allen nahe, wie getrennt wir sind.
Du Liebe, [illegible] Du mir bei uns. Hier zwischen allen Sternen denkt mein Herz an Dich, und
ist lieblich auf eine andere Art wie ich.

Ewig Dein L.

Muttern und allen Geschwistern die herzlichsten Wünsche von uns.

814

Caroline von Woltmann
an ihre Schwester von Colomb.



Prag den 8ten 8tbr 1819 6

Es ist mir ein sehr angenehmes Gefühl, meine liebste Marie, wenn ich am
Mittwoch Abend bei meinen gewöhnlichen Hinundherspaziergängen zwischen fünf
und sechs aus dem Fenster blicke und sehe den kleinen gutmüthigen Herrn
wie der Postillion neben dem mächtigen Felleisen kaum Platz hat über
den Platz rollen, und denke, daß das Felleisen deinen Brief enthält. Es
bringt gewöhnlich dann noch einen Blick, und in Erwartung der angenehmen
Stunde vom folgenden Vormittag, gehe ich heiter auf und ab. Diese Freude
ist sich ganz gleich geblieben, sie war aber so viel und heiter als Wolt-
mann lebte und alle Freundlichkeiten mich umstrahlten, als sie jetzt in den
Schatten ist, die jedes Vergnügen und Werk umgeben haben. Woltmann
sagte mir öfters, es würde mir schrecklich öde in der Welt seyn, wenn
Du todt wärest! Ich freue mich, indem ich dasselbe Gefühl habe, daß es
ihm erspart ist. Er hätte nicht einmal die Erhaltung durch ein Verhält-
niß schwesterlicher Freundschaft und Achtung, wie das unsere, nicht die
eines Geschäftes gehabt, das sein Leben ohne mich mit meinem Vergangenen in Ver-
bindung erhielte, wie die Herausgabe seiner Werke, die Vollendung
der Jugendbibliothek das meine mit dem seinen in eine Verbindung er-
hält, die mir sehr zu süß ist. Ich habe schon lange alle meine Sorgen
und Noth gesegnet, die eine so liebe Wirkung hervorgebracht haben,
und so oft das beste Gefühl, das immer darin liegt erscheint, daß ich
sie wahrlich auch schon an sich nur in den Stunden der Gegenwart
segne. Wenn ich nur die Wünsche meines Herzens dabei befriedigen kön-
te; aber diese macht mich unzufrieden mit mir selbst, daß jene Beschä-
ftigung ihr nicht genugsam zum Gegengewicht dient. Mutter ist so gut
daß sie mir durch Dich schreiben will, wenn sie das Geld wiederh-

Kolo y. Lalb.

ben muß; dies erleichtert mir die Möglichkeit nach Leipzig zu gehen, zu
~~der~~ ich entschlossen bin, brauche nur noch zwei Kosten zugehörig und. Die
Reise wird mir 100 Gulden kosten; aber die 60 fl welche ich für die
historischen Vorstellungen erhalte bezahlen sie zum Theil. Hätte ich
in L. mehr als hier brauche, verdiene, ergreife ich den Vorwand an-
gebend oder [Verdienst ob. durch] sonstigen Gelegenheiten zu literarischen Arbeiten. Bin
wohl und bald muß ich die Reise machen, wegen der Jugendbiblio-
thek, wegen einer bestimmten Übereinkunft über die Fortsetzung des
Drucks der Werke. [nicht wenig sicheren Werke] Jetzt kann ich mir dadurch eine Einnahme von 200
Thaler mehr in der Ostermesse sichern, ~~vielleicht~~ bin sicher richtig damit
die versprochenen Vorarbeiten in der böhmischen Geschichte gut und schnell,
auch die Aufsicht über den Druck von Graf Sternbergs Werk zu füh-
ren, das in Leipzig gedruckt werden soll. Ungern gehe ich weg von
Prag. Ich habe es hier so gut als ich es haben kann, und es ist mir immer
wie ein Vorwurf wenn ich mich von Vollmanns Grab entferne, wie
eine heilige Schutzstellung, als der ich mich verpflichte; aber die Hin-
sicht spricht zu laut dafür, sobald die Möglichkeit dazu vollkommen
wird; und was ich recht eingesehen und gethan habe ist noch immer gut
ausgefallen, z. B. die Wahl meiner Wohnung vor zwei Jahren; die
Annahme eines Kindes. So ferner wir doch mit unter die 30 fl monat-
lich für die Kost und die kleinen Ausgaben werden, so große Freude
machen sie mir, wenn ich das Kind so vergnügt und die Alte so ge-
sunden sehe. Daß es ein lebhaft aufgewecktes, kräftiges Kind ist,
ist keine Frage; und nur zu größerer Nothdurft ist ihm, bei äußerer
Schönheit dazu, eine sittliche Erziehung. Meine Wohnung ist gut, daß

ich nicht zu gut und zu böse gegen ihn seyn solle; ich bin es gegen mich gegen Alle; aber ändere sich immer innerlich. Ich sehne gewiß bei-nah Kraft und Gabe, desgleichen das Gleichgewicht und zu mitteln, das ich leidenschaftlich liebe, wo ohne gar keine Menschheit, keine Annähe-rung zur Gottheit ist. Aber auch die Liebe schlendert die geistige Frucht zum Werk. Mit großem Vergnügen las ich neulich von einem [illegible], [illegible], der sich vom [illegible] zum gelehr-ten gebildet: das Beispiel stärkt durch die Überzeugung von der Möglich-keit. Daß ich die Mama sehe, ist bis jetzt gewiß zum größten Theil der Marie gerathen. Bis zum Frühjahr will ich sie ihr lassen; denn eine länd-liche Wohnung, gar zu gern das kleine Haus zu machen, und sie zu mir nehmen. In der Natur soll gewiß der Mensch erzogen werden, und die Natur, die sie sehr kennt, wird ihr dann die Gesellschaft der Alten, die Erfahrungen aus der Geschichte ersetzen, die ihr von der [illegible] nur zum Vortheil dienen können. So wie Du Dich auch das Kind sprichst von Dir kannst, werde ich bei diesen Aussichten auch Dich immer im Stillen für das Kind. Die Schwester(?) hat mich in diesen Tagen besucht: aus unserm Projekt ist nichts geworden. Ich kann mich doch gar nicht recht mit ihr verständigen. Sie spricht viel von ihrer Ruhe, scheint im Herzen auch ruhig in ihrem Stre-ben, und dabei kann ich den Eindruck von einer leeren Angst bei ihr nicht los werden. ~~Es ist~~ Der Ausdruck derselben ist in ihren Worten, dem Ton ihrer Sprache, ihrer ganzen Bildung. In der Halbheit ~~von dieser~~ und ihrem Gefühl und dem Unverhältniß ihres Verstandes zu ihrer Phantasie, mag wohl der Grund liegen. Sie bekömmt dadurch etwas Gezirtes. So hielt sie neu-lich eine große Rede über den Vortheil der dabei sei, keine Kinder zu haben, und versicherte das Gramm, wenn sie mißlingen, unglücklich sind, diese Liebe nicht erwidern. Ich war zu stolz ihr zu widersprechen, und diese ~~Schwärmerei~~ kleine [illegible] Vortheil erkalte mich [illegible]. Aber ~~Was~~ ist das Alles gegen

den Umgang mit der Natur, welchen man durch ein solches Band knüpft?
Auf diese Weise könnte man auf einem moralischen Isolirstuhl in der Welt
ganz glückselig seyn. Gott schenke mir die Nachbars Gegend. Meine Empfindungs
betrachtungen willst du hören: Nun, wenn ich zurückkomme vom Anblick un-
sers schönen Thals, der lieben Feldarbeit auf den wilden Bergrücken, der
pulsirenden Holzhauer, der lebendigen Baumgestalten, der Gestirne, und
trete dann in die enge Gasse, sehe rechts und links zwischen Giebel der
nicht einmal recht Platz hat sich zu bewegen bei seinen schmutzigen Häu-
sern, in die kleinen Läden, das Flittergold als [illegible] der Despotischen,
die Arzneibüchsen, Tabaksdosen, Lotteriezettel, die Salzkisten, Seife, die Bettler
mit Ordensbändern, kurz alle Schmutzigkeit, das Gewerbe, dann die unsittlichen
Gebärden, Sprachen, schmutzigen Verstümmelungen: so seufze ich mich immer wieder um
das Stadtleben gegen uns? Der Fabriken wegen? Die schönsten und vol-
kommensten Fabrikate werden auf dem Lande gemacht. Der Gewerbe
wegen? Zur Nothdurft könnten sie in jedem Landdorfe getrieben wer-
den, [illegible] für das höhere Bedürfniß besser fabrikenweise, als so im
Einzelnen. Des Handels wegen? Der Handel könnte bei großen
Märkten ebenso gedeihen als beim Krämerdetail; ein großer Theil der
Menschen nährt nur auf diese Weise einen Theil. Der Gerichte wegen?
Zweidrittheil der Prozesse schwänden mit dem städtischen Beisammensein
weg; die Polizei würde fast ganz dadurch überflüssig gemacht.
Der Studien wegen? Wer sie treibt sucht die Einsamkeit. Der Gesellschaft
wegen? Es könnte eine viel bedeutendere Geselligkeit entstehen, wenn
für den Menschen gesorgt würde. Im Kreise seines Hauses, der weniger
dem häuslich Fremden entgegensetzt wird, würde jeglicher das Wesentliche stär-
ker bestimmter ausbilden, und sein Inneres mehr anstrengen müssen um
ihr sich selbst Gestalt und Gehalt zu machen. Die Gastfreundschaft wür-

Sie würden aufleben von Land zu Land, wenn es keine Geschäfte, Schreiberzeug
nicht und Schatzstellen mehr gäbe. Der Religion wegen? Die kirchliche, inzwischen sie
Cultus ist, im Innern des Herzens überall; und wenn es nicht im Alterthum war,
bei jährlichen Zusammenkünften der Nationen mit geistigen Feierlichkeiten würde
der Gottesdienst an Würde gewinnen. Wenn die Menschen ihre Wohnungen
verwandelten, rückten in die Natur, und zwar die ersten Bedürfnisse durch eigene
Begrenzung verminderten; wenn es Städte gäbe, die aber nur, wie Haupt Hafen-
plätze und Heiligthümer und die übrigen geistlichen Städte, dem Gottesdienst,
dem Handel bei jährlichen Messen, der Volksbildung bei Spielen wie die
olympischen und isthmischen, den politischen allgemeinen Beschlüssen,
und einer volksthümlichen höchsten Gerichtsbarkeit bestimmt gewidmet wä-
ren; nun wir einzelnen, ... einen größeren Charakter würde
das menschliche Leben, mit ihm die Kunst, und das innere Wesen der Men-
schen gewinnen. Es hat sie nicht immer, nicht allenthalben Städte gege-
ben; die Deutschen kennen sie erst seit dem 11ten Jahrhundert. Eine
geistige Zählung der Cultur und Interessen zu bewirken, die das
menschliche Geschlecht weiter förderten haben sie gedient; möchten sie
nun sich auflösen. Daß man im französischen die städtischen Dörfer
aufgelöst hat, das Theilungsrecht was für den Staat in Jahrhunderten ge-
schehen ist, sie sind ein ... Verderben der Sittlichkeit, als
die Städte. Die Idee zu Ulrichs Grabstätte ist sehr innig. Wenn sie nur
nicht eine so miserable gothisch-gekräuselte Verzierung ... daraus
setzen, wie bei ... Ich hätte ihm gern in Schweden gedacht bei uni-
nen Melancholie über Göthe, und thun es vielleicht noch. Sie ist jetzt fertig;
die Beschreibung der Belagerung von Kolberg für die Darstellungen
abgeschrieben. Es ist eine Begebenheit vom höchsten Interesse, wo eine ...-
liche Standhaftigkeit in vielen Bürgern hervorbricht, und den Sieg er-

wirkt aber eine unterhaltende [illegible] sehr dargestellt. Die Idee
hat sie mit kräftigem Geiste, aber nicht ganz folgerecht deutlich für
die Phantasie, und in einem fließenden Styl erzählt, der ihr [illegible]
ist. Ich bin mit [illegible] sehr verschieden.
Herzlichsten Dank meiner Mutter für Ihren Brief, und herzlichste Grüße
allen, auch den [illegible].

Ihr treuer

L.

Wegen des Schreins muß ich mich erst erkundigen.



Caroline von Woltmann
und
W. A. Gerle.

9



Der Kranz,

oder

Erholungen für Geist und Herz.

Redaktion:

Karoline von Woltmann. Wolfgang Adolph Gerle.

Von der genannten Redaktion wird der Kranz, im Jahre 1824 fortgesetzt werden.

Sie widmet diese Blätter vorzüglich den schönen Gefühlen des menschlichen Herzens. Was diesen entgegengesetzte Regungen zu erwecken droht, persönliche Satyre, Satyre gegen bestehende Institute, politische Geschichte des Tages, schließt sie unbedingt aus.

Die Wirklichkeit macht sie zu ihrer Grundlage; deren Darstellung in treuer, lebendiger Gestalt.

Die erste Abtheilung des Kranzes bilden:

1. Beschreibungen von Gegenden aller Erdtheile.
2. Beschreibungen einzelner merkwürdiger Naturscenen und Naturerscheinungen.
3. Bilder vom Leben der Menschen, in allen Zeitaltern, unter allen Nationen und Himmelsstrichen, unter allen Einflüssen der Kultur; vorzüglich, insofern das eigenthümliche Gepräge durch sie anschaulich wird, welches die menschlichen Ansichten und Gefühle und die äußere Erscheinung des menschlichen Daseyns, in einzelnen Gegenden, während einzelner Zeiträume, unter bestimmten Verhältnissen, angenommen haben.

Ein Aufsatz vom Inhalte eines dieser drei Gegenstände, soll in jeder Woche des Kranzes enthalten seyn.

Die zweite Abtheilung desselben ist raisonnirenden Aufsätzen geweiht, zu beseelterer Betrachtung mancher Verhältnisse, mancher Erscheinung des Lebens; zu hellerem Verständniß, richtigerem Gebrauch manches gangbaren Ausdrucks; zur Beleuchtung einzelner merkwürdiger Gebilde, in allen Fächern der Kunst, Poesie, Plastik, Mahlerei, Tonkunst und Mimik.

Zwei Aufsätze dieses Inhaltes liefert jedes Monatsstück.

Originaldichtungen, in gebundener und ungebundener Rede, werden die dritte Abtheilung bilden, beschreibende, didaktische, lyrische Gedichte, Erzählungen.

Die Redaktion des Kranzes wird sich bemühen und glaubt, den Lesern desselben, in jedem Jahrgang sechs Erzählungen von Schriftstellern, rühmlichen Namens in diesem Fache, versprechen zu können.

Kleinere, allen genannten Abtheilungen verwandte Aufsätze in Prosa und Poesie, unter welchen wir glückliche plötzliche Einfälle, Parabeln, Wahlsprüche, Sittensprüche, Denksprüche, Charaden, Räthsel, Logogryphen, namentlich anführen, schlingen sich durch das Ganze, bilden gleichsam das Band des Kranzes.

Die letzte Seite eines jeden Blattes ist Nachrichten über Wissenschaft, Kunst, Leben, der Vorzeit, vorzüglich aber des Tages, aus der Heimath und aus der Fremde, geweiht.

Diese sind bestimmt, was die Heimath, in allen jenen Fächern Merkwürdiges erzeugt und darstellt, dem Auslande; was dieses, der Heimath; bekannter zu machen, zu gegenseitiger vermehrter Werthschätzung und Förderniß.

Ihro Hoch- und Wohlgeboren
Frau Baronin v. Chezy geb. v. Klencke

Möge dergestalt unser Kranz sich verdienen, an recht vielen häuslichen Heerden die Bilder der Laaren zu schmücken!

Die Redaktion fordert auf zu gütigen Beiträgen, in Bezug auf alle genannten Abtheilungen. Unter der Adresse: An die Redaktion des Kranzes, empfängt dieselben (Postfrei wenn zur Post) der k. ständische Buchdrucker, Herr Gottlieb Haase, Verleger des Kranzes, und wird sie sicher befördern.

Prag den 6ten Dezember 1823

Hochgebohrner Herr Baron!

Wir geben uns die Ehre Euer Hochgebohren den obigen Plan zu unserer Fortsetzung des Kranzes mitzutheilen, und ersuchen Sie um Ihren Antheil für unser Blatt, Ihre Mitwirkung zu demselben.

In jeglichem der erwähnten Abtheilungen, welche Sie selbst wählen mögen, werden uns Ihre Beiträge erwünscht seyn. Das Honorar für den Bogen belieben Sie uns selbst zu bestimmen. Es wird unverzüglich, nach Abdruck des Beitrags übermacht werden, insofern Sie nicht vorziehn, es hier auf Einen von uns anzuweisen.

Mit vorzüglicher Hochachtung haben wir die Ehre zu seyn,

Ihre

ergebenste

Redaktion des Kranzes.

Karoline v. Woltmann

W. A. Gerle

Ich lege das unbedeutende freundliche Liedchen eingeschrieben bei Seite, und ersuche Sie, werthester Freund um Ihre fortdauernde Güte für den Kranz, auch während meines Aufenthalts dorten. Erfreuen Sie uns recht oft mit Gaben Ihres schönen Talentes, den Kranz recht blühend zu machen; denn Blüthen, an Frische, Leben, und Duft und Glanz, sind die Gedichte, welche die Muse Ihnen so ausgezeichnet schenkte. Mein Herr Mitredacteur hat das Vergnügen Sie persönlich zu kennen und wird noch einige Worte der besondern Verhältnisse hinzufügen, die eine persönliche Bekanntschaft entstehe. Ich hoffe auch eine solche mit Ihnen in Wien, wohin ich wahrscheinlich noch in diesem Monath kommen und spare das Übrige bis dahin.

Karoline v Woltmann

Meine Gnädige!

Frau von Woltmann hat mir so wenig Raum übrig gelassen, daß ich nur mit wenigen Worten meinen Dank für Ihre zarten Geistesblüthen abstatten, und mit der Bitte um Fortdauer Ihrer gütigen Theilnahme, die verbinden kann, auf die mitfolgende Anweisung den heurigen Kranz bei Mösle abhohlen zu lassen. Mit herzlichem Vergnügen habe ich Ihr wunderschönes Gedicht an Henriette Sontag gelesen und freue mich sehr auf Ihre und Walters Erzählung, die wir vielleicht doch noch im Laufe des heurigen Jahres zu sehen bekommen werden.

Ich empfehle mich Ihrem wohlwollenden Andenken und bin mit ausgezeichneter Verehrung

Ihr bereitwilligster

W. A. Gerle

Ihro Hoch= und Wohlgeborne

Frau Helmina Freyin von Chezy

geb. v. Klencke

in

Wien

Frau von Woltmann. Berlin, den 29. Mai 1834.



2

Allerdings, geehrter Herr, hätte Ihnen der heutige Tag ein Exemplar der deutschen Briefe und meine Bitte gebracht, dies gütig aufzunehmen. Nun bringt er Ihnen nur mein Bedauern, daß Sie mir zuvorgekommen sind und meinen Dank.

Sie haben durch Ihre gütige Ermunterung zur Herausgabe, durch die mitgetheilten Briefe ein Verdienst an diesem Buch; um Viel mehr aber durch die Erinnerung an Zeiten, wo das Leben uns noch blühte; zumeist in denen, denen es blühte, wie uns. Man stirbt mit jedem nähern Freund. Die Zurückbleibenden sind in der Regel Nach-

zugehören; sie haben sich und andern Lüften und Wassern, als wir gewöhnt: sie sind anderer Art, wenn auch derselben Gattung. Es bleibt am Ende als lebendigstes Interesse das historische; das Leben der Menschheit; man wird sich selbst historisch; und jemehr man wächst, je weiter der Horizont wird, den täglich Erfahrung und Betrachtung erweitern. Es reicht aus zu einem Lebensalter, ja, in Verbindung mit liebevoller Theilnahme, Thätigkeit, äußerem Behagen, zu einem glücklichen das Leben zu machen.

Sich in seinem Streben so gütevoll aufgenommen zu sehen, als die Deutschen Briefe von Ihnen aufgenommen worden sind, ist selten. Noch seltener kann dies von einem Geiste be-

zeigen, der, wie der Ihre, bei jedem Werke, so den Lebenspunkt zu treffen weiß, der ihm Wesen und Gestalt giebt; und von diesem mit Strahlen der Klarheit über das Ganze nach allen Richtungen zu verbreiten.

Haben Sie den innigsten Dank für die Gutthat welche Sie mir dadurch erzeigt. Insonderheit hat mich gefreut, was Sie über Woltmanns Kritik Göthes sagen, und über seine psychologischen Urtheile. Auch mich ergriff, als ich den Brief über den König las, das Prophetische, welches die Zeit diesem Urtheile gegeben. Manche Briefe hätten diese Vollendung und Eigenthümlichkeit gefehlt, wodurch sie sehr gewonnen haben würden: das fühlen und wissen Sie am besten.

Ich kann nicht genug über Italien sagen: das

schön, so viel besprochen, so wenig erkannte Land,
bekannt ist es genug. Es hat mir noch einen Wunsch
für mich erweckt, das Leben zu beschließen.

Wie ich höre werden Sie bald reisen und zwar nach
Wien. Ich gehe den zwölften Juni zu meiner Schwester
nach Schlesien, von dort ebenfalls nach Wien. Viel-
leicht habe ich das Vergnügen Sie dort zu treffen.
Alte Orte finden wir wieder; doch nicht mehr die
alten. Alte Zeiten haben wir glücklicher weise
unveränderlich in der Erinnerung, und eben ihr
Wesentlichstes, Bestes.

Ich wünsche daß das Publikum, die deutschen
Briefe gut aufnehme. Was Sie dafür thun können
erwarte ich auch ohne bitte darum von Ihrer Güte.

Mit dankbarer Hochachtung und herzlichem Antheil
an Ihrer Zufriedenheit

Berlin
29.sten Mai 1834

K. v. Woltmann

Frau von Woltmann. Berlin, den 25. Oktober 1834.

[illegible] seit meiner Rückkehr und bei dieser eben vielen Geschäften und gesellschaftlichen Abhaltungen bedrängt, habe ich Ihnen, geehrter Herr noch nicht für das werthe bedeutende Geschenk gedankt, womit Sie mich in den ersten Tagen meines Hierseyns beehrt und erfreut. Inzwischen habe ich mit Freude und Aufmerksamkeit schon in den beiden gelesen. Rahels Briefe bieten so viele Gesichtspunkte, daß es nicht leicht wird, sie unter einen zu fassen. Ein merkwürdiger ist gewiß das treue Bild der Kräfte welche die höchste intellectuelle Entwickelung in ~~dem~~ Norddeutschland, in unserer Lebensperiode erreichte, welches in ihnen enthalten ist. Ein anderes Vergnügen gewähren sie, wenn man Ansichten, die man sich selber in der Zeit gebildet hat, durch die man freier und glücklicher lebt und denen man außer sich selbst nicht oft begegnet, so originell, natürlich und schlagend ausgedrückt findet, daß man sie selbst in neuer, frischer Wahrheit erscheint, und sicher sagen kann, man wird sich bald durch die Wirkung dieses Buches in höherer Verständi-

viel Mehreres finden.

Die schönen Tage erinnerten mich die Briefe von 1814. – Ich be=
sitze es doch ein Mal, aber so köstlich ist – " sagt Göthe.
Zu der Macht der Sprache kann ich mich nicht bekennen. Ein sel=
tes Glück macht immer glücklich. Wenigstens durch mein Le=
ben geht dessen Erinnerung wie ein Strahl der nie erlischt, und
sie mit ewiger Heiterkeit erfüllt.

Haben Sie wiederholt herzlichsten Dank. Ich hoffe Sie be=
suchen mich ein Mal auch ohne besondern Auftrag und Veran=
lassung, was mich sehr freuen wird. Mit aller Hochachtung
und Ergebenheit die Ihre.

Caroline von Woltmann

Den
25sten October
1834.

14

Caroline von Woltmann
an Dorow.

Berlin, 29. Juli 1836.

Dorow.

Karoline v. Woltmann

15

2



Zu meiner Freude, geehrter Herr, habe ich die Uebergischen Briefe nicht verbrannt; sie erfolgen, als Zeichen meiner Erkenntlichkeit für das mir gütig verehrte Heft, meines Antheils für Ihr merkwürdiges Unternehmen. Mit dem größten Interesse las ich jenes. Das Interesse an Handschriften ist ein mir überkommenes, von Woltmann, der großen Werth auf sie legte, in Schriftzügen wie in Gesichtszügen welchen Charakter der Menschen suchte, ihn daraus folgerte. Sie verändern sich auch mit dem Altern, wie Gesichtszüge; und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Handschriften bei den wenigen Zügen aus denen unsere Schriftzeichen zusammengesetzt sind, hat etwas nicht weniger Wunderbares, als die Mannigfaltigkeit der menschlichen Physiognomien, bei den wenigen Zügen, aus denen das menschliche Gesicht gebildet ist. In beiden zeigt sich die durchdringende Einheit und reine Verschiedenheit. So lange wir aber das Unbegreifliche vermö-

gen

gen, diese Kraft der Bewegung unseres Geistes, Saiten-
schwingen machen, das Hervorgebrachte in hoher unverstän-
diger Verwandlung wiederum gestalten lassen, solange wir
die also entstandenen Kunstproductionen, als auch Offenba-
rungen der Natur anstaunen und verehren, bleibt das Geheim-
niß jener Wesenheit uns verhüllt. Meine Kindheit gränzte
an die Sturm= und Drangs= periode der deutschen Littera-
tur, doch habe ich persönliche Erinnerungen daran; Sie fiel in
die Weimarische Herzogin Amalien Periode; welche sich unter aller-
hand Modificationen sich bis zur Zeit Fouqué's fortsetzte
sich, wo die Sentimentalperiode eintrat, und durch Deutschthüme-
lei in die romantische Periode überführte. Die äusserlichen
Contraste, worauf sich das Romantische bezieht, mußten
bald wandern und auch die ursprünglichen Contraste des
Innern hervorrufen. Diese aber werden durch eine stete
Ruhe auch des Innern vernichtet; sie entstehen durch die
Verworrenheit und Leidenschaften. So ist das Interesse

für

ein solcher Richtung des Innern, für Plastik und Harmonie zu-
rückgedrängt; und das Romantische des Ausdrucks, schroffe, frap-
pante Wendungen sind beliebt worden; jenes Obwalten der
Persönlichkeit, der Leidenschaft, des Momentanen, jener Geist-
reichigkeit mag sich auszutummeln, wobei Persönlichkeiten
wie das Buch großentheils zeigt, welches Sie mir gütig geliehen, als Heroen
auftreten mögen. Ich hoffe auch das zu überleben; buchstäb-
lich neugierig, wohin es führen wird. — Zusammengenommen
mit den Briefen von Gentz an Frau von Varnhagen, bildet
der Brief desselben in Ihrem Hefte den Tüpfel aufs i, zur
Darstellung seines Charakters. Daß sich Ansichten über die-
sen Gegenstand total verändern können, daß man in
Momenten, auch in ziemlich langen, entgegen der Richtung
fühlt, welche das Leben überhaupt genommen, läuft wohl all-
gemein aber: die Erscheinungen sind mannigfachst lieb; und
die Eindrücke schneller gegen Einen — Daß das Leben selbst
seine Richtung so umkehren, sich willkührlich die Sterne selbst zu-

brechen

zu kann, weil es in Luft und Licht ragt, die Krone seiner
Menschlichkeit, als Wohlleben zu verzieren, nachdem die
höhere Richtung so klar vorgesetzt worden, könnte man den Ster-
ben kennen, so ungemein soll vergessen werden — Das gehört zu
den Dingen die sich nur ein Mal bei dieser Persönlichkeit, zu-
sammen kommen. Ich mache Sie aufmerksam auf Woltmanns
kurze Charakteristik von Gentz in den Deutschen Briefen.
Zu den Briefen des Fürsten Primas lege ich Briefe von Böttiger
und Herder; interessanter als Schrift denn des Inhalts wegen.
Indessen charakterisirt auch dieser Böttigers dienstfertiges Wohl-
wollen und dessen zierlich manierirte Höflichkeit. Wahr-
scheinlich haben Sie selbst von Böttiger wichtigere Briefe. In diesem
Fall erbitte ich mir die beifolgenden zurück. Wollen Sie davon
Gebrauch machen, wünschte ich einige Oesterreich angehende Stellen
zu omittiren. Auch ein Billet von Frau von Berenhorst, und ei-
nen Brief derselben an mich habe ich beigelegt. Letzterer ist
abgedruckt. Nicht ganz, nicht ganz so, wie er geschrieben wor-
den; nicht nach dem beifolgenden, sondern nach einer Abschrift
derselben welche H. v. Berenhorst davon genommen etc. [bevor ich ihn erhielt] Das Ver-
gebliebene enthält eigenthümlichst bezeichnende wenn auch
kleine Züge. Hochachtungsvoll

K. v. Woltmann

Berlin
den 25sten 7/36.

17

Frau von Scholtmann an

J. Schulze.

Berlin, 7. Dez. 1841.

J. Schulze.

Frau von Woltmann
an J. Schulze.

18

Lieber, verehrter Herr!

Gestern Abend versprach ich einen Brief an Sie, heute
erfülle ich ihn selbst. Sie haben die Anzeige eines
Buches [illegible], das [illegible] gesetzt [illegible] Dieses Buch
ist von mir. Ich mag den Namen des Autors, als
Verfasser nicht veröffentlichen. Und kann er ihn ge-
stehen, als ein [illegible], welches den
Inhalt erst umgeschlagen(?) muss, um verständlich
wird; denn das Buch ist Werk männlicher Gedanken-
gänge(?), männlicher Anstrengung, männlichen Ver-
dienstes. Jede Erscheinung in der Natur hat ihre
Übergänge, wodurch sie sich einer benachbar-
ten anschließt, darin übergeht: so die Geschlech-
ter – dem Geiste, der Anlage wie der Entwi-
cklung durch Individualität und durch Schicksal

nach

C. v. Woltmann

noch bin ich ein solches Extrem geworden und [illegible]-
ge der Wissenschaft und Kunst.

Solange ich an der Philosophie Hegels nichts be-
griff, als daß er die sophistische Kraft als die
absolute Kraft ansetzte, die Vorstellung absoluter
Solidarität des Lebens und der Naturphilosophie
nicht anerkannte, mußte ich ein Gegner dieser
Philosophie seyn. Indem aber, mit dem absolu-
ten Begriff, ein unbekanntes Princip darin
aufgenommen wurde, mußte ich auch davon be-
ruhigt zu ihrem Anhänger werden. Nicht aber
durch diesen absoluten Begriff, das Lebens-
prinzip setzte Hegel ein absolut unbegriffe-
nes: daher fehlt seiner Logik die [illegible]

[illegible]

Wahrheit. Auch, wie es heraus kommen mag, die
Wahrheit ist demüthig und stolz zugleich; dieses fin-
de ich in der hegelschen Philosophie ausgedrückt; es
ist in meinem Buch enthalten. Ich fühle mich frei
von aller Verantwortung, allem Ehrgeiz. Ich hätte
nicht acht Jahre dieser Arbeit vom Morgen bis in
die Nacht leben können, nicht sie vollenden; hätte
mich dabei nicht nur geehrt, als von dem philosophi-
schen Verlangen begeistert. Ich trete auf mit
der Bescheidenheit die mir ziemt. Der einzige
Wunsch welchem ich die Arbeit mitgetheilt wird:
das ist, was Hegel gemeint hat. Ich möchte
mich damit an die Freunde Hegels schließen;
an Sie verehrter Mann, der Sie bei der er-
kannten Wahrheit beharren, der Sie im

Leben

Leben sind auch bei der Jugend Grundstand die Grund-
lage der Bildung bewahrt, aber auch allein durch
menschliche Entwickelung wie jetzt kann, das Christ-
liche Alterthum.

Ich wünsche den Druck meines Buches hier fort-
setzen zu lassen. Kosten und Zeit verschwände ab
nur. Ich übergebe Sie ihm davon. Nächstens aber
möchte ich Ihnen einiges darüber mittheilen; des-
wegen bitte ich Sie um Licht und Ihren Besuch. Wolle-
ten Sie mir dazu eine Stunde schenken. –

Weil Sie mich betreffs die Gegenwärtigen Ge-
[illegible] gesprochen werden, darum ersuche ich
Ihren Handschlag.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu-
lich. Mit herzlicher Hochachtung

den 7ten December
1841.

L. v. Volkmann.

Frau von Woltmann
an J. Schulze.

Sie erhalten, lieber verehrter Herr, hier mein Buch;
dessen Erscheinen die Unzuverlässigkeit des Druckers ver-
zögert, dessen Nachlässigkeit mit Druckfehlern entstellt hat,
welche ich nicht alle bemerkt und angezeigt habe. Sie verzei-
hen letzteres.

Für das Göttliche im Leben nehme ich an: schöpferische Kraft
bestimmt durch einen schöpferischen Lebensgedanken. Dieser
Gedanke bildet das Lebensgesetz jenes Logos, welcher sich
in Christus und in der christlichen Lehre verkörpert, welchen
die Welt, das Leben verkörpern soll. Durch diese bestimm-
te Auffassung eines Uebergewichtes [illegible] auf der Intelligenz;
seiner Anwendung nach auf die Kraft, Trieb des Lebens
unterscheidet meine Auffassung sich vom Pantheism und
von der Hegelschen Lehre. Als Seele sehe ich die schöp-
ferische, durch jenen Gedanken als Lebenskraft bestimmte,
sie schon zur erhabensten Wirksamkeit entwickelte Kraft
an. Auch diese Grundform des Lebens beziehe ich zwei Ar-
ten, Beziehung und Verkörperung. Die Verkörperung

aber



aber auch die Bewegung und auch einen Zusammenhang zwischen dem irdischen und dem allgemeinen planetarischen Leben. In Gemäßheit der zweifachen Wirksamkeit der Seele in der Form als Kraft, die sich im Allgemeinen als Leben wirkt und sich durch einen bestimmten Gedanken als solches regelt, stelle ich eine zweifache Wirkungsform des Lebens auf, eine allgemein bestimmte bedingende, eine abgeleitete bestimmte, welche durch jene bedingt wird und jene bestimmt. Sie sehen wohl, den Gedanken, welchen Schelling zur Erklärung des Wesens der Gottheit benützt, habe ich benützt zur Erklärung des Lebens, und dadurch zur Erklärung der Gottheit, soweit diese vom Menschen absolut begriffen werden kann.

In Hinsicht meiner Darstellung des Lebens wird ein Kenner ersehen, daß ich allerdings eine bestimmte wissenschaftliche Begründung ertheilt habe, noch nicht diejenige, deren es fähig ist, durch wissenschaftliche Forschung vervollständigt werden müßte. Meine Ansicht von der Beziehung des irdischen auf das allgemeine pla-

netarische

elementarische Leben, dem gemischten Acte des irdischen Lebens als einer Acte jenes ersteren; 2) Meine Ansicht von den wesentlichen Beziehungen zwischen Wärme, positiver Elektricität, Sauerstoff, Kohlenstoff, ~~als~~ von beiden letzteren Formen als elementarische Repräsentanten der organischen, dem Magnetismus, Licht, Wasserstoff und Stickstoff, als wesentlich zu diesem gehörend, die Contractionsform der Lebensbewegung gleichfalls repräsentirenden Formen; ~~[illegible]~~ die damit ~~gut~~, so wie mit der Grundform der Bewegung zusammenhängende Ansicht von zwei anorganischen, den zwei Geschlechtern der organischen Gattungen entsprechenden Lebensformen, so wie von einer dritten, auf beide bezüglichen, der organischen Gattungsformen entsprechenden anorganischen Form der Lebenswirksamkeit. 3) Die Ansicht von der Entstehung des organischen Lebens aus anorganischem Leben, die erste bestimmte Erklärung einer solchen, die erste auf wissenschaftliche Weise versuchte.

Lesen Sie das Buch ohne Vorurtheil wider den Schreiber

Ritter

Anderen: Die Kraft Gottes ist auch als Geisteskraft im Schiller
wie im Menschen stark und lebendig; die verschiedenen Men-
schenseelen sind der Wirksamkeit dieser Kraft. Die Erziehung
ersetzt mir die Familie. Durch Ihr Leben, verehrter Mann, ge-
hen zwei Richtungen, welche ausser der gemeinschaftlichen Ver-
ehrung und Liebe unseres [illegible] mich gegen Sie mit Er-
kenntlichkeit und Hochachtung erfüllen, mit Verehrung: das
Geschick welches Sie dem Studium des classischen Alterthums
als Grundlage aller ächt menschlichen Bildung, so standhaft
erhielt, Ihre gleiche Aufrechthaltung der herrlichen Wahr-
heiten der christlichen Lehre. Als eine Ausführung letzterer
hoffte ich, sollen auch diese Blätter sich ihrem Schutz unter-
ben. Mit der herzlichsten Empfehlung an Ihre Ge-
mahlin und mit der ausgesprochenen Gesinnung

Ihr

24sten April 1842.

E. M. Wellmann

Frau von Woltmann.

17 Briefe an Rahel u. Varnhagen 1814–44.

(36 Bll.)

Prag, den 31. März 1821.

Von Frau von Woltmann.

Ich hatte den Abend, das Kind einer Freundin zu belustigen, ver-
sucht Figuren auszuschneiden, die wie die ersten Anfänge der bilden-
den Kunst, oder die Bemühungen der Natur zur Hervorbringung der
menschlichen Gestalt aussahen, und mein Ungeschick erinnerte mich leb-
haft an Ihr großes Geschick bei dergleichen; dann dachte ich die ganze
Zeit unserer Bekanntschaft lebhaft durch; bedauerte, nichts mehr von
Rahel und von Ihnen unmittelbar zu hören, stellte Ihr Verhältniß
zur Zeit, Ihre Empfindungen und Gedanken bei derselben mir ~~lebhaft~~
vor, und schlief darüber ein; am andern Morgen wurde ich überrascht
durch Jemand, der mir Ihren Brief übergab, und die Freude darüber
erhielt etwas Wunderbares, durch das Zusammentreffen. Sie wer-
den natürlich finden, daß das Erste, was ich that, war auf allen
Seiten nachzusehen, ob zwischen Ihrer schönen und regelmäßigen
Schrift nicht die minder regelmäßigen aber nicht minder werthen
Schriftzüge Ihrer Frau zu entdecken wären, und daß eine getäusch-
te Hoffnung mir leid that, ehe ich las was Sie schreiben. Möge
Rahels ~~Ihre~~ Gesundheit sich bald herstellen, für mich durch eine der größ-
ten Freuden zu ersetzen; denn die wird es für mich seyn, bl-

was was ich zu hören. Aber sie gestern hat wird sie nie vergessen
doch nicht indem er fürchten muß wer ihr Vorzug des zu sagen;
was ich aber doch im Innern nicht geschmeichelt habe.

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Theilnahme an mei-
nem Unternehmen der Herausgabe von Wellmanns Werken.
Es würde mich sehr freuen wenn dieselbe gewiß fördern, wenn
eine ungeschmeichelte, geistvolle und kraftvolle Beurtheilung dessen
was seine Werke der deutschen Litteratur sind erschiene. Sie
würden vielleicht dem Verewigten besser entsprechen daß ich
in Ihrem Vermögen nun gelegen zu liefern stehe, als Jeman-
de sonst, der was er mit Güte übernommen, in der Jenaer
Litteraturzeitung nicht mit Fleiß ausführt, sondern wie
es scheint, mehr seinem Werk zu liebe, als der Sache die er
erscheint, berichtet. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen wird schon
auch Herrn Wellmanns Werke beurtheilen, wie er mir und
Geheimrath Heeren, der Redacteur, mir schreibt. Herr Wer-
haus von Berlin dagegen, sucht einen Recensenten für das
Werk; wenn Sie die Güte haben wollten ihm Ihre Beurthei-

24

lung zu senden: so glaube ich er würde es gern mit Vergnügen in die Jahrbücher der Litteratur einrücken, die unter den kritischen Blättern doch auch in gutem Ansehn stehen. Wellingtons Unstern verfolgt sein tragisches Schicksal, wenigstens dessen augenscheinlichen Erfolg, ich weiß noch keinen Erd. Mit der größten Anstrengung mit Verdruß und Sorge hatte ich das Unternehmen ausgeführt, wobei mich das Publikum so wenig unterstützt, als ob Geister wie er alle Tage unter ihm geboren würden. Gebe Gott meinem Herzen die Standhaftigkeit diese seine Widerwärtigkeit zu ertragen, und einen glücklichen Sieg derselben.

Was soll man über die Zeit schreiben? Wir leben hier zwar in der Nachbarschaft des Kriegstheaters, und wer nicht im Felde leben hindurch ihr Gut, Gedanken und Gefühle gewidmet, möchte bei dem allgemeinen Schweigen über sie, verlernen an sie zu denken. Die Geschichte ist so unendlich, das menschliche Leben zu beschränkt, als daß es ein Herrmann dazwischen eintreten könte. Die Papiere, welche Sie wünschen sind durch Buchhändlergele-

geschickt an Sie gesandt. Schicken Sie mir für diese Ihre Briefe Well-
meine Briefe an Sie, wenn Sie sie noch haben. Streichen Sie die
Stellen an, die Sie nicht gedruckt haben möchten, im Fall Sie sich
zum Drucke eignen, denn ich weiß nicht, ehe ich sie gelesen.
Und bleiben Sie zuverläßig bey mir.

Hätte ich doch Hoffnung Adolf diesen Sommer hier zu sehen!
Es ist doch ein zu schönes Land dieses Böhmen! Nichts fehlt
zum angenehmsten Aufenthalt, als Menschen mit denen man ge-
[illegible].

Leben Sie beide herzlich wohl und erfreuen Sie zuweilen
durch eine Nachricht Ihre Ihnen ergebenste

Prag den 3ten März
1821

Caroline v. Woltmann

Frau von Woltmann.

Berlin, den 3. Oktober 1833.

25

Sie haben mir durch Ihr Geschenk eine schöne Freude gemacht. Zuerst sah ich das Buch bei Präsident Stolb in Hän=den, der es mir zeigte, sehr davon ergriffen und sagte: er müsse Ihr Herz durchaus im Leben gesehen haben, so sei es ihm, und doch sei er gewiß, daß dies nie geschehen. Mit tiefer Be=wegung und Erbauung habe ich die Blätter aus den letzten Jahren Stolbs gelesen, und Vieles angestrichen, das mich durchs Leben begleiten wird. Das ist das Bild der edlen Menschennatu=ren, Andern, über ihr Gesetz hinaus,

Berlin, den 8. Oktober 1838. Brief von [illegible]

zu ihrer eigenen Läuterung und Gei-
stigkeit zu erheben. Der Tod ist nichts
von äußeren Umständen Abhängiges:
wenn Geisteskräfte und Bewußtsein
sich durch die Bedingungen der Körper-
lichkeit und ihrer gegenwärtigen Ver-
fassung so zurückziehen, daß sie trach-
ten sich einen höheren Organismus
für ein höheres Dasein zu gestalten,
sterben wir. Wir, wo wir diesen
bilden, welchen Ort? – Das bleiben
die Fragen worauf die Trennung be-
ruht, wenn der Zurückgebliebene
sich abquält.

Ihrer sonderbaren geheimnißvollen und ent=
behrlich und sich selbst hat sich deshalb
Wesen zu seinem Vermögen wird sie=
ner Sorge ~~zu~~ entfehlet. Ich habe es
mit Freude und Andacht bemerkt und
wünsche ihr innigst Glück zu dieser In=
[illegible]. Es thut mir sehr leid, daß wir
uns in den letzten Jahren ihres Lebens
nicht mehr mitgetheilt. Lesen Sie doch
Montlosiers Buch: sur les Mystères de
la vie humaine, erster Theil und
Anfang des zweiten Theils. Das Buch
hat mich überaus ergriffen. Die Art
wie deshalb Blätter mich bewegten

ist für Sie gewiß der Kapellmeister-
Werth.

Mit hochachtungsvollem Gruße

[illegible]

Wien Oktober [illegible]
1893.

Frau von Woltmann.

Berlin, den 6. November 1833.



Mit dem besten Dank für Ihre gütige Gabe, sende ich hier die anliegenden Blätter, die ich länger verwahrte. Eigentlich bringe ich Ihnen damit ein Opfer: ich habe so viele schöne Briefe von Goethe, Fürst [illegible], Körner, der Huber, die viel bedeutendere Briefe als Bücher schrieb; mit diesen hätte ich gern die beiliegenden Blätter so viel als [illegible] Verständlichkeit [illegible] und sind [illegible] [illegible], wenn Sie es mir erlaubt; indessen gebe ich sie mit wahrer Freude in Ihre Hände. Sie werden überall geistreiche und geistvolle und durchdringende Urtheile in den Briefen Ihrer Freundin finden,

Berlin, d. 6. November 1839. [illegible] von [illegible]

Sie werden sehen, wie ein herzlicher
Wechsel der Gedanken und ein
mittheilendes zärtliches auch Ergehen und e-
[illegible] zu nicht hindert ich auch einige
bereite Schilderung mich bewahrt.
Ihr lieben Herrn und die hohen
geistigen Erkenntniß und gleiches Ge-
müthes geschrieben, und [illegible].
Obgleich ich sehr viel gleichgülti-
ger gegen alle Sachen, so auch
gegen den Himmel, geworden bin;
schmerzt mich nur die Undankbar-
keit der Zeit gegen diesen
Mann, der so viel höher als sie
stand. Der Ruhm ist das Mittel
der Liebe Unbekannter: aber

wurde gleichgültig dagegen u. es wird
eine Zeit, - will ich nicht sagen, ein Zu-
stand, - wird ist jetzt die Zeit u. -) kom-
men, wo uns Allen das innere Licht
über uns Allen wird aufgegangen
seyn. Vielleicht lieben wir dann ver-
gessen die Seelen und Güter, und
zu achten wissen. Sie mußten eine
Zeit harter Schmerzen und harter
Leiden durchleben. Aber solche Ver-
luste kann nichts trösten, als das
Bild, das Studium der Gedanken,
wie sich die Welt und immer mehr
kennen wachsenden, widerspre-
chender Organisirung, im Einzelnen,
im Allem, im Ganzen; zu ei-
ner vollkommenen, geregelteren

Luftschwingungen erhebt, wenigstens mich
hat nichts so entzückt, nicht so die Seele
erfüllt als die Thür der [illegible]kasse
zur Gottheit in der Natur, in
allen ihren Erscheinungen zu suchen
zu verfolgen.

H. v. Helmholtz

Königsberg

Frau von Woltmann.



Berlin, den 23. Februar 1839.

E.

Euer Hochwohlgeboren finden auf dem anliegenden Blatt die Stellen über Rahel aus dem Briefe Brinkmanns. Gewiß wird es Sie freuen, diese lebendigen Worte des Geistes, und dies Zeugniß der Verehrung und des Werthes eines ausgezeichneten Mannes zu besitzen. Mir hat es Freude gemacht, sie Ihnen mittheilen zu können. Ich habe die [illegible] Verehrung, welche Sie so glücklich waren für Ihre Freundin noch über den Tod zu vermitteln, [illegible] als eine abgetragene Schuld gegen sie von Seiten des Schicksals betrachtet, und werde sie stets so betrachten.

Haben Sie Ihr Paket an Herrn von Brinkmann

noch

mich nicht geschlossen und wollen Sie mir erlauben
Ihnen einige Blätter zum Beischluß zu übergeben. Es
Einige habe ich sogleich durch Herrn von Olfers ge-
sendet; aber auch einen Brief der die Hauptbestrei-
ten, dreißigjähriger Erinnerungen und Betrach-
tungen mächtig erregt, hat die Unterschrift eigent-
lich kein Ende.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Berlin
23. 2/39.

H. von Kolbmann

„Sie sind eigentlich verschwendet gewesen", sagte mir diese ein Mal darauf: „es kam mir immer vor, als wenn Ihre Frau nur zufällig übersehen wäre, und Sie angehalten selbst bald nach Hause: so vorsichtig und bescheiden behandeln Sie derweile alle übrigen."

Scherzend sagte sie mir ein ander Mal, als sie mich nicht blos begeistert, sondern verzaubert sah von den Reizen der Erzählerin: „Lassen Sie sich nur gehen; Ihre Frau kommt nicht so bald wieder."

Sie, die nun allgemein Unsterbliche, war das für mich immer. Denn wahrlich unter ihren vielfachen Verwandten hatte wohl keiner, ihr so viel zu verdanken, wie ich. War sie doch von unserer ersten Bekanntschaft an, die jahre-lichste Gehilfin meines Wohlvermögens; als sie, gleich anfangs Fühlung bekam mit meiner besseren Naturanlage, die [illegible] hatte durch [illegible] Vorhaben gegen geistigste Vorurtheile, zu verlachen und zu verknüpfen. Und blieb sie nicht bis in den Tod meine treue, wohlthätige zuverlässige Freundin! —

Frau von Zeltmann.

NB. Über Rahel.

Berlin, den 28. Februar 1839.

Ihre gütigen Sendungen habe ich mit dem größten Antheil gelesen. Wie viele herrliche Wahrheiten enthalten die einzelnen Sprüche Rahels womit der Briefwechsel untermischt ist; und wie eigenthümlich gehaltvoll erscheint das Verhältniß zwischen beiden. Jeder einzelne Moment ist wie ein Bild des Wesens beider. Der Sinn für Wahrheit und Kunst, das ganze Lebensstarke und sich Hervordrängen, Leben in andern Naturen und deren Zuständen, die angeborne Wahrhaftigkeit des Gefühls in Rahel, tritt eben so glänzend aus, als Varnhagens unbeschreibliche, ruhige Hingebung und alles Treffliche, seine Feinheit und Lebendigkeit des Geistes, wodurch er die Liebenswürdigste ~~[illegible]~~, die je lange gelebt hat, und herrlich ewig leben wird.

Daß ich Rahel kennen lernte verdankte ich nur ihr zu Stollmann: ich sah sie nur einmal an dem Fenster zu

denken

denken: „Als treu schaut, überhaupt, eine Mutter in Israel"; der [illegible] Kindern lieber(?) wählte sie; der [illegible] hielt meine Seele auf die [illegible]. „Immer habe ich bejammert daß sie keine Mutter in Israel mehr geworden(?) wurde. Das aber ihre natürliche Stellung. In einfachen Familienverhältnissen, unter einem kindlich-sinnigen, [illegible], leidenschaftlichen Volke, wo der naturvolle Charakter nach dem rein menschlichen ungehindert [illegible], unter ihrem Volke, hätte sie sich schön und voll ausgelebt. Das Schicksal [illegible] sie auf die Berliner Gesellschaft. Durch diese mußte sie sich eine bürgerliche Stellung machen, ihr eine [illegible] [illegible]. Sie klug, kräftig, [illegible] und [illegible] sie [illegible] [illegible], [illegible] das Material sie [illegible] und [illegible], da[illegible] [illegible] ihre Briefe. Sie mußte an [illegible] ihren reichen Geist verzettern(?); [illegible] mit

Ihnen kam sie in diesem Bestreben zur Hülfe; wie in ihren letzten Lebensjahren; sie scheint mir ihr Wesen auch und ihren Briefen viel voll gesammelt hervorzugehen; in denen sie alle ihre Wechsel und Funken vereint, und doch was es war überraschte, ihre allgemeine Anerkennung und Wirksamkeit verschaffte. In diesem Sinne aber meine letzte Aeußerung genommen: aber sagt daß Wahl nicht Bestimmung mit dem Schicksal zu sollen, begriffen werde, weil Wahl bedeutet verschieden Schicksal. Weil man aber hundert Mal Werke und Schicksal schafft, wenn Sie aber nur ganz ~~[illegible]~~ eigen begreift; ist die Sünde der Gesellschaftlichkeit und macht sie mir unendlich; daß nicht Conversations-Lexiken, möchte ein solches sagen, welches die Bedeutung der alltäglichsten Worte enthielte.

Für das Geschenk des Lebens der Sophie Charlotte sage ich Ihnen herzlich Dank. Sie haben wirklich und dem Werke gemeint, was möglich; da ich selbst mich damit

beschäftigt verstehe ich das nur so besser. Die Kritik wird
sehr [illegible]. Aber Sie haben, gleich im Anfang die
Natur und Landschaft so gemalt, als ob sie individuell vorgestellt,
daß mir der ~~[illegible]~~ [illegible] des [illegible] [illegible] im Gemüt
erwacht, in welchem nahe(?), die Sitten der großen Men-
schen(?) [illegible] stehe, und seine Vergangenheit(?), [illegible]
und zur Wohnung und Lebenden der zu ihm gehört. –
Solche gewissenhafte Aufzeichnungen sind der Einsicht(?) nur
möglich in langen Zeiten(?). – Und der [illegible] [illegible] Charakter(?)
hand haben Sie ~~[illegible]~~ [illegible] ein lebendiges [illegible] gemacht,
das mit innerer Selbständigkeit und äußerlicher
Bürgerlichkeit auftritt, und dessen Wechselwirkung(?) den Cha-
rakter der Mutter bewirkt(?). Außerdem haben Sie
sich einer Literatur, wozu ich Ihnen Glück wünsche, die
Schriften des gesellschaftlichen Treibens mit gewissen(?)
~~[illegible]~~ Personen behandelt; [illegible] ich davon [illegible] [illegible]
nur zu Ihrer [illegible] bei der [illegible] [und Sie haben ~~nicht [illegible]~~] Und dem Theatrum
Europaeum hatte ich nur individuelle Schilderung aus
[illegible], wenn ich nicht, noch einmal [illegible].



Vers ich der Mercure, ich weiß nicht mehr, ob galant oder de France, nicht erhalten konnte; wenn der eigentliche Aufschluß über den Pariser Aufenthalt von mir verweilet wurde, aber mit ein Grund, weshalb ich die Arbeit aufgab; was ich noch den Übrigen gar nicht bekenne.

Herzlich wünsche ich Ihnen Gesundheit; man braucht sie um geistig zu leben, und das ist allein leben.

Wenn auch mein Packetchen erst in sechs Wochen nach Stockholm kommt; that mir sehr leid. [illegible] Brief, aber Aufschluß über ein Verhältniß, wenn wir beide, kurze Zeit wenig gestanden, daß ich in bezug auf ihr, nicht ganz verstanden, das durch seine Erklärung in dieser Beziehung, eine wahre Verklärung gewinnt; und mich durch eine Vorstellung bereichert, die mich beglückt.

Mir ist lieb, daß Ihr Brief auch Freude

auch anderer persönlicher Beziehungen davon lässt. Hat man gemeinschaftlich in inniger Beziehung zu den ausgezeichnetsten Menschen und zu denjenigen gestanden welche uns die theuersten waren, sollte man sich nicht lieber leiten und sich immer besser zu verstehen suchen: Alles gewinnt, je näher man es kennt; denn Alles gewinnt je besser man es begreift; der Grund der meisten Spaltungen ist Mangel an Verständigung oder an Verstand.

Hochachtungsvolle ergeben die Ihre

Berlin den 26sten
[illegible] 39.

K. v. Woltmann

Frau von Woltmann.

Berlin, den 2. December 1839.



Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr!

Vor etwa einem Jahre fragten
Sie mich, ob sich unter meinen Pa-
pieren Autograph finden würde, die
ich Herrn Brandt, auf seinen Wunsch
für den Freiherrn mittheilen wür-
de? Damals erinnerte ich mich
keines solchen Blattes. Bei Durch-
sicht von Papieren finde ich nach-

nun

vom Prinzen Metternich und
seinen Göttinger- und Jenaer-
Universitäts-Jahren, und seinem
Leben hier im Jahre 1809, voll
der launigsten und charakter-
istischen Schilderungen der Fürsten
und Personen, wie [illegible], Hugo,
u. s. w.; ich finde eine Charakte-
ristik des hiesigen diplomati-
schen Corps von 1810, und, unter
meinen Papieren eine Charakteris-
tik der Stadt der Deutschen in

[illegible]

Aussehen, ihre Geschichte, die ver-
schiedenen Stellen in denen sie
zerfällt, welche viel Neues ent-
hält und einen merkwürdigen
Vergleich bietet, in Bezug auf von
die Art, wie sich die Ansicht über
Verhältnisse des Menschen und
der Natur zur schöpferischen
Kraft, unter dem Einflusse des
Islamismus und der christli-
chen Lehre entwickelt. Diese
sämmtlichen Skizzen möchte ich
dem Freiherrn übergeben, wenn

die

die Anderen es wünschten. Ich
wünsche dafür recht freundlich den
Hemerum. Glauben Sie daß die
Mittheilung immer angenehm sein
könnte, ersuche ich Sie um die
Gefälligkeit selbst zu übernehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Berlin
2ten December
1839.

Karoline v. Woltmann

Frau von Woltmann. Dienstag, den 10. December 1839.

36

Sie haben sich, geehrter Herr, ein Mal gütig wegen der Aufsätze für den Freihafen interessirt, und müssen mir schon erlauben Sie deshalb weiter zu behelligen.

Wenn ich auch nicht glaube, daß der Aufsatz über Fürst Metternich der Art ist, daß er eine Beschlagung in Oesterreich fände, und daß nur wegen der Theilnah-

me

me von dem Journal, worin der-
selbe steht, von dort aus irgend
etwas Unangenehmes widerfah-
ren könnte: scheint es mir doch
unschicklich für mich, aber in dem
Moment, als ein Artikel, welcher
Art immer, in einem Journal wi-
der den ersten Minister des Staa-
tes erfolgt zu dem ich gehöre,
in eben diesem Journal, Arbei-
ten meines Namens bekannt zu
machen, welcher ebengenannter Mini-
ster in die Dienste dieses Staa-

tes

lud zog, dem er Gutthaten erwies,
so wie mir selber.

Ich will aber die Sache nicht schwe-
rer nehmen als die Art des Ge-
suchs sie macht:

Sie scheinen vorzüglich die Charak-
teristik des diplomatischen Vorgan-
im Jahre 1840 für den Freiherrn
ges zu wünschen. Unter der Bedin-
gung daß Sie selbst als Her-
ausgeber auftreten, Stell-
ung meines Namens und meiner Frau
dabei nicht genannt werden,
wie der Titel besagt, stehe

ich

ich Ihnen für jene Zeitschrift die=
sen Aufsatz zu, und ersuche
Sie, falls derselbe etwa gebil=
ligt wird, ihn der Redaction ge=
gen ein Honorar ~~aber gratis~~ in meinem Namen
Friedrichsdorn zu überlassen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ergebenster
L. v. Wolkmann

Berlin,
d. 10 12/39.

Frau von Woltmann. Berlin, den 20. September 1841.

38

Mit dem besten Dank für
die vertrauliche Mittheilung
erhalten Sie, geehrter Herr,
hier den Druck meines
Briefes. Die Handschrift des
alten Freundes kräftiger als
vor einigen Jahren zu sehen,
und einen Ausdruck seiner
liebenswürdigen

liebenswürdigen Freund und
zu beschiedenen Gemüthes
zu sehen, aber wie eine gro-
ße Freude, wofür Sie noch
mals herzlich bedankt seyn
sollen.

Mit alter Verehrung

Ihr

ergebenster

A. W. Schlegel

20/9 41.

Caroline von Woltmann.   Berlin, den 9. Juni 1844.   39



Mit herzlichem Danke, geehrter Herr, sende
ich Ihnen den ersten Band von Custine zu=
rück, den ich mit anregendem Interesse
gelesen habe. Der Jammer des Absolutis=
mus und das Widernatürliche der russi=
schen Zustände, sind wohl nie so ein=
dringend empfunden und mit so hel=
lem Geist auf ihren Grund bezogen zurück=
geführt als hier. Und war mir um
so merkwürdiger, als der Verfasser
selbst in solchem Grade das Kind nicht
nur complicirter, sondern erzwunge=
ner bürgerlicher Zustände ist, daß

der

[illegible] an Schliemann [illegible], den 9. Juni 1844

der Gedanke an die natürlichen + welche
eigentlich den Contrast zu den mysti-
schen Bildern, in diesem Gegensatze und
bei ihm ausmacht.

Wenn Sie die folgenden Theile wie-
der erhalten, bitte ich Sie sehr darum.
Auch für die Nachricht über die kleine
Schrift Volkmanns sage ich besten
Dank. Welche Aufsätze sie enthält,
kann ich mir jetzt wohl denken. Ge-
wünscht ich sie gewiß zu Hause
gebraucht, hätte ich sie ganz durchge-
sehen, wenigstens in der Einleitung

ele Schrift. Vom Buchhändler habe ich we-
gen der Briefe noch immer keine Ant-
wort. Ihnen und Allen wollte ich
wünschen, daß Sie ihre liebsten und
besten Anliegen am Herzen richten
möchten, die eine solche reine Erfül-
lungsfreude, wie so durchgeistigtes
Wohlwollen durchdringt als das Herz
der trefflichen Frau. Eigenthümlich
und herrlich hat sich in ihr dieses
Wohlwollen, seit dem Tode der Mut-
ter, wo es seine letzte rein persön-
liche Beziehung verlor und gebrei-
tet und verklärt.

Mit dankbarer Verehrung

Ihre

den 9ten Juni 1844.

ergebenste
K. v. Woltmann

Prag den 5ten August
1817

Ihren letzten Brief, lieber Freund, bekam ich gestern abend; auch habe er nicht mehr an einen Lebenden geschrieben. Sie können denken welch ein Verlust aller Freude, aller Wünsche, aller Hoffnungen. Mein Wesen ist umgekehrt, statt der Wirkung vorwärts, sieht es jetzt nur zurück, und der Tod den ich fürchtete, befällt mich. Weiter kann ich nichts sagen, ich weiß nicht wie und die Stunde rühren. Nicht habe ich, Thätigkeit, und seine Andenken zu stützen. Ach, hält die glückliche Gabe der Phantasie, nur immer gegenwärtig. Die [illegible] Menschen liebte ich in einem Fieber der Angst, Besorgniß, Freude. Träume, ja mehr als Träume, ich könnte sagen Gesichte, verkündeten mir unverhofft das Schicksal. Es ist unbegreiflich, wie Wolfmann noch leben konnte, so heiter, wenigstens augenblicklich, so geduldig [illegible]. Ein Fistelgeschwür hatte ihm eine Rippe durchgefressen, und die Brust bis gegen die Achsel in vielen Gängen unterhöhlt, sein Magen war ganz zerfressen. Ein Nervenschlag tödtete ihn, als solche der Schmerzen der Operation die wiederholt werden mußte, und die er augenblicklich sehr standhaft trug: aber die Nerven reichten nicht aus für die Stärke seiner Seele, wodurch er in früher Jugend seinen schwachen Körper gestählt. Unaussprechlich heiter ist mir der Gedanke, daß er auch keinen Augenblick auf das Fernste den nahen Abschied von dem Leben geahndet hat, daß er so sehr liebte, mit vielen Plänen beschäftigt. Ich bin heute so still, nehmen Sie es mir nicht übel, aber mir ist so betäubt, sagte er den Ärzten, als wir den 16ten Abend um

sein Bett standen. Daß er einen herrlichen klaren Tag, der auch sein Sterbebett mit erleuchtete, war das letzte, was er vor wenigen Stunden vor seinem Tode mit aufleuchtendem Vergnügen der Außenwelt bemerkte. Niemand war bei ihm, als ich und ein Chirurgus. Sein Kopf lag an meiner Brust, alles war still und gefaßt, wie er es im Leben geliebt. Er scheute stets über Wehklagen, denn nur das Freuden seiner Kindheit, und heitern Stunden zu wissen und kleinen Festen. Um fünf Uhr früh am 19ten Juni starb er. Hätte er doch Ihr Urtheil über seine Biographie noch gelesen, es würde ihn so sehr gefreut und wohlgethan haben. Sie haben ihn gekannt, beide, wie wenige Menschen; es gehörte viel Seele und Geist dazu, ihn so nahe kennen zu werden, und wer wußte mehr von seiner Liebenswürdigkeit, wer mehr als ich? Ich erbitte jetzt einen Nachtrag zu seiner Selbstbiographie. Wie oft fällt mir Ihr Wort dabei ein, lieber Wessel, wie das rechte Gewicht von Würde und Klugheit so ehrwürdig und erträglich. So ist es wahrhaftig in allen Beziehungen zu der Welt, doch nicht in den nächsten der Liebe und Freundschaft. Das Memoire zu Wollmanns letzten Tage sehr. Er zweifelte doch-erst nicht an dessen Echtheit, wegen der innern Ähnlichkeit, des Charakters; wegen der Wiederholung des trivialen Satzes: on ne fait bien que ce qu'on fait soi même, der in bemerkter Rücksicht in vielen Beziehungen ihm trivial, und immer wahr ist; weil er glaubte, man könne Jemandes Gedanken ohnehin nicht wahrscheinlich darstellen, doch die seiner eigenthüm=

lichen Glückwunsch, doch seine Empfindungen nicht selbst verschweigen.
Seltsam wurde ich aber einen andern Grunde für dessen Antheil
in diesen Tagen überrascht, als ich bei der Arbeit über Wellmann
Leben den Anfang einer Geschichte Ereignisse seit dem Jahre
1796 fand, wo die Art sich, wie dieser es in den Berichten aus Italien der fran-
zösischen Armee gedenkt: mit aber dem Interesse, die Beobachtung und
Empfindung, die aus dem Moment trägt sprechen. Es ist ein unglaubli-
ches Glück Jemand besessen zu haben, dessen Geist man in so allem
wieder antrifft, wie ich Wellmann. Die Trauer ist nur in der
Sinnesart, und doch für Schmerz und bangen Gram durch sie, im
Geiste ist keine, nur Unzertrennlichkeit und Freude. Wollte ich dies fas-
sen, was ich berühre in diesem Brief, könnte nicht zu Ende; Sie, Lie-
ber Freund, werden es sich selbst sagen.

Wenige Stunden, nachdem sie Wellmann begraben, hat meine Schwe-
ster Maria eine Gelegenheit zu mir bekommen. Hier sind wir nun
beide. Ihre Trostlichkeit ist mir ein großer Trost. Wir lesen, leben,
schreiben, gehen Abends eine Viertelstunde spazieren. Die Zeit, von
meinen Gedanken erfüllt, entfliehen würde. Werde ich meinen künftigen Ge-
legenheiten, der Oberstburggraf hat sich um eine Pension für mich
verwendet, nicht dadurch, so werde ich den Winter über nach Berlin zu-
gehen; es soll den schuldigen Verpflichtungen, die mir mein theurer
Freund zurückgelassen, wohl, obgleich ich mit Angst von hier scheide.

Sie, lieber [illegible] könnten mir einen Dienst erzeigen, der für die-
se recht förderlich wäre. Ich will Wolfmanns sämtliche Werke her-
ausgeben, sie tilgen nach einem mäßigen Ueberschlag seine Schul-
den, und was er hinterlassen reicht hin die erste Lieferung von
drei Theilen ~~drucken~~ zu stechen zu lassen, da sie noch in der Ostermesse
~~erscheint~~ bezahlt werden muß, und so das Werk sich selbst den Fort-
gang fördert. Alle Hauptgläubiger haben meinen Entschluß ge-
billigt. In Hanau, wo der Kurfürst von Hessen nun endlich Wolfmann
2/3 seiner Pension von 1100 fl. Rh. seit dem 1ten Jänner 1816 an zahlen
zu lassen, sich verstanden hat, haben wir vor einiger Zeit durch Roth-
schild und Bellerbaum(?) diese 2/3 vom 1ten J. 1816 bis zum letzten April
~~mit~~ 1817 mit 1038 fl Rh 43 x erhalten. Als ich die Quittung für
den Mai und Juni, so wie monatlich ausgestellt (hinsandte), erfolgen
sie zurück, weil der Mai schon bezahlt wäre, wegen des Verbanne-
rathes(?) Umfrage(?) geschehen müsse. Ich habe alle Quittungen geschrie-
ben, alle Rechnungen geführt, keine für den Mai geschrieben, nichts
angenommen. Es muß ein Irrthum bei den Kassen seyn, welcher daher
rühren mag, daß ich die Quittung für den April vom 1ten Mai
datirt hatte. Schriftliches Anlangen(?), wäre zu schlecht und dunkel
zu sagen, und der Vorgang der Summe hemmt mich. Schon vor 14 Tagen habe
ich deshalb an Hr. von Kinsky(?) geschrieben; unterstützen Sie bei ihm mei-
ne Bitte, daß er die Sache untersuche und schleunig(?) das Geld an Roth-
schild auf meine zum zweiten Mal zurück gesendeten Quittungen
zahlen lasse. Es scheint hier Absicht(?) für einen solchen Verlust(?) mit

Schreiben Sie bald und bald mir recht viel von Wolfmann. Sie [illegible] der Gerechtigkeit. [illegible] einem Schicksal Ihrer Freundin; [illegible]

Prag den 9ten August 1818. 43

Sie werden nun schon, lieber Freund, durch Kirchner den ersten Theil der Werke erhalten haben, und ich nehme Ihre Versprechung nun zur Erfüllung in Anspruch, daß Sie ein öffentliches Wort, zu dem sich die Menge bekennen möge, über Weltmanns Verdienst, seine Art, die seine höchste war, und die die Leute mit Meinigen kannten, sagen wollen.

Sie hat vollkommen Recht in dem, was Sie neulich mit geistvoller Kraft sagt, daß ein geistiger, inniger Antheil auch unter uns das Angedenken zu Wirkung und Verehrung angehalten; aber die Wirkung wird gelähmt und gemindert, wenn ein Urtheil das sein Recht solches zu thun durch sich selbst bewährt auf die Schüler hinwirkt, die das Vorbild unmittelbar abspiegeln. Und dann — ist es nicht das Gemüth aber so und so durcheinander, durchs Leben, durch erwählte Gebilde und Freunde gestalteten Eigenschaften, für welches ein Name als Bezeichnung dient, was wir in Bild und Vorschrift erhalten mögen, wenn es der Tod zerstört hat; was die Liebe begründet, die mehr als den Glauben die Überzeugung der Unsterblichkeit in die Seele pflegt, weil sie unvergänglich ist. Mag die damit verbundene nothwendige Unvollkommenheit sehen, wie sie mit der der Vorstellung des bestehenden identificirten Vollkommenheit zurecht kommt: ich kann das Problem nicht lösen, aber seine Lösung versehen, wie schon manche Erkenntniß, durch das Glück.

Auch darin hat Varnhagen seltenen Werth, was er über viele Ge-
bildete Meinungen sagt, daß sie erst in der Versammlung aller ihre voll-
ständige Bedeutung ausdrücken werden; in einem gleiche Werth, der ihnen
erst beim Ueberblick der ganzen Sammlung seiner Werke wird deutlich
werden.

Es ist wirklich einzig in unserer, vielleicht in jeder Litteratur, mit
welcher Nothwendigkeit die kleinste seiner Äußerungen mit dem Ganzen
seiner Ansicht zusammengehört. Einzelne Grundideen treten sogleich in
den ersten seiner Werke gleich Sternbildern hervor, schießen in derselben
edelen Richtung kräftig fort, und die Vergleichung seiner früheren
Urtheile über fast alle Erscheinungen des Lebens seiner Zeit, über viele
der Vergangenheit, geht unmittelbar aus ihnen hervor. Diese Stärke
Einheit des Geistes und Charakters wird die Sammlung seiner Werke sehr
auszeichnen, und außerdem dürfte nicht leicht Schrift ferner dem einer neu-
en Zeit, deren Vorgänger wir freilich nur in der Oberfläche der
untergehenden sehen.

Die Ausbreitung unserer politischen Theilnahme über Welttheile, denen
wir hier zum ersten Mal gleiche Würde der Anerkennung mit den
andern zugestehen, rührt uns die Ferne der Erde; sie bricht zusammen
mit ~~andern~~ politischen Grundsätzen andrer Art, mit physischen, mit
wissenschaftlichen Unternehmungen, welche längst den Naturkundi-
gen offenbaren Kenntniße zu allgemeiner Kunde geben. Die jün-
testen, aber gewiß einen sehr wesentlichen Einfluß muß der

dieser, dünkt ich, die Vorstellung von dem Wechsel und Fortrücken der Stunde über den Erdkreis zu heben, indem sie die Vorstellungen von Nebel und Erleuchtung des Nordens, von Glanz und Fülle des Südens von den Kräften des [illegible] kennt, die wir Norden und Süden heißen; und beide als gemeinsame Zustände des ganzen Planeten betrachten lehrt, der Allem, dem Alle angehören, wodurch nothwendig die Ansicht der Menschheit, als einer Gesammtheit hervorgeht und gedeiht. Mit dieser umfassenden Ansicht hat Woltmann die historische gemein- der Idee welche Herders Geschichte der Menschheit zum Grunde liegen, daß aber- all gleichermaßen noch [illegible] und in gewissem Grade sich entwickle und bilde, was der Entwicklung fähig sei, hat er Zusammenhang und Anwendung gegeben welche dadurch den höchsten Werth erhalten, daß die Nüchternheit womit er das Einzelne zu [illegible] und [illegible] weis, sie gegen den Vorwurf der Schwärmerei rechtfertigt. Der [illegible] [illegible], beträchtliche Theil der Geschichte Englands in der zweiten Abt- [illegible], wird die in dieser [illegible] ist sehr bedeutend und von einem [illegible] [illegible] ist in klarer Übersicht und herrliche [illegible] [illegible] des zweiten [illegible] hervorgegangen, die beide mit der [illegible] Schilderung der [illegible] schließt, deren Bild, nebst dem der Normannen, Germanen, Italiener jener Zeit, in ihren Wechselbeziehungen, die Eigenthümlichkeit der Biographie eines Kaisers bildet, der keinen bestimmten Charakter hatte, auch den Sie keinen erhalten konnte. Auch hier ist die Kunst, wie alle Wahre, mit [illegible] Natur. Hätte sich Woltmann so frei von den Interessen der Gegenwart erhalten können, als er war, da er als Jüngling diese Biographie schrieb, wäre er ein politischer

Schriftsteller, kritischer, geworden: er hätte die Gunst seiner Zeitgenossen be-
halten, die er in ungewöhnlichem Grade früh erwarb. Der Reichthum seiner
Natur, seine Sicherheit, seine gegen eigne Ueberzeugung verhinderten die-
ss [illegible] eine schöne Gerechtigkeit vom Schicksal, wenn diese allen frühen-
Schriften, und seinen Werken hervorgehen; [illegible] seiner [illegible] ihm unmit-
telbar die Liebe und Verehrung genommen, die er mittelbar durch sie er-
scherzte.

Aber genug: über diesen Gegenstand würde ich immer kein Ziel. Morgendes
Geschichte Ihren beiden, theuren und geachteten Freunde, auch als Lebens-
zeichen denen; denn meine Worte sind einander so gleich, daß wir Gedan-
ken und Gefühle zu bezeichnen. Sie haben beide, Einer durch den Andern,
noch Theil an Freunden und Handlungen durch das Leben, gegen das
Ende hin; schreiben Sie mir davon und von diesem. Welch ein schö-
ner geschriebener Brief, erquickt die Leiste, wenn Lust mit Ihrer Ver-
nunft, liebe Rahel. Ihren Brief lese ich öfters wieder. Er ist mir neu.
Die Kraft Ihrer Seele, Ihr Geist scheinen fortzuführen, [illegible] längst [illegible]
feiner Willkühr sich zu bilden. Sie erzeugen Gedanken, die Liebe und
Werthhaltung Ihrer erhöhte.

Was Varnhagen über M. sagen möchte, wünsche ich, legte er in ein
rheinisches Blatt nieder. Für die Jenaer Litteraturzeitung gebrauchte
ich mich eines gleichen Opfers der Einsicht und Gerechtigkeit durch Gö-
the oder Tieck. In ihr, wünschte ich sein Leben und seinen Geist in einer
Übersicht über Goethe zu erkennen.

Die schändlichen und sinnentstellenden Druckfehler im zweiten Theil
von K. u. M. verbessern Sie der Beilage gemäß; sie verderben

5. [illegible]

eine recht glückliche Reise. Viel Gesund-
heit und Freude, und baldiges Wiedersehn.
Wir werden Sie herzlich in der Abendstun-
den vermissen. Hier ist der erste Theil
der Karl. Dagst zu lesen. Das Buch
kostet 4 Th. 10 gr. C. haben wir Verbatt
das macht 9 Th 14 gl. Wollen Sie es gut
sagen und ob der Wunsch in Schwerin geben
ist ebenso lieb. M. grüßt sehr.

Fr. 30 Juni
[illegible]

Ihre
Z. M.


Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

Prenz den 11ten
August 94

Gestern früh, liebe Herzensfreundin
trafen wir endlich um 7 Uhr ein. Es
ist alles ganz aufs Beste eingerichtet,
die Wohnung, die Küche bei Ihnen. Ich
hatte mir meinen Leben immer nach die-
ser Art gedacht, und mir dazwischen ge-
sagt: es ist doch hundert gegen eins zu
vermuthen, daß es sich nicht so fügen wird.
Nun fügt es sich doch. Da ich nach Verän-
derung hatte, macht es mich doppelt froh.
Die ersten Mahlzeit bei Ihnen, nehmen
wir mit herzlichem Dank an. Es wird
das erste Mal seit wir aus Berlin sind
seyn, daß ich wieder mit Freunden an ei-
nem Tische sitze. W. freut sich sehr auf

Ihr Herrnhutisches Gespräch. Ich auch.
kenne sie wohl, sie [illegible] Alles wie, und
sind doch gar nichts weiter gegen über
Jemand, der Alles mit sich und thut. Wir
sind in der trouble der [illegible]. Eine ganze
Menge Brochüren, in blau, roth, grün,
gelb, auch Kupferstiche [illegible], auch
[illegible] [illegible] Diplomaten sehr ele=
gant in ~~französischer~~ Sprache auch Post=
papier, vergoldet, [illegible] und neue Ober=
blättchen. Sie sollen alle in einer kriti=
schen Lage in Teplitz <u>übergangen</u> wer=
den. Ich freue mich jedesmal. Wenn Sie
wünschen, was ich seit gestern schon ge=
schrieben habe, ob sich zu [illegible] durchkommende.
Sonnabend gegen Mittag sind wir in
Teplitz. Ihre treuergebenen W.L.

A Mademoiselle

Mademoiselle Robert

à

Teplitz

im goldenen Schiffe

fr. 8

Prag d. 23 2/18 48

Mein erster Gruß und Lebenszeichen an Ihnen, liebe Rahel, sei auch ein Zeichen von dem, was diesem Leben die Freude giebt, von der Herausgabe der Schriften des geliebtesten Mannes. Ich sende Ihnen und Varnhagen die Ankündigung mit der Bitte, sie nach Möglichkeit zu verbreiten. Sie fühlen gewiß, daß das gänzliche Verstummen über Woltmann eine Schande für Deutschland ist. Das Publikum will auch gesprochen hören, was es recht gut fühlt und weiß: Wäre, so dumm es wäre, über Woltmanns Verdienst ein Wort zu sagen, wollen es nicht thun: Versichern werde ich nicht umsonst aufzufordern zu sagen, was glücklich und gedruckt, verstanden und mißverstanden wiederholt wird, und in diesem Fall wie ein guter Zauberspruch auf lange Zeit gut wirken wird; denn der idealische Schwung, die Frische und Wirklichkeitergreifende Lebendigkeit von Woltmanns historischen Darstellungen, thun uns vor allen Zeit Noth und Wohl.

Seit ich Sie nicht mehr habe vertiefe ich mich mit Freuden in seinen Büchern; die Charakteristik bis

der Propheten in der Geschichte der Israeliten,
die Schilderung der Scenen der Revolution; hier
auf das Stärkste werden Sie mit grosser Freude
lesen, oder wiederlesen. Ich habe sein häusliches
Leben, sein Gemüth zu schildern versucht. Sie
haben ihn noch mehr als Verehrung in diesem eigen-
thümlichen Lichte gekannt, (liebes Urtheil) und ich freue mich sehr Ihr
Urtheil zu hören. Sie können nur dasselbe, was ich
sagte, Sie werden es auch Ihre Art mir zu einer nun
in Freude sagen. Hier ist keine Seele, mit der ich von
ihn sprechen kann. Die Vizepräsidentin, eine Frau
von grosser Feinheit und Stille, liebt ihren Mann
und ihre Kinder so zart, daß sie mit Theilnahme
ein Gefühl äussern hört, welches sie ebenso emp-
finden würde, wenn das Unglück sie dazu ver-
dammte, aber das ist keine Theilnahme an ihn.

Unter jener Arbeit, beim Schreiben des zweiten
Theils von Maria und Walpurgis, von der Sie
den ersten erhalten haben werden, in stiller
Einsamkeit, heilen allmählig zerschmetterte Ner-
ven. Ich leide unaussprechlich. Das Bild seiner
Güte und Tugend, das von meiner Seite genom-
men ist, die durchgängige Veränderung, die

selbstvergessene Verzeihung eines Schatzes von
Verbrechen, die freundlichkeit, Liebe, Achtung —
Mein Gott — Aber es ist recht, daß man großen
Schmerz fühlt, um des großen Schmerz verdient.
Meine Lage ist ganz unverändert, alle Verbindun=
gen Verhältnisse sind mir geblieben, Freiheit, Aus=
kommen, bürgerliche Achtung, Geschäfte. Aber es
ist alles wie bei den schalen Sonnenschein, Dasselbe
wie im Leben, ohne Freude, ~~ohne Kraft~~ ohne Glückseligkeit. Und sei
das letzte Wort der Klage, wo soll ich enden, wenn
nicht mit Geduld. Man konnte von ihr sagen, was
auf dem Grabe des Sokrates stand: Ich hatte den Preis
unter den Starken, ich vermochte, was ich wollte.
Man sieht Alles im Leben voraus, man hört es, man
hat es empfunden ehe man es erlebt, und in der
Wirklichkeit ist es ein Anderes; gerade wie ein todtes
Marmorbild im Hindeuten sich zu einer bewegten lebendigen
Gestalt erhält: man kennt die Form, nicht das
Leben der Dinge.
Nach Prag bin ich sehr gern zurückgegangen,
Berlin war mir schrecklich, als ob der Gedanke alles
vergessen müßte, wo nichts zu einander gehört,

Grund des Ganzen fehlt. Die neuen Anlagen wären groß-
artig, ständen die Gebäude in Verhältniß zu der Um-
mauer; so fällt Alles auseinander, dazu eine bessere Re-
gierung über ein [illegible] Volk. Ich athmete
wieder, als ich die übereinandergethürmten Gebäu-
demassen im Colorit der Vorzeit hintereinander gethürmt
erblickte. Der Genuß der ~~selben~~ Vorzeit durch den Gegensatz
ihres Bildes in der Umgebung, ist eine volle
wenn auch die Empfindung gewöhnt.

In den nächsten Wochen kommt meine Mut-
ter mit meinen zwei jüngsten Schwestern her,
um den Winter hier zuzubringen, nachdem werde
ich ein Kind zu mir nehmen. Schreiben Sie mir, wie
es Ihnen geht, wie Sie leben. Was in Deutschland
geschieht wäre lieblich, hätten wir nur eine Seele
der östlichen Erde. Das Gespräch auf dem
[illegible] ist erst interessant. [illegible] Leben, haben
Sie gelesen; das heiterste Buch macht einen trost-
losen Eindruck, weil es das Absterben aller Be-
geisterung ~~[illegible]~~ darstellt. Es hat aber herrliche
Namen, und der gute Geist küßt den [illegible]
den er einmal liebte. Leben Sie gesegnet und heiter
und gesund

Wollen Sie mir 50
eine Pränumeran-
tensammlung ver-
anstalten, so wird
es mich freuen,
~~Listen und~~ die Gelder
an Fleischer in
Leipzig, Listen mir.
Addressiren Sie
an Städtemann, mir
ist schon wieder
ein Brief und
[illegible] den
Wege verloren.



51

Caroline von Woltmann
an Rahel.

Prag, 29. Juni 1818.

Prag den 29sten Juni 1818

Wie voll ist der Wermuthsbecher Ihres letzten Briefes, liebe theure Rahel, und wie viel älter der meines letzten, und doch habe ich ernster von [illegible] Freunden, der Seele und einem jüngeren Theuersten (kaum so Geist- und Seelenvergnügenden Mittheilungen, als den Ihren und Varnhagens. Ich weiß, wie tief und innig, und in seiner ganzen Bedeutung Sie das [illegible] fühlen und empfinden, der größte Schmerz irgend eines Menschen würde Sie erschüttern, weil er überhaupt Ihr und Menschen erschüt- tert ist, wie nicht so mehr, der ihr eine Seele bindet, mit welcher Sie Mittheilungen gepflogen haben; wie wir in dem Landhause vor dem Aujezderthor bei Prag, das ich jetzt Gottlob wieder bewohne, und wo ich eigentlich in jenen Zeiten lebe; denn aus dem freundschaftlichen Krankenhaus ist nun ein stiller Heimathsort geworden, wenngleich er seine [illegible] jetzt mit jenem nicht verleugnen wird. Außerdem ist mein Schmerz zu gerecht, durch auch eine Trennung die wir beide erleben, erfahren, und die uns doch immer unendlich bleibt [illegible] [illegible] kommt nicht dahin zu beschreiben, wie man mit einem Menschen Augenblick für Augenblick, Gedanken, [illegible] Eindrücke, Wünsche, kurz alles, alles während des Lebens beinahe gemeinsam haben konnte, und nun auf einmal nichts mehr, nicht einmal mehr von ihm wissen soll (und auch Ihnen ist ein seltener Mensch und ein Freund entrissen. Der Weltmann nicht, wie Sie, im Leben gekannt hat, wird durch seine Schriften schwerlich ein Bild von ihm erhalten; denn das Vortrefflichste kann nur durch jede Art lebendiger Äußerung erkannt werden. Sein Schicksal war mannigfaltig hart. Eine zarte Kindheit, [illegible] der [illegible], Verkennung von seinen Zeitgenossen, Zertrümmerung seiner meisten idealischen Hoffnungen, oft Mangel, Nichtvollendung eines Lebenswerkes, wodurch er seinem Talent ein Ehrendenkmal zu stiften hoffte, daß ihm Achtung verschaffte, ihm [illegible] kannte, und seinen Namen ihr werth und unsterblich

mögte, lange Krankheiten, ein vorzeitiger Tod; kann man mehr Unglück in einem Schicksal zusammenhäufen, und möchte man nicht Gott anklagen? Aber diese Kraft des Geistes, der Vernunft, der Heiterkeit und Güte, die trotz eines solchen Schicksals sich als Mittelpunkt zwischen Allen stellte, welche mit ihr nahe kamen, dieses Glück, das dauert, nachdem jenes Schicksal vorüber ist; kann man anders, als anbeten und danken. Und das thue ich von ganzer Seele in meinem Herzen alle Tage, und fühle, ohnerachtet des frühen Verlustes meiner vollendeten irdischen Bestimmung, mich durch vergangenes Glück mein Leben glückselig. Meine Erinnerungen kann mir selbst Gott nicht aus der Seele reißen, und ich muß immer wiederholen, wie ein anderer Mensch mein Gefühl ausgesprochen hat: and come what may, I have been blest. Ja, selbst wenn ich denke, daß auch in mir ein Theil der Nichtvollendung aller ihrer irdischen Wünsche lag, so kann mich doch nicht reuen, sie besessen zu haben, da ich durch und durch fühle, wie ohnedem alles Glück für mich ein hohler Schall seyn würde, wofür ich jetzt Empfindung und Bewußtseyn habe. Und wie ich glaube, ich verdiente sie zu besitzen, weil ich sie begriff: so glaube ich auch die Fügung, die uns aus fremden Ländern und Verhältnissen einander zuführte, als noch keiner von dem andern wußte, kann in andern Welten wiedervereinigen, und wird es, ist es ihr zum Glück. Der Tod eines Geliebten Menschen stellt uns diesen überhaupt so nahe, daß man oft denkt, die Gränze verrückt sich, um gar zum Ziel zu überschreiten, und ist dies nicht, wenn der Traum des gegenwärtigen Zustandes ganz erst zu Ende ist?

Sie sagen soviel Liebes und Schönes über das Dasein. Auch mir steht steht die ganze Kraft und Schwäche des menschlichen Wesens deutlich und unverhüllt vor Augen, seitdem ich unmittelbar, wie auf mich gestützt

an derselben gestellt bin. Das Große und die Schwäche haben einen lieb und würdigen Sinn in der Menschlichkeit; aber wo auch dieser nicht wie er sollte vorhanden ist, bereiten ähnliche Betrachtungen als die übrigen, die größte Verschiedenheit. Aber daneben rechtfertigen und stärken sie das Gefühl der Nothwendigkeit der mög-lichen Beschränkung einer Menschenseele, auch eine Menschenseele. Indem ich darü-ber lese, bin ich mit Aristoteles Erklärung von dem Ursprung der Liebe dem Sinne nach einverstanden. Lesen Sie, ich bitte Sie beim Platon in einem Gespräch über die Liebe, die über menschliche, zartsinnigste, geistvollste, reinste Be-liebte. So etwas zu verneinen, zu verschmähen, war nur den Griechen ge-geben.

Vor einiger Zeit war ich auch Wollmanns Kirchhof, der zu meinem Glück, un-geschlossen, still und schön, ein wahrer Garten, am Fuß des Zitlaberges liegt; in einem anderen daneben wurde ein Grab aufgeworfen, ein neues zu wer-den. Das Skelett des weiland Besitzers lag noch unzerfallen in der Erde. Ich betrachtete das gräßliche Wesen mit Entsetzen und Bewunderung, im Geist die Fülle der lebendigen Empfindungen, Gedanken, Entschlüsse, welche die Natur damit zu verknüpfen vermochte. Es ist so unmöglich, daß jene Ge-brechlichkeit nicht ein Recht bewirkte, als daß sie es nicht endlich einbüße, oder vielmehr daß es vereinigt, umgewandelt werde in das Recht jener damit vereinten höheren Natur. So suche ich mir einen lichten Punkt in dem Ganzen, dessen Sie erwähnen, und diese Überzeugung, denn es ist mehr als Glaube, erhält mich bei der Wahrnehmung des Verfalls, der Ver-worrenheit, Trostlosigkeit, Nichtswollenheit, dem unabsehbaren [illegible] erbitternden Elend, wogegen Sie sich als ein bewährter, kräftiger, lebhaf-ter [illegible] verhalten. Könnte ich ihr mittheilen, verbreiten, so wäre

meiner Seele einprägt, bessres Verlangen erfüllt. Es müßte ~~dadurch~~ eine größere Freiheit, eine edlere Richtung des menschlichen Willens ent-springen, würde jene Überzeugung allgemein, und deren Licht ab-strahlen. Warum zeigt uns die Geschichte unter den Menschen, Gerechtigkeit, Einsicht; aber die Ziele nach welchen jene Edlen streben sind meisten-theils unbegreiflich richtig.

Ich habe die glückliche Gabe, daß, was ich denke und empfinde, sich mir als Bild darstellt, ich verstehe, aber ich fühle auch leicht wie ungenüglich sie zu jenem Zweck ist. Daher suchte ich dafür durch Bild meine Werke zu wirken; indessen traten äußere Schwierigkeiten bei beiden nur [illegible] deutlich hervor, und kleine Glücksfälle aber wunderlich förderten entge-gen. Geht es vielleicht immer so bei dem, was der Mensch recht innig zu vollenden wünscht? Sie können sich daher keine Vorstellung davon machen, die erste Lieferung der Werke verspricht der Drucker, versprechend ich zur Oster-messe gedruckt; meinerseits ist alles besorgt, die Geschichte Frankreichs geht in der Druckerei verloren, statt 52 Bogen erhalte ich dreizehn, und erwarte nun das Ganze zu sehen ~~[illegible]~~ nächsten Monat. Es geht gleich zu Ihnen, was würde es mir das beste lieben, als denen, für die es geschrieben ist, denn bis dem [illegible] dunkel bei der Arbeit mir vor-schwebte.²

Maria und Melancholie werden Sie erhalten haben. Hier habe ich ähnli-che Erfahrungen ersehen, und schlimmere. Der Corrector in Berlin hat die sinnentstellendsten Druckfehler, eine Menge Ausl[illegible], einen ganz verschobenen halben Bogen nicht verbessert. Ich lasse nicht gern

würde, weil ich fürchte, unterdessen doch nur das Buch erst vor drei Wochen unter Siegeln, und es verschwunden(?) der Uebelstand nicht zu verbessern gewesen wäre, obgleich ich den Viertelbogen umdrucken und ein Verzeichniß der Druckfehler anhängen ließe. Mir scheint das Bild zu beflecken(?), wie es ist, keinen besseren und reinen Eindruck hervorbringen zu können. Lesen Sie im zweiten Theil nach dem ersten Absatz auf der 176sten Seite, statt Märchen und in der vierten Zeile der 178sten weiter, und setzen Sie die dazwischen wegfallenden Absätze bis zu diesem Wort, zwischen dem ersten und zweiten Absatz auf der 180sten ein. Dadurch ist der Gang der Begebenheiten hergestellt. Wenn man selbst seine Sachen gern ernstlich treibt, ist es wirklich oft schwer, die kleinlichen Tücken(?), die man erlebt, nicht als Bosheiten auszulegen.

Nun zu dem Tage. Zuerst zum Bundestage lieber Freund, der ohne es zu wissen die Politik und die Kunst bereichert, die verschollensten(?) Fragen des Völkerinteresse, von denen man denken sollte, daß ihre Entscheidung Alles aufstürmen müßte, mit geistlosen, breiten, schwindenden(?) Gerede(?) möglichst zu entseelen, zu umwickeln und umwickeln wie Egyptische Mumien, bis sie Mumien sind, und Niemand sie in ihrer lebendigen Gestalt wiedererkennt. So haben wir ein Bundesheer, frieren(?) Constitutionen, was können wir mehr fordern? Wir sehen uns an und sind auch einmal so langweiliger Art gesellt, daß wir gar nicht überlegen mögen, wie es zugeht. Daß ich nur krank bin, werden Sie übrigens aus diesem Briefe ersehen; durch die Zeitungen erfahre ich wenig von der Welt, und es ist mir recht. Das Leben kann mich nur stören, nicht fördern und ergänzen mehr, außer in der Ueberrechnung(?).

Hier bleibe ich, wo ich nicht mit Wohlwollen(?) aber ist mir bange wie beim Heimweh, unter seinem Dache, im Angesicht seiner Bäche(?), in

der Ruhe seines Herbstes in einer Stille, die kein Laut unterbrechen möge, ist mir allein wohl. Außerdem auch ist es mit mir auch dahin, daß ich Bücher mehr liebe, als Menschen, und an die Beseelung der Gegenstände durch Erinnerungen und einem eigenthümlichen Weltleben habe ich mich gewöhnt. Die äußeren Verhältnisse sind ganz die alten geblieben. Oberstburggraf und Oberstburggräfin behandeln mich mit ebender Güte wie bei Kollowrats Leben; einige Bekanntschaften außerdem habe ich diesen Winter gemacht. Die Gemahlin des Vicepräsidenten ist mir dieser nur näher gekommen; was die Damen in Berlin sich costümiren und torpiren vorzustellen, ist sie von innen heraus, eine einfachvolle, stille, innige, sinnige deutsche Frau, gelehrt in der Musik, aber auch diese auf eine Weise treibend, die ihr Seele durch das eigenthümliche Wesen giebt. Weltmännische Verständigung tritt nicht zwischen uns ein; aber wir haben uns lieb. Bei ihr habe ich das österreichische gesellschaftliche Leben diesen Winter kennen lernen. In den Romanen der Pichler ist es so treu portraitirt, daß man mit deren Gestalten umzugehen glaubt, wer solchen Gesellschaften hört, solche Verhältnisse sieht man. Es ist einfach und hat viel Angenehmes, oft wünscht man die Norddeutschen möchten ihm Geist und Freiheit mittheilen, und diese den ihr umgeschwungen. Beim Luthers Lehrung, Wahrheitliebe und ~~eigen~~ Kraft der Eigenthümlichkeit haben wieder und doch auch noch dieser Tag einen Zusatz von Luthers ~~[illegible]~~ Grobheit.

Nun leben Sie, theure Freundin. Schreiben Sie mir etwas Einzelnes darüber; im Ganzen kann ich es mir denken, ich sehe ja den Brief, den Ihr Lebenswirken ~~und~~ durch Ihr~~en~~ Inneres erhalten hat; in einem solchen

bringen die äusseren Verhältnisse wenig Abwechslung. So geht auch das mein[e] Leben trotz der Gemeinschaft meiner Mutter und Schwestern in Prag ruhig fort, wo dies nicht sagen kann, ist es mir auch gleich unbequem. Es hat mich innerlich sehr beruhigt Sie hier zu haben, ich freue mich alle Tage daß Sie die Gegend, das Obst, die guten Lebensmittel genießen. Im Herbst ziehen Sie wahrscheinlich fort, und ich gestehe, ich sehe es nicht so ungern als mich [illegible] natürlich sagen sollte, weil ich unter dieser Bedingung, auf dem Lande wohnen bleiben und meinen einsamen Neigungen ganz leben kann wie die Freiheit meiner Lage gestattet.

Nun sollte ich Vergnügen noch für die biedersten, männlichen Worte in der schönsten Schrift, alles wie gewohnt, danken. Ich [illegible] von ganzem Herzen auch seine Mitwirkung zur Verbreitung des [illegible] Werkes; einen besseren Wert habe ich nicht in meiner Seele. Leben Sie wohl, theurer, bester Freunde, und herzlich verehrt; bald ein Wort der Erwiderung. Ihr

L.

An Ihro Hochwohlgebohren,

den Herrn von [illegible]

fr. Gr. [illegible] in

Dresden.

v. Prag
Franco

35

24

8

Wir freuten uns sehr, liebe [illegible], als in
einem großen Packet Bücher, das man uns [illegible]
der Messe schickte unter andern ein kleines [illegible]
und darauf [illegible] zierliche Schrift erschien.
Manches alter Erinnerung erinnerte uns an Teplitz
und die alte Freunde daran erhielt eine Steigerung
durch das Andenken, die übrigen waren schönen Schick-
sal, und denen wir hier und Ihr früheres Leben
und das ferneren noch unserer Trennung seit jenem
[illegible] mit Freude und Freundschaft er-
[illegible], oder zu errathen glaubten. Noch mehr freute
sich vorzüglich d. h. auf die Schrift vom Wiener Con-
gress. [illegible] haben wir nicht gelesen; und die über
die spanischen Angelegenheiten aber gemerkt;
daß nichts daran verloren sei. Eine schändliche
[illegible] die er hinter einer Gaukelei von Freiheits-
gefühlen nicht versteckt, seine flache Aufdeckung
der Menschen, seine französische Witz und Geistesver-
[illegible] sind mir unerträglich gewesen.

Die Schicksale haben eine bedeutende [illegible]
mit jedes, von der sie nicht lassen. Das [illegible]-

sicht, welches das Ihr durch den beständigen Auf-
enthaltswechsel immer mehr Ihren übrigen un-
zugänglich macht, als sein Anblick andere erregt und
beschäftigt. Unser Leben fließt unabänderlich nicht anders
als, wie das vor langen Monaten, und ich mag
wegen dieser anscheinenden Ordinärheit gar nicht
davon sprechen, da das, was es unterscheidet sich
nicht oft ausdrücken läßt. M. hat diesen Win-
ter wie sonst noch ein erhaltend gelitten; seine
Geruchskraft und sein heiterer, stets lebendiger
Geist haben auch mich dabei mit aufrecht erhalten.
Diese Kränklichkeit hat uns fast ganz isolirt, wir
haben gewohnte Bekanntschaften nicht fortsetzen,
neue die uns verheißen waren nicht machen
können. Unter diesen that es uns besonders leid um
die der Gräfin Schack, die ich das einzige Mal, da
ich in diesem Jahre ausgegangen bin, und schon ehe
Wollmann, bei dem Oberstburggrafen auch in
einem kleinen Kreise gesehen habe, und deren Ma-
nier, [Gefühl] [Gesinnung], Geist und Witz mir unbeschreiblich
angenehm waren. Das Wenige, was ich hier von
dem großen Adel kenne, ist sehr ausgezeichnet,

der Mittelstand ist übel und da sind ganze Wochen
wo es zum Schmerz zuwider ist, selten wo die Leute
für hochmüthige Narren die wir vermeiden. Wo sind
Sie jetzt? in Karlsruhe, in Frankfurt? Sobald die
Zeitung fertig ist machen wir eine Reise; nach Eng-
land haben wir kein Verlangen. Ob Marie wieder zu
uns kommt weiß ich nicht. Meine Mutter hat es ihr ge-
stellt, aber sie schwankt zwischen ihrer Lust bei uns
zu seyn, und der Sorge die Erziehung meiner jüngsten
Schwester wieder aus der Hand zu geben. Ihre Ent-
scheidung ist jetzt das einzige, was ich mit Unruhe und
Verlangen erwarte. Außerdem halten sich Hannß
und Bettchen in unsrer hiesigen Lage so sehr die
Waage, sind beide so groß und bedeutend, daß ich
einer jeden Veränderung gelassen entgegen sehe.
Bei Fr. von Hermann war ich, wegen des Geburts-
tags; einliegend der Zettel. Ich freute mich unterwegs
auf Elisen, und dachte so sicher, daß sie das erste
Kind seyn müßte, das mir dort entgegen käme,
daß ich Jenni einen Augenblick für Elise hielt, die
sehr blaß und verändert aussah. Denken Sie sich,
daß ~~das~~ jenes Kind todt ist. Die Mutter aber betrübt
auf ihrem Bett, Jenni so blaß und abgezehrt von

den Grund. In v. Steinen fand ich viel Ähnlich-
keit mit der Verstorbenen, im Gesicht, Gestalt, Herz-
ens, Jovialität und Gutherzigkeit. Leben Sie recht
und zufrieden, und schreiben Sie uns bald wieder
hübsch, wir verlangten Ihren schnell von uns wir
sind. Treulich Ihr L.

Sie wissen, meine liebe Rahel, oder vielmehr Sie wissen nicht, wie es geht, wenn man indolent ist, und dazu noch viel zu thun hat. Man treibt in Gedanken, was man gern thäte, hat die Freude daran ohne Mühe, und auch ohne Erfolg, wie bei dem meisten, was man ohne Mühe thut. So habe ich vielleicht in Gedanken mit Ihnen gesprochen, auf Ihren lieben Brief geantwortet, und Sie haben die Antwort nicht gekriegt, und ich keine darauf, was ich herzlich wünschte. Vor einigen Tagen hat Ihr letzter Brief an die Goldschmidt mir aber Ihr Wesen und Ihre Art so lebendig vor die Seele gebracht, daß meine Indolenz einen Stoß bekommen hat, und ich wirklich den ersten Augenblick, wo es irgend möglich ist, gebrauche um Ihnen zu schreiben. Ich danke auch für das Gefühl was mir dabei wie die Sonne ins Herz geschienen hat. Die Goldschmidt denkt Ihrer auf die allerbeste Art, sie erzählt, was Sie ihr Gütiges gethan; erwirbt Ihnen Freunde, und macht andern Lust zu gleichen guten Dingen. Das Schlechteste bei ihrem Mißgeschick ist, daß es ~~[illegible] das Kind gerade~~ [illegible] berührt, die den Streit angestiftet haben; Ich habe ihr gerathen ihr ganzes Capital unter der Bürgschaft irgend eines angesehenen Hauses zu stellen, damit sie vor allen Wirkungen des Aberglaubens gesichert sei, und ihren Kindern angehört: rathen Sie ihr doch ein Gleiches, es ist gewiß das beste Mittel ihren Credit zu erhalten, und ihr immer mehr kleine [illegible] zu ersparen. — Daß Sie in Wien leben würden, wie Sie leben dachte ich mir wohl. Wir leben hier ebenso; einige Besuche, viel Arbeit und Gespräch. Kinder, daß wir haben, wünschte ich Ihnen — eine

ganz herrliche Wohnung in einem uralten Hause, hoch auf einem Berge, abgeschlossen durch ein großes eisernes Thor vor dem stillsten Platz, von der ohnehin entlegenen Straße. Zimmer von einer Höhe und Regelmäßigkeit, Mauern von einer Dicke, wofür unsere heutigen Zeiten keinen Maßstab und kein Geld mehr hat. Vorn steigt man drei und achtzig Stufen zu uns herauf; hinten treten wir aus einer Flügelthür auf ebener Erde in den Garten, von dem ein Pförtchen auf den Wall der Burg führt. Von den Fenstern übersehen wir ganz Prag, die Moldau zu beiden Seiten weit hinunter; der Niklasthurm, der Thomasthurm und das Mond und die Sterne sind unsere Nachbarn; kein Geräusch als das Läuten, das sich wie Wellenkreise um die Mauern unseres Hauses bricht. Nehmen Sie dazu, daß die Zimmer gut und freundlich tapezirt sind, daß wir gute Hausherren haben, die das ganze Jahr fort abwesend sind, was mich bei aller ihrer Güte doch freut, daß wir nur 300 Gulden Zins zahlen, und dafür Kisten und Kasten und Sophas und Meubles noch obendrein: so glauben Sie wohl, daß Prag uns ein anderes Prag noch ist, als vordem. Wolfgangs sehr verbesserte Gesundheit erhöhte unsere Zufriedenheit, seit wir hier in der Stadt ~~sind~~ wohnen; nun scheint die bitterste Sorge, der Krieg, ja auch von uns genommen zu werden, und so gleiten wir geräuschlos ein stilles Leben ohne Pein und Noth dahin.

Wolfgangs Erzählung ist gedruckt, sie sieht zwar nicht so gut aus wie geschrieben; aber ich kann mich doch für sie zu sehen. Ich habe die deutschen Blätter sehr lieb. In den beiden

letzten Stücken wird mein Trauerspiel gedruckt. Die ersten Bogen sind
auch schon fertig. Es gefällt mir, und gefällt mir nicht. Die Scenen
und Verhältnisse, wo das Gefühl nur wirksam ist, sind lebendig, die
Leidenschaft, Liebe wirklich und schmerzlich theilen; aber die Combinationen
durch welche Männer ~~ich~~ alle Neigungen der gesellschaftlichen Verhältnisse
im Widerspiel zu den Foderungen der Geister und Gemüther, so
klar sehn können, als hätten sie ihre Schmerzen und ihren Trost
selbst erfahren; die fehlen den Frauen im gleichen Grade und
Umfange, sobald es über die Kreise der Leidenschaften des Her-
zens hinaus geht. Ich möchte mit Voltaire sagen: pour faire
une bonne tragedie. e.c.t. Schlegel Vorlesungen lese
ich mit Vergnügen. M. freut sich nicht aber so sehr darüber. Er
sagt: du wirst dir allerhand falsche Kenntnisse aufladen, die dich
nur arrogant machen werden, weil du glauben wirst, du wis-
sest das Ganze. Ich merke wohl daß er recht hat, mache
mir aber nichts daraus. – Brentano ist in Berlin. Er hat
uns einen Freund hinterlassen, den wir sehr werth halten;
Hermann Lüttenberger. Ich nenne ihn gern den jungen Kauf-
herrn. Dieser Stand, mit seiner Bürgerlichkeit, Rechtlichkeit
und Umsicht, ~~repräsentirt~~ und seinem schönen Streben und Verlangen und
Ehrgeiz, repräsentirt er uns gar vorzüglich. Der Graf
Sternberg dagegen den Adel; diese zwei und Dobrowsky
sind meine Lieblinge. Unsere übrigen Besuche sind recht schön-

und Dankbarkeit; aber sie wachsen und auch meine ehren-
werthe Langeweile. Herzlichstes Adieu. Sehen wir uns
in Teplitz? Bleibt Freundin weg ich aber Gott um herzlich-
sten Glück, hoffe ich dort Alles, was ich lieb habe [illegible]-
lich zu treffen. Ihre L.

Herzlichen Gruss Ihrem Heinrich.

Fr. v. Stoltmann [?]



1.

Der Luftschiffer.

Der Luftballon steigt; es jauchzt entzückt die Menge;
Der kühne Segler sitzt im leichten Kahn.
Er schaut hinab aufs wogende Gedränge
Und dann hinauf die schwindelnde Bahn.

„Nun gilt's, mein Luftroß, mit des Windes Flügel
Zum Himmel steigen, gleich dem starken Aar.
Gesprengt – sind jetzt die Fesseln und die Zügel,
Die seine Brust erbebt nicht vor Gefahr."

„Jetzt sind wir frei!" – hinab [?] streicht die leichte Wolke;
Der Sturmwind [?] geht hin ungehemmten Schwungs [?].
Ein Freudenlaut erschallt hin und dem Volke
Der braune [?] Adler und in weitem Schwung [?].

1.

"Hei – schon Dich! schon verschwimmt die dunkle
Erde,
Und weiter Meer ein heller Streifen zeigt –
Zum Strand wird's. – Jetzt rief das mächtige
Wort
Wasser ein Segen, Und dich tief unten gleicht."
–
"Da braust der Erdball hin; in seinem
Strome
Trägt er uns mit des Blitzes Schnelligkeit –
Du Rüste Ross gleich hin dem trägsten
Strome
Bezäumt mit Dir, mein edles Ross, den
Streit."
–
"Jetzt schießt die Sonne entbrennt und
seinen Rücken;
Du bebst entzückt, in wilder, feuriger
Lust
Und mehr und mehr verschiebt die Erd'
im Düstern,
Und strömende Aetherluft [illegible]
braust."
–

„Die menschliche Fessel ist zerrissen,
Du und bis noch der andern Welten Band.
In tiefster Ferne wollt zu andern finden,
Ein Himmelsbürger, der nur ihm gewandt."

—

„Wir sind allein. — Im ungeheuren Raume
Schwebt hier ein Mensch, gleich wie ein neuer Stern.
Er ist vereint, wohin im tiefsten Traume
Der Geist, gewandten Sinnes, ging so gern."

—

„Ich bin allein. — Doch nur ein Gott mag's tragen,
Ein Gott nur, der die Welt umfassen kann.
Klein ist der Mensch — und auch des höchsten Wagen
Muß immer gehen in diese Schranken an."

—

Der

„Der Stern' und Monde wunderbares Prangen,
Hält meine Seel' mit Furcht und Bangigkeit.
Die Geister rief ich, und nun erfaßt mich Grauen,
Weiß nicht mein Geist den ihr schrecklichen Gebannt."

—

„Welch' goldenes Glühen in der weiten Runde,
Sterne schreiten mir so furchtbar nah!"
Mir schlägt des Weltgerichts, die letzte Stunde,
Weil ich so grausig Herrlichkeiten sah."

—

„Die Freude, o! ich habe sie verloren,
Als nun ich sie schwinden, ihre Sonne besah.
Hier stirbt allein ein Mensch den sie ge-
Der ihrer Hand entlaufen in tollem Wahn."

—

Ur

Da weicht der Traum — längst über der
Welle geschwunden
Und ruft: der Führer schaut freudig auf.
Den grauen Beiden küßt er Vaters Tränen,
Und küßt der Mutter Thränen vom
Mund.

2.

Wenn beim Mondschein —

Wenn beim Mondenschein träumend die Luft
sich regt;
Draußen tönt die Uhr und Eine schlägt;
Und so still blickt durch die bleiche
Luft,
Wenn die Mutter schläft, möcht ich wecken
nicht. —
Du siehst einer wachenden Mutter Bild,
So ernst, so gütig, so hold, so mild.

3.

Vorwärtsdrängen strebt ich –

Vorwärtsdrängen strebt ich in den schmalen Wegen,
Die Jugendbrust erfüllt von ~~Streben~~
Und kühnen Muth, das Lebens Höchste zu erstreben;
Ob es zahllos Hürden mir begegnen.
Was kümmerts mich, wenn ringsum sich entstehen
Des Windes Stürme; wenn sie wild sich heben
Die schaumbedeckten Wogen; durft ich beben,
Zittern! – so mag die Furcht mich verlachen;
Kein Geist durchdringt mich: ach! mein sind die Welten
Mein Berg und Strom, das Thal, der lichte Himmel,
Des Mondes Glanz, und mein die hellen Sterne.

Zf

Ich fühle mich entrückt dem Erdgetümmel,
Und wie hier schwingt mein Geist in klarem
Strand,
Welch niederer Mensch vermag die Welt zu
schelten.

4.

Wenn ich auch deine Liebe –

Wenn ich auch deine Liebe nicht erwerbe,
So will ich doch von deiner Liebe singen,
Wie mich die süßesten Gefühle zwingen,
Und, wie ein Schwan, in dem Gesange
sterbe.
Gern wähl' ich das geschiedne Theil, den
herben.
Als die Gesänge wechselnd Leben bringen,
Als des Vergessens Staube sie ent-
ringen
Und nur des Nachruhms Herrlichkeit ver-
erben.
Sieh, wie vom Himmel glüht der Regenbogen,

Ein

Am Sternenzelt sich seine Wölbung breitet,
Und zeigt dir dort, im Strahlenmeere
schwimmend:
– Schauend den Weg, der zu dem Himmel leitet! –
Es schwindet mir das Licht! – Ach, schon ver-
glimmend,
Und bald hat düstre Nacht mein Aug' umzo-
gen.

5.

Das Kind.

Der Knabe sitzt still im Zimmer allein.
Es spielt an der Wand heller Sonnen-
schein.
Im Käfich ein Vogel lautschmetternd
singt
Aufwärts es dem Kind in die Seele dringt.
Und im Vogelsang und im Sonnenschein,
Da jauchzt das muntere Kind hinein.

65

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch, Nr. 177. 25. Juli 1849.



Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

Der Reichthum des geistigen Lebens wie er sich in den Literaturen der Völker darstellt hat für Denjenigen der tiefer in denselben eindringt etwas unendlich Wohlthuendes, aber, man kann es nicht leugnen, auch etwas Beunruhigendes. Das Wohlthuende liegt darin, daß man durch den Blick in jenen Reichthum über das oft spärlich Zugemessene, über das Beschränkende der Einzelexistenz hinausgehoben wird, daß man einmal für allemal sich davon überzeugt welche wichtige Aufgaben dem menschlichen Geschlechte gestellt, aber auch welche Lösungen ihm vergönnt sind, und wie trotz aller Ungunst der Umstände durch immer wieder hervortretende bedeutende Leistungen von Geschlecht zu Geschlecht ein baarer Gewinn abgesetzt wird, der einen bleibenden Werth in Anspruch nimmt, und ohne allen Zweifel auf ein Gesammtresultat der Geschichte hinweist, auf einen letzten Sieg, welchen nicht die Barbarei sondern die Cultur davontragen wird. Das Beunruhigende jedoch welches jener Reichthum veranlassen kann macht sich darin geltend, daß der Einzelne oft nicht einsieht **wie** er solchen Reichthum bei der Kürze des Menschenlebens sich aneignen soll, und wenn er auch von sich absehen wollte, wo das Gesetz verzeichnet ist, besonders aber wie es beschaffen sein dürfte, nach welchem nichts Werthvolles aus dem Ganzen der Menschheit verloren geht, sondern irgendwie seine Frucht bringt, und auch womöglich seine gerechte Würdigung findet. Dieses Letzte zumal scheint von großer Wichtigkeit zu sein. Denn es möchte allerdings des Geistes der die Menschheit beseelt und rastlos vorwärts treibt einzig würdig befunden werden das Bewußtsein über das Wesen der Welt und die Bedeutung dieses Wesens immer weiter auszudehnen, und sich in solchem Bewußtsein auch immerdar zu erhalten. Es ist aber nicht blos der Reichthum des Dinglichen oder der Reichthum der Ereignisse welcher uns fesselt, und den wir nicht bewältigen können, es ist auch vor Allem der Reichthum des **Individuellen**, der Reichthum **menschlicher Eigenthümlichkeit**, welcher uns in Erstaunen setzt je weiter wir vordringen, und der in seiner Unübersehlichkeit uns fast besorgen läßt — besonders unter den Wechselfällen unsers heutigen politischen Nervenfiebers und den wildesten Ausbrüchen fanatischer Roheit — es könnte denn doch manches bedeutende Individuum bei der Fülle der Erscheinungen völlig unbeachtet bleiben oder doch schnell wieder vergessen werden.

Nun ist es zwar vor Allem die Aufgabe der Nationalliteratur wenigstens innerhalb der Nation eine Sicherstellung zu leisten in Betreff des Erwähnten. Allein auch hier tritt schon wieder dieselbe Schwierigkeit ein wie die ist welche wir soeben herausgestellt haben. Der einzelne Literaturhistoriker, und der charakterfeste vielleicht am ersten, bringt gleichfalls seine Lieblingsansichten mit, nach denen er gewisse Schöpfungen über Gebühr in den Vordergrund drängt, viele andere dagegen mit allgemeinen absprechenden Bemerkungen beseitigt oder wol gar völlig vernachlässigt, ohne zu bedenken daß sie aus Individualitäten hervorgingen die ungeachtet großer Abnormität, krankhafter Richtung dennoch durchaus Original waren, und einen Einfluß übten der in der gegenwärtigen Cultur immer noch fortgestaltende Kraft hat. Wer könnte sich z. B. dabei beruhigen wie in so mancher Literaturgeschichte Schriftsteller wie Klinger oder Hippel oder Hamann oder Hölderlin abgefertigt, nach allgemeinen Kategorien gestreift werden, oder wie man nun gar viele Andere, in denen oft das intensivste, zarteste Seelenleben waltete, sodaß sie für ein ganzes Zeitalter der Flüchtigkeit und Roheit Ersatz geben, wie man die nun auch in einer solchen Literaturgeschichte fast rudelweise zu beseitigen weiß oder völlig unerwähnt läßt.

Aber wie es häufig der Fall ist, so liegt auch hier gerade in Dem was das Uebel nährt auch schon wieder Dasjenige was es entfernt. Der Reichthum des geistigen Lebens, welcher so Vielem den Untergang und Vergessenheit droht was werth wäre erhalten zu bleiben, und im Andenken der Menschen fortzudauern, ist es auch wieder welcher für seine eigene Erhaltung wirkt. Denn gerade durch die Vielgeschäftigkeit so vieler wirkenden Kräfte, so vieler Individuen, von denen jedes seine eigenen Bevorzugten und sich selbst zur Erscheinung bringt, wird es gar nicht mehr dem Belieben des Einzelnen anheimgestellt zu entscheiden was beachtet oder erhalten werden solle und was nicht, sondern es entsteht jetzt vielmehr eine so umfangreiche Gegenseitigkeit, ein so Alles,

auch das Verborgenste aufstörender Culturverkehr Aller mit Allen, daß jenes Gesetz der Gerechtigkeit und Anerkennung nach welchem wir suchten nirgend im Besitze des Einzelnen mehr ist, und deshalb auch nie blos von ihm erfüllt wird, wol aber im Besitze aller Bessern zusammen. Daher denn auch die Erfüllung solchen Gesetzes von der Wahrheitsliebe und Tüchtigkeit der Einzelnen zusammen abhängt, indem Jeder sich durch seine eigene Gediegenheit tragen hilft wie er wieder von Andern getragen wird. Sonach ist die Vertheilung der Arbeit, dem Talente und Berufe des Einzelnen gemäß, von der unsere Zeit auf einem andern Gebiete so viel zu sprechen pflegt, auch auf dem des Geistes und der Cultur überhaupt von so großer Wichtigkeit, sowie auch die Biographie und Selbstbiographie, das Memoire, die Charakteristik des Isolirten, die Veröffentlichung des Nachlasses eigengearteter Naturen, die Mittheilung von Briefen für die Erfüllung jenes Gesetzes von äußerst segensreichem Einflusse sind, damit Jedem der sich eines tüchtigen Strebens, einer eigenthümlichen Weltansicht zu erfreuen hatte Gelegenheit gegeben werde vor oder nach seinem Tode sein Recht selbst zu führen, oder damit ein Anderer für ihn in die Schranken trete, und so die bloße Zufälligkeit der Kenntnißnahme, welche mehr oder weniger immer Barbarei ist, völlig gestört werde. Erst auf diesem Wege reifen wir einer Gerechtigkeit und Vollständigkeit der Culturgeschichte entgegen welche ein sociales Werk ist, und nicht mehr das bloße Thun und Treiben des Dilettanten oder des einzelnen Gelehrten, und es entsteht auf diese Weise zuletzt für die Menschheit eine Congruenz zwischen ihrem Inhalt und ihrer Erscheinung, zwischen dem innern und dem öffentlichen Leben, welche nicht blos die wissenschaftliche und künstlerische Cultur, sondern auch die verhältnißmäßig vollständige sittliche Gesundheit der Gesellschaft zur unausbleiblichen Folge hat oder vielmehr dieses Wohlsein schon selbst ist.

Besonders nun fodern eine solche Erweiterung der culturgeschichtlichen Darstellung wol diejenigen hervorragenden Individualitäten welche zwar während der ersten Periode ihrer Entwickelung den Ausdruck ihrer Eigenthümlichkeit dem Publicum übergaben, dann aber durch dringende Umstände veranlaßt sich zurückgezogen, und jetzt in der Verborgenheit und meistens schweigend ihr Persönliches vielleicht am reinsten herausarbeiteten, jedoch auch die Sympathien mit Andern von jetzt ab mit um so größerer Selbständigkeit pflegten. Erfreuten solche schon früher, eben weil sie von dem Herkömmlichen zu abweichend waren, sich keiner zu großen Beachtung, so wurden sie während ihrer Zurückgezogenheit von den Meisten fast der Vergessenheit überwiesen, ohne daß man zu ahnen vermochte daß die Vergessenen in der Stille noch erfolgreicher als früher an ihrer Vollendung arbeiteten, aber auch das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen unausgesetzt am Herzen trugen, sodaß jene Vergessenen erst mit ihrem Tode der Welt wieder ins Andenken treten, und von der noch spätern Nachwelt vollends den Trefflichsten ihrer Zeit beigesellt werden dürften. Dieses zuletzt Gesagte besonders leidet seine volle Anwendung auf Karoline von Woltmann. Diese Frau ist bis dahin weniger bekannt geworden als es der Reichthum ihres Geistes, der Adel ihres Herzens, das Hervorragen ihres ganzen schriftstellerischen wie menschlichen Charakters verdienen. Sie selbst hatte freilich auch längst auf allen bloßen Tagesruhm verzichtet, und zwar aus tiefer Einsicht in Das was allein dem Menschenleben bleibenden Werth ertheilt. Sie fand während ihrer letzten Jahre, ungeachtet sie die großen Umwälzungen des Tages — deren unerhörteste sie dennoch nicht mehr erleben sollte — mit dem frischesten Interesse und dem reifsten Urtheil verfolgte, fast nur in der strengsten wissenschaftlichen Arbeit und in Freunden die sie zu verstehen vermochten ihre Welt. Aber wie sie sich entwickelte, wie sie während der Körper immer schwächer wurde fast zusehends an Geist, an Willenskraft erstarkte, wie sie an Energie und Bestimmtheit des Urtheils in einer Weise fortschritt die in ihr beinahe den Mann offenbarte, wenn das weichste Gemüth und die receptivste Nerventhätigkeit an dem Weibe hätten zweifeln lassen: so führte sie für sich selbst wol den sprechendsten Beweis, wie man gerade dann noch die Hauptphase des Lebens in sich durchmachen könne, wenn man vom Schauplatze der Welt bereits abgetreten sei, und wie man gewiß sein dürfe erst recht für die Unvergänglichkeit der Existenz zu arbeiten, wenn man im höchsten und umfassendsten Sinne für das Sterben sich vorbereite.

Dieses eben Gesagte ist wichtiger für den Charakter der Frau von Woltmann als man bis jetzt vielleicht schon zugeben wird. Das letzte Stadium ihres Lebens war ihr reichstes, weil sie jetzt als Witwe, und als eine so geistvolle, vielseitig gebildete Frau im besten Sinne des Wortes sich selbst lebte, weil sie sich jetzt in dem Grade in sich selbst concentrirte, sich sogar über sich und alles äußere Geschehen erhob, und doch in ihrer äußerlich zuletzt so kleinen Welt voll gesundester Lebenslust blieb, voll reger Empfänglichkeit für die Schicksale Anderer, ungeknickt an idealer Stärke, ungeneigt zu jener unwürdigen Anspruchlosigkeit und Furcht so vieler Frauen: etwa nicht gleichen Schritt halten zu können mit den Männern da wo es sich um die Lösung großer Probleme handelte. Aber in allen diesen Eigenschaften zeigte sich Karoline von Woltmann ohne alle Ueberspanntheit, vielmehr war sie zugleich mit einer Art Zärtlichkeit zugekehrt auch dem weiblichen Kleinleben, weiblicher Fürsorge für das Unbedeutendste, worin Frauen so liebenswürdig sein können, ganz und gar Frau bis auf Lebhaftigkeit aber auch Ausdauer des Gefühls, der Empfindung, oft voll kindlichster Naivetät. Ungeachtet sie so entschieden dem Geiste lebte, und Das was an der Endlichkeit Tand ist hinlänglich kannte und verachtete, so hatte sie sich doch die Grazie des Erscheinens bis auf die Kleidung hin stets erhalten. Und diese ganze Vielseitigkeit mußte man an ihr um so mehr bewundern, als der Schmerz um ihren Gemahl (er starb bereits 1817) wol

nie von ihr gewichen war, und sie fast grundsätzlich allem Vergänglichen entrückt hatte, sodaß dieser Schmerz auch unverkennbar wie ein schwarzer Faden durch ihre Schriften, besonders durch ihre Briefe hindurchgeht, welche sie fast immer schwarz siegelte: eine Gewohnheit die beinahe auf ein Gelübde hindeutet, wie dergleichen Frauen nicht selten Bedürfniß zu sein pflegt.

Doch es ist Zeit nach diesen allgemeinern Bemerkungen nun auch einiges Speciellere beizubringen, soweit dieses dem nahe betheiligten Verfasser nach einem so herben Verluste schon jetzt möglich sein sollte. Ich gestehe aufrichtig, daß ich die nähere Kenntniß einer so außerordentlichen Persönlichkeit wie die der Frau v. Woltmann ebenfalls der Barbarei des Zufalls, wie er noch vielfach in der literarischen Welt entscheidet, zu verdanken habe. Der literarische Name der trefflichen Frau war mir zwar längst bekannt geworden. Da wurde mir 1842 das — so viel ich weiß — letzte Buch der Frau v. Woltmann mitgetheilt, welches sie nach langem Schweigen der Oeffentlichkeit übergeben hatte. Es ist naturwissenschaftlichen Inhalts im weitern Sinne des Wortes und hat den Titel: „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens", mit dem Motto: „Denn wo die Lieb' erwacht, da stirbt das Ich, der dunkele Despot." Ich wurde nun durch das genannte Werk so gefesselt und für dasselbe eingenommen, daß ich alsbald im „Königsberger Literaturblatt" eine Anzeige davon gab, selbige der Verfasserin zusandte, welches denn bis zu ihrem Lebensende einen mehrfachen literarischen Austausch zur Folge hatte, von dem ich noch als ein theures Denkmal von der außerordentlichen Frau die seelenvollsten Briefe aufbewahre. So gedenke ich denn im weitern Verlaufe dieser Darstellung, nach Erwähnung einiger äußerlicher Notizen, und darauf folgender weitern Charakteristik, Manches aus ihren Briefen mitzutheilen, soweit zu berücksichtigende Umstände schon jetzt Dieses erlauben. Es beabsichtigt aber der Verf. mit dieser ganzen Ausführung in keiner Weise etwas durchaus Zusammenhängendes oder Erschöpfendes zu geben, sondern er will nur darauf hindeuten wie wir in Frau v. Woltmann eine der charaktervollsten deutschen Frauen verloren haben, die es werth wäre weiter auch in dem heutigen Deutschland gekannt zu werden — welches wol am erfolgreichsten dadurch erlangt würde, daß man eine Sammlung ihrer Schriften unternähme, und zwar mit Inbegriff alles Dessen was von ihr bis dahin gedruckt worden, und Dessen was sich im Nachlaß etwa noch vorfinden sollte. Niemand aber wäre wol geschickter und sachkundiger zu einem solchen Unternehmen als Varnhagen von Ense, dessen Leistungen auch in derartiger Zusammenstellung mit Recht einen classischen Ruf erhalten haben, wie er die Verstorbene auch bis in die letzte Zeit hin persönlich gekannt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere politische Poesie.*)

Da sind denn Stimmen aus allen Theilen des lieben Deutschlands, von Wien nach Kiel, von Frankfurt nach Gotha, von Halle nach Schwerin! Da entladet sich in Versen die gute und schlechte Gesinnung, es ertönt der Unkenruf der Reaction sowie das Schmettern der Lerche der Freiheit. Betrachtet man alle diese Büchlein und Verse mit ihren Bestrebungen und Absichten, mit ihren Gegensätzen und Feindschaften, so hat man ein flüchtiges Bild des zerfahrenen, zerrissenen deutschen Lebens wieder. Alle Parteien drängen sich da vor, und geben ihre Stimme ab: die einen mit Maß und Bedacht, die andern mit Ueberschwenglichkeit und Sentimentalität, und wieder andere mit Gift und Aerger. Gebe doch Gott, daß nicht aufs neue alle die Verstimmungen des politischen und socialen Lebens sich in die Literatur wieder zurückwerfen, daß sie vielmehr am wirklichen Leben sich abarbeiten, und an diesem ihre Kraft zu bewähren suchen: denn für die Poesie entspringt daraus wahrhaftig wenig Gewinn, aber auch für die wirklichen Zustände ebenfalls keine, höchstens nur eine ganz lebensmatte Rückwirkung. Das verflossene Jahr bot in seiner Erregtheit, in seinem Kampf und Drang manchen ergiebigen Stoff dar: getäuschte Hoffnungen, kühne Erwartungen, unbefriedigte Gelüste, Haß und Liebe, Alles wurde verwandt um auf den leichten Flügeln des Liedes und der Verse in das Volk einzudringen. Systematisch wurde diese Straßenliteratur, gereimt und ungereimt, von allen Parteien betrieben; wollte man aber viele grüne Zweige suchen auf denen die Noah's-Taube der keuschen und reinen Poesie ruhen könnte, so würde man sich vergebliche Mühe geben: klagend wird sie über den Wassern umherirren, und nicht wissen wohin sie ihren Fuß setzen soll. Es kann daher auch dem Leser d. Bl. nicht darum zu thun sein diese einzelnen Erscheinungen alle selbst in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit mikroskopisch etwa betrachtet zu sehen, noch weniger würde diese Arbeit für den Ref. erquicklich sein, da die Ausbeute auch gar zu gering ausfallen würde; wir werden uns sonach mit Uebergehung specieller Betrachtung kurz an die Erscheinungen halten die einer eigentlichen Beachtung werth sind.

Das bedeutendste Büchlein unter den angezeigten sind die

---

*) 1. Reimchronik des Pfaffen Mauritius. Erstes, zweites, drittes, viertes Caput. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 1849. 8. 1 Thlr.
2. Neue Brieflein der Männer im Trüben ꝛc. an Herrn Arnoldum Rugium von einem frankfurter Bürgerskind. Frankfurt a. M., Brönner. 1849. 12. 3 Ngr.
3. Epistel der Frau Germania an ihren Sohn den deutschen Michel. Frankfurt a. M., Brönner. 1849. 16. 2 Ngr.
4. Soldaten-Büchlein von Zedlitz. Der östreichisch-italienischen Armee gewidmet. Zweite Auflage. Wien, Gerold. 1849. 8. 8 Ngr.
5. Im Jahr der Verwirrung 1848. Sechs Gedichte von Gustav Künzer. Neisse, Graveur. 1849. 16. 5 Ngr.
6. Deutschlands Auferstehung. Freiheitslieder von P. H. Welker. Gotha, Stollberg. 1849. 12. 7½ Ngr.
7. Ein Jahr in Liedern. Zeitstimmen aus dem J. 1848 von Otto Prechtler. Wien, Lehner. 1849. Gr. 8. 8 Ngr.
8. Der Kampf um die Freiheit. Ein Cyklus Romanzen aus dem Befreiungskrieg der Griechen von Friedrich Körner. Halle, Heinze. 1849. Gr. 8. 10 Ngr.
9. Kerkerblüten aus Bruchsal von Konrad Hollinger. Villingen, Förderer. 1848. 8. 6 Ngr.
10. Landtagsbilder von X, Y, Z. Erstes und zweites Bändchen. Schwerin, Kürschner. 1849. 8. 10 Ngr.
11. Kampf- und Schwertlieder von Heinrich Zeise. Kiel, Schröder. 1849. Gr. 8. 12½ Ngr.
12. Ein Fastnachtsspiel von der Demokratie und Reaction. Zu Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit verfasset durch Strauß. Frankfurt a. M., Zimmer. 1849. 18. 2½ Ngr.

vier Hefte der Reimchronik von Mauritius (Moritz Hartmann), nicht allein ihrem stofflichen Inhalte nach, sondern auch vermöge der poetischen Anschauung und Darstellungsweise. Die rasch aufeinander folgenden Auflagen beweisen übrigens schon hinlänglich die große Theilnahme des Publicums, und überheben uns das Büchlein so detaillirt zu besprechen wie es dasselbe werth ist, und zwar um so mehr werth ist, als es Stücke enthält die mit einem edeln poetischen Genuß empfunden und wahrhaft dichterisch dargestellt sind. Außerdem sind die Hefte voll von einem trefflichen Humor, und mitunter tief einschneidender Satire, wozu das Parlament und seine Persönlichkeiten hinlänglich Stoff bieten, sodaß die Aufzeichnungen des Reimchronisten dadurch auch ungemein piquant werden. Eine der gelungensten, tief empfundenen Abtheilungen des Buches ist die welche die Ueberschrift „Wien" führt (Heft I, 19). Eine tiefe sittliche Entrüstung führt hier den Griffel des Reimchronisten, wenn er die Politik Oestreichs betrachtet.

Zu Olmütz herrscht in Purpurwindlein
Ein Czechisch redend Prinzenkindlein,
Und überall zum Zeitvertreib
Ein unverantwortliches Weib,
Ein Weib so klug wie eine Schlange,
Ein Weib das nicht auf seinem Gange
Vor Leichen und vor Blut erschrickt —
Ein Weib auf das das Volk so lange
Wie auf jene Medizäerin blickt.

Und weich und wehmüthig wird der Ton den er anschlägt, wenn er den gefallenen Wienern ein Todtenlied singt:

Friede den Schlummerern!
Heil den Gestorbenen,
Die in der Erde ruh'n,
Die der erworbenen
Freiheit sich freuen nun:
Friede den Schlummerern!

Man könnte versucht sein hier den ganzen Abschnitt noch einmal herzusetzen, wenn man nicht annehmen müßte, daß er dem größten Theil der Leser d. Bl. schon bekannt sei; jedenfalls wollen wir besonders darauf aufmerksam machen, und nur die Schlußstrophe der Todtenfeier für Robert Blum hier noch hinsetzen (S. 33).

So ruhe sanft und gut, mein Robert!
Nicht braucht's den Wunsch, daß leicht dir werde
Die blutgetränkte wiener Erde,
Der Boden den du dir erobert.
Du bist nicht todt, trotz aller Klage
Des deutschen Volks, trotz aller Lieder;
Schon seh' ich wie sich nieder,
Für alle künft'gen Leidenstage,
Wie Wolkenmonumente senken
Aufs frische Grab: dein Angedenken
Und eine neue Sage.
Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt:
Das theure Blut ist nicht geflossen —
Die Hoffnung raunt uns in die Ohren:
Entflort, entflort die Tricoloren,
Noch, noch ist Deutschland nicht verloren.

Das zweite Heft führt die besondere Ueberschrift: „Die symbolischen Thiere"; das dritte: „Traumbuch für Michel", das vierte: „Eljen Kossuth!" Mögen diese wenigen Worte und Proben dazu beitragen, daß der Kreis der Freunde dieses Dichters sich mehre, und die Hefte noch ferner das Interesse rege halten, das sie wahrhaft verdienen.

Bei Brönner in Frankfurt erschienen „Novae epistolae obscurorum virorum ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium, philosophum rubrum nec non abstractissimum datae." Das unter 2) angeführte Büchlein ist eine Nachbildung desselben; jedoch ist die Schärfe des Humors hier mitunter verwischt, und manche originelle Wendung verblaßt, obgleich „das frankfurter Bürgerskind" nicht ohne Geschick diese Brieflein

„Aus altrömischer Schrift übersetzet,
Und in zierliche Reimlein gehetzet,
Auch mit Sprüchlein durchwebt und durchwind't".

Es ist der Humor der rechten Seite des Parlaments gegen die linke, und als solcher ein Seitenstück zu der „Reimchronik", ohne jedoch rücksichtlich der Tiefe und poetischen Auffassung auch nur im geringsten mit jener wetteifern zu können. Ueberhaupt wird angesichts des Ausgangs und des Verlaufs der Nationalversammlung der Leser den Humor oft nicht finden können oder gar nicht mögen, ebenso wenig wie er an der langweiligen „Epistel der Frau Germania" mit dem altklugen doctrinairen Zopfgesalbader besondere Freude haben wird: es sind in Reime gebrachte Reden aus dem stenographischen Bericht, gehalten von Mitgliedern der rechten Seite des Parlaments.

(Der Beschluß folgt.)

Lesefrüchte.

Ein Urtheil über Berlin aus dem Jahre 1774.

Ein solches ist enthalten in einem Briefe des Marschalls Conway, mitgetheilt in „Memoirs and correspondence of Sir Robert Murray Keith, envoy extraordinary and minister plenipotentiary at the court of Dresden, Copenhagen and Vienna, from 1769 to 1792, edited by Mrs. *Gillespie Smith* (2 Bde., London 1849), datirt Dresden, 21. Juli 1774. Er lautet: „Werther Freund. Sie wünschen von meiner weitern Reise zu hören, und ich habe Ihnen bereits davon gesagt, nachdem ich bis Braunschweig gelangt war. Potsdam und Berlin fand ich ziemlich genau wie Sie mir beides geschildert, beiweitem die hübschesten, aufgeputztesten Städte die ich je gesehen, aber so ganz äußerlich, so unnatürlich und gekünstelt hübsch, und im Innern eine Dürftigkeit und Leere, daß das Ganze lächerlich erscheint. Werden vornehme Häuser von vornehmen Leuten bewohnt, so macht sich Das grandios und schön. Wohnt aber ein Bartkratzer oder ein Schuhflicker in einem Palaste, ist Das lächerlich. Die seltsame Passion des Königs solche Gebäude aufzuführen, und die unermeßlichen Summen die er darauf verwendet gehören zu den Mirakeln Friedrich's II. Sein Palast hingegen ist ebenso edel als wundervoll. Daß er im Stande gewesen außer solchen Städten nach einem solchen Kriege einen solchen Palast zu bauen ist ein Wunder; daß er im Stande gewesen ihn in drei Jahren zu bauen ist eines seiner Mirakel. Mir dünkt, wie gesagt, dieser Palast sehr edel, und fehlt ihm auch die Reinheit des italienischen oder selbst des französischen Geschmacks, so erinnere ich mich doch, daß Sie ihn unterschätzt und zu streng getadelt haben." 4.

Ein französisches Quid pro quo.

Nicht blos sonst, auch noch immer jetzt werden von den Franzosen viele nomina propria auf Büchertiteln misverständlich aufgefaßt, was oft gar komisch wirkt. Erst neuerdings paradirte „Herr Buffey auf der Berlin-potsdamer Eisenbahn" unter der Eisenbahn-Literatur. In einem ältern Kataloge werden die von Buddeus im Verlage des Waisenhauses zu Halle herausgegebenen Briefe Luther's also aufgeführt: „Cum Buddei dissertatione praeliminari ed. *Orphanotrophius*. Halae 1703. 4." In demselben wird das Herkommen (Observantia imperii) zu einem besondern Gesetz gemacht: „Habent Germani quoddam jus, quod vocant Hercomman." 7.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, — Nr. 178. — 26. Juli 1849.



Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 177.)

Was die äußern Lebensschicksale der Frau v. Woltmann betrifft, so dürfte nicht blos dem Verf. (der, beiläufig bemerkt, Karoline v. Woltmann persönlich kennen zu lernen nie das Glück hatte), sondern auch sonst der Oeffentlichkeit wenig Anderes darüber bekannt geworden sein als Das was sich davon in den Ergänzungen derselben zu ihres Mannes Selbstbiographie, im ersten Bande der Werke Karl Ludwig v. Woltmann's, reflectirt.

Karoline v. Woltmann gehörte, ungeachtet einer sehr scharf markirten Eigenthümlichkeit und ursprünglichen Selbständigkeit des Geistes, in keiner Weise zu den Frauen welche gern viel von sich reden machen. Sie hatte im Gegensatz zu der modernen Frauenemancipation, obwol das Bedürfniß geistig zu produciren stets aufs lebhafteste in ihr vorhanden war, und obgleich sie in der Wahl der Stoffe, wie in der Gestaltung des Gedankens, oft eine entschiedene Männlichkeit verräth, sie hatte sich darin die reinste Weiblichkeit bewahrt, daß sie nichts Apartes äußerlich bezweckte, daß sie nur darin die höchste Befriedigung fand keine andere Lebensschicksale zu haben als die welche ihr Mann hatte, und zwar so, daß sie mit unermüdeter Treue und Hingebung von stiller Häuslichkeit aus die Erlebnisse ihres Mannes begleitete; daß sie in dieser Hinsicht nur da handelnd vortrat, wo es galt von ihrem Manne Verkennungen abzuwälzen, ihm eine erleichternde Stellung zu verschaffen, sodaß sie dann auch gewiß nicht unterließ positive Schritte zu thun, um sein Schicksal — und damit ihr beiderseitiges — zu ändern, besonders in der Zeit des längern und bedeutendern Krankseins ihres Gemahls. So ist denn auch äußerlich in hohem Grade bewegt vor Allem die Zeit in dem Leben der trefflichen Frau welche sie trotz großer Veränderungen des Schicksals und außerordentlicher Leiden als die glücklichste ihres Daseins erkannte, die Zeit ihrer Ehe nämlich, während sie früher und dann auch wieder später gewiß mehr auf die Bildung und Fortbildung ihres eigensten Seelenlebens gerichtet war.

Karoline v. Woltmann — ich entnehme die nächstfolgenden wenigen äußern Notizen, außer Dem was mir aus unmittelbarer Erfahrung bekannt geworden, theils den „Chronologischen Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur" von K. F. A. Guden, theils der bereits erwähnten Fortsetzung der Woltmann'schen Biographie — wurde geboren 1782 am 6. März zu Berlin. Ihr Vater war der Geheimrath Dr. med. Stosch. Sie wurde 1799 an den bekannten Kriegsrath Müchler verheirathet, und nach Scheidung von demselben 1805 mit dem Historiker Woltmann verbunden. Im J. 1813, nach der Schlacht bei Großgörschen, verließ Frau v. Woltmann mit ihrem Manne Berlin, und eilte nach Breslau. Es war diese Reise eine Flucht, zu der die Frau dem Mann ganz besonders gerathen zu haben scheint, da sie sein Leben von Seiten der Franzosen, im Fall diese weiter vordringen sollten, gefährdet glaubte, indem Woltmann bekanntlich seine Dienste dem Herrn v. Stein angetragen hatte, und sich mit allen Kräften dem wiedererwachten Vaterlande zu widmen beabsichtigte. Der Gesundheitszustand Woltmann's war schon damals ganz und gar untergraben, und wurde nie wieder völlig hergestellt, sodaß sich jetzt in einer Reihe leidenvoller Erlebnisse, die eine Zeit lang sogar durch vielfache Unsicherheit der Subsistenz noch bedenklicher wurden, der edle Charakter Karolinens in wärmster Liebe zu ihrem Manne, in reinster Sorgfalt und Ausdauer aufs schönste bewähren konnte. Aber sogleich wurde auch in Breslau Woltmann's Lage von Seiten der Franzosen bedroht, und sie eilten daher nach Böhmen, indem sie sich in Prag häuslich niederließen, und sich hier, da Woltmann in östreichische Staatsdienste trat, eine behagliche Existenz zu bereiten vermochten, soweit Dieses die fortwährende Krankheit des Mannes zulassen mochte. Nach dem Hinscheiden des Letztern im J. 1817 scheint Frau v. Woltmann noch an verschiedenen Orten, z. B. am Rheine, ab und zu gelebt zu haben, bis sie dann in Berlin ihren bleibenden Aufenthalt nahm, und hier 1847 ihren Tod fand.

Die vorzüglichsten bisher gedruckten Werke Karoline v. Woltmann's sind folgende: „Euphrosyne" (Berlin 1804), neue Ausgabe unter dem Titel: „Heloise" (1809). Schriften mit ihrem Manne herausgegeben (Berlin 1806), „Bibliothek neuer englischer Romane", erster und zweiter Theil: I. „Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn"; II. „Schleichkünste", von Miß Edgeworth, über-

setzt von Karoline v. Woltmann (Leipzig 1814), „Orlando", Trauerspiel (Prag 1815), „Volkssagen der Böhmen" (Halberstadt 1820), „Historische Darstellungen" daselbst (1820), Bouilly's „Geschichte für junge Frauen" (2 Thle., Leipzig 1820), „Ueber Beruf, Verhältniß, Tugend und Bildung der Frauen" (Prag 1820), „Die weißen Hüte, historische Darstellung" (Halberstadt 1822), „Spiegel der großen Welt" (Pesth 1824), „Die Bildhauer", Roman (2 Thle., Berlin 1829) — dieser Roman ist als eine ihrer schönsten Schöpfungen ganz besonders zu empfehlen —, „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens" (Berlin 1842); außerdem Aphorismen und kritische Arbeiten in dem „Königsberger Literaturblatt".

Ich gestehe daß ich von den sämmtlichen Schriften der Frau v. Woltmann nur die letzte: „Das Lebensgesetz", die Aufsätze im Literaturblatt und einige ihrer noch ungedruckten Briefe aus eigenem Einblick kenne, daß ich mich aber davon überzeugt halte wie diese theilweise Unkenntniß keineswegs hinderlich ist ein bestimmtes Urtheil über die Eigenthümlichkeit und den seltenen Werth der in Rede stehenden Frau abzugeben; denn es läßt sich schon aus dem Vergleich eines und des andern einleitenden Wortes jener Schriftstellerin zu den sämmtlichen Werken ihres Mannes (Leipzig 1818), sowie aus dem „Nachtrage zu Woltmann's Selbstbiographie", mit Dem was sie während der letzten Jahre ihres Lebens geschrieben auf eine sehr deutliche Weise entnehmen, daß sie gerade während des letzten Stadiums zu einer gesteigerten Einheit mit sich selbst und zu einer beiweitem vollendetern Fassung des Gedankengehalts bei schriftstellerischer und brieflicher Production gekommen war, wie denn auch ihr Schweigen über ihre frühern Arbeiten darauf hinzudeuten scheint, daß sie in späterer Zeit zu einer ganz neuen Entwickelung, zu einem gewissen Lebensabschlusse gelangt sei.

Frau v. Woltmann war eine Persönlichkeit die sich nicht blos reicher Anlagen erfreute, sondern auch eine äußerst sorgfältige Erziehung erhalten haben muß, sodaß sie bei hinzukommendem eigenen Fleiß nach verschiedenen Seiten hin zu schneller Reife gedieh. Dabei muß sie schon früh ein sehr starkes Gefühl der in ihr vorherrschenden Geistigkeit gehabt haben. Daher wurde es ihr zu stetem Bedürfniß alle Bildung um der Bildung und nicht äußerer Zwecke willen — wie bei weiblichen Naturen so oft — zu betreiben, aber auch so, daß sie diese Geistigkeit in dem Grade selbständig empfand, um das Vermögen eigener Gedanken und deren Gestaltung unausgesetzt zu haben, und also zu den seltenen, weiblichen Wesen zu gehören welche schreiben müssen, weil sie nicht anders das Leben zu überwinden, sich über den Beruf des Menschen zu orientiren im Stande sind. Mag man in leichter, oberflächlicher Tadelsucht, wie Das leider so oft zu erfahren ist, diese Neigung immerhin eine über die Natur hinausgehende, und zumal die Natur des Weibes verleugnende nennen, so trifft dieser Tadel doch keineswegs die Individualität welche uns hier beschäftigt. Denn einmal erhebt sich alle Bildung über die bloße Natur, ohne deshalb die Natur als Ganzes in ihrer Gesetzmäßigkeit und Heiligkeit zu überfliegen, und sodann ist es gewiß, daß die wahre Sittlichkeit insbesondere, und die christliche vor Allem, der individuellen Natur ebenfalls Gewalt anzuthun hat, wozu nun noch die Macht der Anlage, die Entschiedenheit des Berufs kommt, sodaß die Frauen, welche aus innerm Beruf den Geist cultiviren, und sich zur Gestaltung eigenthümlicher Weltansicht gedrungen fühlen, allerdings das Recht haben sich mit der bloßen Geschlechtlichkeit auseinanderzusetzen wiefern sie eine Schranke gewöhnlicher Naturen, und noch mehr eine Schranke der bloßen Meinung sein sollte. (Vergl. des Weitern mein Buch: „Frauen und Männer", Königsberg 1847.) Dennoch wird es immer nur wenigen Frauen gegeben sein durch die Macht des Genius die geschlechtliche Differenz völlig vergessen zu machen. Ja es kann in Darstellungen von weiblicher Hand darin sogar ein ganz eigenthümlicher Liebreiz wahrgenommen werden, daß immer auch noch, selbst auf der Höhe des geistigen Werdens, das Weibliche mit durchklingt, und ein gewisser Mangel an Vollendung die Geschlechtlichkeit fast schalkhaft verräth.

Was nun Karoline v. Woltmann betrifft, so können wir sie, wie außerordentlichen Werth und Anlagen wir ihr auch zugestehen, ebenfalls nicht zu denjenigen Frauen zählen die sich durch Das was sie sprachlich hervorbringen völlig von der Naturbestimmtheit ihres Geschlechts losgemacht haben: obwol auch hier ein Unterschied obzuwalten scheint zwischen der Zeit in welcher unsere Schriftstellerin noch mit ihrem Manne lebte und wirkte, und der spätern Periode, in der sie sich mehr in sich abschloß. In jener Zeit ihrer Verheirathung läßt sie sich offenbar in Dem was sie geistig betrübt, und besonders wie sie es betrübt, zu sehr von ihrem Manne bestimmen, und fällt dadurch erst recht in das Weibliche zurück, um jedoch durch ihren Mann immer wieder zu einem männlichen Thun veranlaßt zu werden. Wir wollen mit diesem Ausspruch in der That gegen keinen von Beiden ungerecht sein. Wir verkennen keinen Augenblick das Schöne, das Erhebende was in einem solch geistigen, selten zu findenden Zusammenwirken von Frau und Mann liegt, wie es in der Woltmann'schen Ehe gefunden wird. Aber das Ganze und Specielle der Sachlage verhält sich in unserm Falle so.

Karoline v. Woltmann befand sich, bei sonstiger sehr großer Verschiedenheit, mit ihrem Manne ohne Zweifel in dem Verhältniß einer sehr innigen Seelenverwandtschaft. Sie sympathisirte nicht blos durch die ihr zu Theil gewordene Erziehung und Bildung mit ihm, sondern auch in der Urbestimmtheit ihrer beiderseitigen Individualitäten, nämlich in der Liebe zum Ideal, in dem Verlangen dem Idealen und einer durch dasselbe verklärten, praktischen Sittlichkeit, in der Wissenschaft und im geselligen Leben, mehr Raum zu verschaffen. Es ist vielleicht Woltmann's größtes Verdienst, welches noch gar nicht genug anerkannt worden ist, in die Geschichtsauffassung und Geschichtsdarstellung mehr Idealismus gebracht zu haben

als man bei so vielen Historikern antrifft, und immer für die Geschichte und die Menschheit den Optimismus der Religion festzuhalten. Dies ist an Woltmann im höchsten Grade zu schätzen. Aber sein Hauptfehler war der: er zersplitterte sich in seinen Plänen, in all seinem Thun; er war unstät, er schweifte nach zu entgegengesetzten Seiten ab, ohne erst nach der einen hin etwas Vollendetes erreicht oder gar geschaffen zu haben; ja er verflüchtigte sich sogar in ein gewisses belletristisches Beiwesen. Dazu kam die starke und sehr gefährliche Neigung und deren Ausführung die historische Wissenschaft mit der Diplomatie zu verbinden und zu handhaben, ungeachtet er doch die Geschichte in ihrer Unabhängigkeit und Universalität dem Princip nach bezweckte, und immer für sie den würdigen Gesichtspunkt des thatsächlichen Fortschritts der Menschheit festhielt. Das gab denn, ungeachtet des Geistes, der Woltmann nirgend abzusprechen ist, eine Verkünstelung des historischen Ideals, dem zuletzt nicht selten eine gekünstelte und zuletzt verkünstelte historische Darstellung folgte, die denn merkwürdigerweise, aber ganz consequent, in eine verkünstelte Uebersetzung des keuschesten und aller Verbildung todfeindlichen Historikers Tacitus übersprang. Aus allem Dem setzte sich in Woltmann's edelm, gewiß zu Bedeutendem berufenen Wesen eine entschieden krankhafte Eitelkeit ab, ein Geizen nach Anerkennung, ein Haschen nach Ruhm, ein Combiniren und Experimentiren, den Historiker zugleich zu Würden des Staatsmannes zu bringen, und alles Das für die Welt der Form nach glänzend auszubeuten, um für geistreich zu gelten, und von dem Allen auch einen gewissen soliden, wenngleich immer fein präparirten Genuß zu haben, sodaß hier wenigstens schon der geistige Hang zu jener berüchtigten Lascivität sich ankündigt (ein Hang der in Verbindung mit belletristischer Schönseligkeit sich in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" wol schwerlich verkennen läßt), die wir bei Adam v. Müller im Keime, bei Friedrich v. Schlegel, vor Allem bei Gentz aufs vollständigste ausgebildet finden. Daher ist der Zug ins Oestreichische, der Ansatz später, von Prag nach Wien bleibend übersiedelt zu werden, in Woltmann mehr als blos zufällig, und keineswegs allein durch Weltereignisse herbeigeführt worden; jener Zug wurde ihm vielmehr von seinem verkünstelten Naturell, von der Geschichte seines Lebens aufgenöthigt; er folgte diesem Zuge ohne daß er merkte daß er folgen mußte: sodaß Woltmann protestantischer Seits der historisch-diplomatische Geistesgenosse ist, wenn auch erst, wie gesagt, im Beginne, zu den Katholiken Adam v. Müller und Friedrich v. Schlegel, welcher in demselben Elemente es schon beinahe zur Virtuosität gebracht hatte, die dann wieder alle Drei übertroffen wurden von dem in seiner Lebenspraxis gewiß weder vorzugsweise protestantischen noch katholischen, sondern eben diplomatisch-eudämonistischen Gentz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere politische Poesie.

(Beschluß aus Nr. 177.)

Die unter Nr. 4 und 5 angeführten Schriftchen kann man füglich zusammenfassen, da sie Ausflüsse der schwarzgelben und schwarzweißen Politik sind. Das „Soldatenbüchlein" von Zedlitz ist der östreichisch-italienischen Armee gewidmet. Es feiert zunächst „das Heer" in ähnlicher Weise wie der König von Preußen von seinem „herrlichen Kriegsheere" redete, und folgt sodann in einzelnen Gesängen, die durch angehängte Noten fast zu Schlachtberichten werden, den Siegen und Kämpfen der Oestreicher in Italien; wenn man die Form auflöste, so würde man eine trockene Prosa erhalten. Ueberhaupt scheint dieser Götzendienst mit einer Soldateska wie er in dem Büchlein getrieben wird uns recht lebhaft an die Zeiten der Prätorianer erinnern zu sollen, und namentlich wird Zedlitz, dessen dichterisches Talent vielleicht immer zu hoch geschätzt worden ist, wenig Sympathie im Kern des Volkes finden, wenn er ihm seine Märzrevolution von 1848 so sehr erniedrigt, und gegenüber der allgemeinen Auflösung behauptet, daß nur „das Heer" treu gewesen, und bei ihm nur allein Tugend zu finden sei. Es heißt da:

Als Alles wankte wie auf wildem Meere,
Verrath Genossen fand im Vaterlande;
Als aufgelöst des Rechts, der Treue Bande,
Und daß das Edle selbst in Schmach sich kehre,
Der frechen Schwindler frevelhafte Lehre
Die Freiheit nahm zum Banner ew'ger Schande:
Da setztet Blut und Leben ihr zum Pfande
Und euern Muth als Schild und starke Wehre;
Ihr standet fest im allgemeinen Brande,
Und Tugend war nur noch allein im Heere!

und schließt mit der Apotheose:

O wär' ein Sänger der euch gleich zur Stelle,
Ihr wäret werth den Besten aller Zeiten,
Deß gold'ne Eimer auf- und niedergleiten
Im spiegelklaren Strom der Sangeswelle,
Euch Trank zu reichen aus krystall'ner Quelle!
O möcht' ein Adler er die Flügel spreiten,
Auf euern Sonnenflug euch zu geleiten,
Mit euch zu schreiten in des Glanzes Helle!
Ich aber kann nur schwach die Arme breiten
Zu euch empor von meiner niedern Schwelle.

Die Gedichte von Künzer sind „jedem braven Preußen" gewidmet; wer die braven Preußen sind ist nicht schwer zu enträthseln, und wir werden hier mit einigen Proben des echt preußischen Stock- und Zopfthums um so mehr gut abkommen, als es sich ohnehin der Mühe nicht lohnt weitere Betrachtungen oder Worte darüber zu verlieren.

Ich bin ein Preuße, will als Preuße sterben,
Als echter Preuße leben allerwärts,
Und meine Kinder sollen von mir erben
Ein treues preußisches Soldatenherz!
Laßt stolz die Fahnen wehen!
Ein Jeder soll sie sehen!
Wir rufen frei ins freie Land hinaus:
Wir fallen gern für unser Könighaus!

Da haben wir's, und die Natur mit ihren Erscheinungen wird sogar mit dem schwarzweißen Stempel versehen; denn:

Aus schwarzer Nacht erhebt sich silberweiß
Der Sonnenball ins altgewohnte Gleis!

Jawol, ins alte Gleis! Das ist der Zug dieser Politik, aber Gott sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; wenn es Gustav Künzer nachginge, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach die Märzrevolution 1848 aus der Geschichte gestrichen. S. 10 leiert er in dem Gedichte: „Am 18.—19. März 1848":

In jener Nacht, da blinder Unverstand —
Als hätte er ein Joch von sich geschüttelt —
Mit ruchlos vatermörderischer (!) Hand
An Preußens hehrem Königsthron gerüttelt,

Floh ich bestürzt die aufgeregten Massen,
Die lechzend schrien nach Freiheit, Gold (!) und Ruhm,
Und flüchtete durch dunkle Nebengassen
Hin in des Königsschlosses Heiligthum.

Wir überlassen diesen „Kronenwächter" sich und seinem Schicksale, und wenden uns zu „Deutschlands Auferstehung" von Welker. Es sind alte Klänge und Erinnerungen an Deutschlands Erwachen, Mahnlieder zum Kampfe und zum Schwerte; Poesie ist wenig darin, die Form selbst ist nicht neu, und darum werden wir über dieses Büchlein nicht viel sagen, wenngleich die gute Gesinnung des Verf. nicht zu verkennen ist. Ob der Kaiserglaube wie ihn der Verf. (S. 7) schildert ein wahrer Volksglaube sei, wollen wir unentschieden lassen, jedoch die Verse einstweilen beanstanden die da lauten:

An sein ersehntes Kommen glaubt
Das Herz des Volkes, unberaubt(!).
Wann strahlt uns sein geliebtes Haupt?
Die Länder warten weit und breit
Auf eines Kaisers Herrlichkeit,
Und hoffen, daß der Freiheit Glück
Dann alle deutschen Gauen schmück'.

Größern Schwung und tiefere Empfindungen finden sich in Otto Prechtler's „Ein Jahr in Liedern". Es sind Zeitstimmen aus dem J. 1848, und vorzugsweise aus Oestreich, sie verherrlichen die glorreichen Tage der wiener Erhebung; jedoch hat die Bewegung die Ansichten des Verf. überholt, er fällt von derselben ab, da er glaubt, daß „der ruchlose Geist der Zeit mit den knirschenden Rossen in die graue Unendlichkeit gestoßen werde". Er weiß nicht wohin das „starre Verneinen" führen soll, es muß doch ein Geist regieren den tausendköpfigen Sinn; ob übrigens dergleichen Reflexionen poetisch sind, darüber kann wol kein Zweifel obwalten, zumal wenn sie in Formen vorkommen wie das Lied „Wohin?" (S. 41) sie darbietet:

Willst du Freiheit ohne Gesetze,
So wie das Thier im Wald?
Am Tage der großen Hetze
Frißt Eines das Andere bald.

Heut' willst du das Königthum stürzen
Und morgen die Republik;
Um dir die Zeit zu verkürzen,
Den guten Völkern das Glück.

Den Liedern Prechtler's, welche nach dem October 1848 entstanden sind, merkt man den Belagerungszustand an in dem Wien sich befindet: sie kränkeln an Engbrüstigkeit, Verzagtheit und Aengstlichkeit, während in den frühern mitunter ein ganz frischer, lebensfähiger Ton angeschlagen ist. Wie S. 10:

Als laut der Ruf der Freiheit erscholl
Am herrlichen Idus des Märzen:
Da foderten rings ihren heiligen Zoll
Entfesselte Freuden und Schmerzen.

Wie brauste dein Blut, mein Vaterland,
In der Freiheit süßen Umarmung!
Wie loderte rings deiner Geister Brand
Am Tage der großen Erbarmung!

Friedrich Körner führt uns in seinem „Kampf um die Freiheit" in den Befreiungskrieg der Griechen vom türkischen Joche. Er erzählt uns selbst die Entstehung der Gedichte. Als im J. 1841 die Griechen in Kandia das türkische Joch abzuschütteln versuchten, habe er sich ergriffen gefühlt von dem Gedanken der Wiederherstellung des griechischen Reiches und der christlichen Religion. Um daher auch seinerseits Etwas zu thun, wollte er durch Gedichte die Europäer interessiren für die Sache der Griechen. Sie erscheinen nun zu Gunsten des Handwerkervereins zu Halle. Der Verf. hat sich in diesen Romanzen eng an die Geschichte gehalten, wozu er den Stoff aus den Zeitungen suchte; fast alle sind in Alexandrinern gedichtet, und bieten dadurch schon eine gewisse Gleichförmigkeit, fast könnte man sagen Einseitigkeit, um so mehr dar, als mitunter der Stoff selbst nicht das nöthige Interesse und zu wenig wahrhafte poetische, prägnante Momente darbietet, oder als es, wie wir uns richtiger ausdrücken, dem Verf. nicht immer gelungen ist diese herauszuheben.

Hollinger gibt in seinen „Kerkerblüten" die Empfindungen einer Gefangenschaft, Ergießungen eines Herzens das der Freiheit beraubt ist, und sich nach Luft, Licht, Freunden und Frühling sehnt. Wenn man das Motto:

Wenn man dürfte, wenn man könnte, wenn es ginge, wenn, wenn, wenn —
Fahre doch das Donnerwetter in dies weibische Geflenn!

zuerst zu Gesicht bekommt, so sollte man denken, daß nun in den Gedichten ein starkes Donnerwetter sich auch wirklich entlade; Dem ist jedoch nicht so: es geht ganz gemüthlich her, der Verf. ist weich, er denkt an den Schwarzwald, an seine Kinder u. s. w.

Und auf meines Schwarzwalds Tannenhöhen
O wie muß es dort so wonnig sein!
Einer schmerzlich süßen Sehnsucht Wehen
Nehmen meines Herzens Räume ein.

Ich durchstreife so in wachen Träumen
Jenen Wald, vom Winde sanft bewegt,
Der auf seinen dunkelgrünen Säumen
Das Gewölb' des blauen Himmels trägt.

Die „Landtagsbilder" übergehen wir ihrer Unbedeutendheit wegen mit Stillschweigen, und betrachten Heinrich Zeise's „Kampf- und Schwertlieder". Sie sind außer Hartmann's „Reimchronik" die beste unter allen den Sammlungen: es schäumt da eine kühne Begeisterung und kräftige Gesinnung in schönen Formen über, und wenn wir auch hier und da lebhaft an Georg Herwegh erinnert werden, so können wir doch denselben unsere Theilnahme nicht versagen. Wir geben hier einige Strophen aus dem Liede: „Deutschland, Deutschland, werde mächtig!" als Probe:

Hingestreckt auf grünem Rasen
Liegt ein Sohn der deutschen Flur,
Das Gesicht voll tiefer Narben,
Auf der Brust des Kampfes Spur.
Und er ruft im stolzen Schmucke
Purpurrother Rosen zwei:
Deutschland, Deutschland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Um ihn steh'n die Kampfgenossen,
Jedem reicht er seine Hand,
Bleibet treu in Tod und Leben,
Bleibet treu dem Vaterland.
Daß die heil'ge deutsche Erde
Werth des Heldenblutes sei:
Deutschland, Deutschland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Den Schluß unserer Zusammenstellung mag ein Blick ausmachen auf V. Strauß und sein „Fastnachtspiel" von der Demokratie und Reaction; wir sagen ein kurzer Blick, weil es nicht der Mühe lohnte dergleichen Literatur weiter zu beachten: denn mit der Betrachtung und Schilderung des Auswuchses der Demokratie muß man die heilige Sache derselben selbst nicht lächerlich zu machen suchen. Im Ganzen athmet das Büchlein denselben Geist wie wir ihm bei Künzer und Zedlitz begegnet sind, und es schließt auch:

Hoch leben alle treue Soldaten!

33.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag,  —— Nr. 179. —— 27. Juli 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 178.)

Nun war es in Karolinens edelm Leben die stets offene Wunde, daß ihr Mann nie zu der Anerkennung gelangen konnte die er nach ihrer Ansicht längst verdient hatte, nämlich den ersten Geistern der Nation beigezählt zu werden. Und wirklich, wenn man von all dem Gerügten absieht, wenn man diese oft rein gedachten und nicht ohne glücklichen Ausdruck hingestellten Ideale durchmustert welche Woltmann für die Geschichte und ihre Bearbeitung beibringt, von denen er sich auch vielfach leiten ließ, und wie er denn doch Einiges demgemäß sogar durchführte, und nie die Hoheit der Gesinnung schuldig blieb, nie das geistige Ferment, welches stets den Genius von dem bloßen Handlanger unterscheiden wird: so muß man in der That wenigstens zugeben, daß Woltmann's auch jetzt wol noch häufiger gedacht, und seine Verdienste mehr hervorgehoben werden könnten als es der Fall ist.

Wenn Woltmann unter Andern einmal sagt:

Zuletzt däucht mir, daß Nichts den Historiker, wenn er sich in einer bestimmten Gegend angebaut hat, vor dem so leicht überhandnehmenden Glauben, was denn daran liege, ob er dieses oder jenes unbedeutende Datum in seiner Eigenthümlichkeit ergründe, so sehr schütze als eine tiefere Kunde von dem großen Zusammenhang zwischen allen Daten der Geschichte, als wenn er nicht blos vom Hörensagen weiß, sondern durch eigene Anschauung in sein Gefühl den Satz aufgenommen hat, daß Vernachlässigung der Wahrheit in seiner kleinsten Untersuchung ein Verbrechen gegen die Menschheit sei. Aus diesem Grunde aber wird er auch vor Mikrologie gesichert sein; denn sie entsteht nur dann im historischen Studium, wenn man Kleinigkeiten ohne Sinn für Dasjenige warum sie wichtig sind ämsig behandelt. Diese Vortheile bringt der Entschluß sich mit forschendem Geist über die ganze Geschichte zu verbreiten; und geschieht Dies mit der leitenden Idee von dem Fortschreiten unsers Geschlechts zu seinem weltbürgerlichen Ziele: so gesellt sich zu der wissenschaftlichen Begeisterung des Historikers noch die Entzückung der religiösen. Nie werden diese Stunden der historischen Andacht göttlicher als wenn man zu den fürchterlichen Stürmen kommt unter welchen die Menschheit sich schöner entwickelte. Auch ist dann die Historie erquickend wie die Rose welche während dem Gewitter, indem es über ihr donnert und blitzt, von den herabfallenden Regentropfen frischer aufblüht.

so ist Dieses, man kann es nicht leugnen, ein Beweis wie hoch er sich bereits hinaufgearbeitet hatte, ja wie er, durch Anlage und Lebensbedürfniß bedingt, stets das Bewußtsein in sich cultivirte ein besseres Loos zu verdienen als dem Troß blos gelehrter Historiker und Massenbewältiger beigezählt zu werden.

Nun glauben wir aber, wie bereits angedeutet worden, bei sehr großer Anerkennung die wir dem Woltmann'schen Ehepaare mit Freudigkeit zollen — unter Anderm auch darin, daß hier wirklich ein gleichmäßiger zusammenstimmendes Interesse für die Geistescultur hervortrat als dieses in den meisten Ehen gefunden wird — wir glauben daß in dieser Art des culturbeflissenen Zusammenlebens beider Gatten sich dennoch ein großer Nachtheil für Beide, besonders aber für die Frau, herausgestellt hat. Für den Mann konnte in unserm Falle der Nachtheil weniger groß sein, da Woltmann, der schon von Natur mit einer gewissen Unmännlichkeit behaftet war, in der Zeit als er sich verheirathete gewiß schon seinem Geiste die entscheidende Richtung gegeben hatte, obgleich er sich wol, überempfindlich nach außen und ehrgeizig wie er war, durch die Anerkennung und zu unbedingte Hochstellung von Seiten der Frau vollends in eine falsche Sicherheit und Selbstzufriedenheit bringen ließ. Aber anders verhält es sich mit seiner Gattin. Ihr Wesen beruhte auf unverschrobener Weiblichkeit, welche aber durch das Uebergewicht geistiger Anlagen so sehr zu eigenthümlicher Lebensauffassung und freier Gedankenthätigkeit hingedrängt wurde, daß die herrliche Frau nun die Liebe zu einem vielfach übergangenen Manne in eine ihrem Naturell fremde Richtung hineinriß, in einen Widerspruch mit ihrem Genius gerieth, wodurch ihren literarischen Hervorbringungen Vieles aufgenöthigt wurde was also nicht aus ihrem Innern hervorging. So war Frau v. Woltmann von Natur und durch Bildung Feindin alles sich Ergehens im Sentimentalen und in bloßen Phantasien, wie es auch die spätere Zeit wiedererkennen läßt; während der Jahre ihres ehelichen Lebens mit Woltmann dagegen scheint sie den Neigungen ihres Gemahls in jener Hinsicht mehr nachgegeben zu haben als ihrer Natur frommte, und als der Schriftstellerin zustatten kam. Ihrer Natur und Bildung nach war sie ferner Freundin der Maxime, immer jedoch so, daß ihre schöne

Weiblichkeit mit dem sichersten Takte über jede Unfehlbarkeit bloßer Verstandesgrundsätze siegte, ihr Urtheil um so sicherer stellte und zugleich milderte; durch Woltmann's anhaltendes Leiden sah sie sich zu einer Entschlossenheit des Handelns aufgerufen welche ihr, zum Nachtheil, wenn auch nur den Schein resoluter Männlichkeit gab, jedenfalls aber ihrem Urtheil oft eine gewisse Schroffheit beimischte (wovon sich selbst in den letzten Jahren noch hier und da eine Spur findet), welche ihrem ursprünglichen Wesen völlig fremd war. So ist es mehr als wahrscheinlich, daß zu schriftstellerischen Arbeiten wie „Volkssagen der Böhmen" und „Neue Volkssagen der Böhmen" und „Historische Darstellungen" Karoline nicht ohne Einfluß des Mannes bestimmt wurde, theils um den Lebenden zu erfreuen, theils um auch nach dem Tode noch treuer Liebe eine innige Genugthuung zu geben, und dem historischen Zusammenwirken zweier Gatten ein rührendes Denkmal zu setzen. Hiergegen wäre nun nicht das Geringste zu sagen, im Gegentheil wäre auch Dergleichen zu ehren, wenn wir nicht darin eine Bestärkung unserer Ansicht fänden, daß der ursprüngliche Beruf Karolinens zur Schriftstellerin für die mittlere Zeit ihres Lebens durch den Mann um seine Integrität gekommen war.

Wie weit Dieses ging, und wie das Alles in der Zeit ihres beiderseitigen Aufenthalts in Prag mit einem gewissen belletristisch-schönseligen, auf den Genuß reflectirenden Beiwesen verwebt wurde, welches bisweilen sogar in die gelehrte Unnatur übersprang, ersehen wir aus einer Stelle aus dem „Nachtrage zu Woltmann's Selbstbiographie", indem Karoline unter Anderm einmal bemerkt:

Keine besondern Glücksfälle bezeichneten den Tag; aber es war der schönste Sommertag. Der Garten, mit Rosen überblüht, in der Frische seiner Quellen, stand unter dem blauen Gewölbe des reinsten Aethers. Voll Sicherheit des tiefsten gegenseitigen Vertrauens, befriedigt durch die Gegenwart, in muthiger Erwartung der immer lehrreichen, das Gemüth förderndern Zukunft, im Gefühl der Gesundheit, mit der Aussicht am folgenden Tage einer geliebten, langentbehrten Schwester entgegenzureisen, gingen wir zwischen den Laubhecken ungestört in Gesprächen über Zeit, Vorzeit, die Natur und unsere Zufriedenheit; arbeiteten wir bis zum Mittag unter schattigen Kastanienbäumen beim Geplätscher eines Springbrunnens, der aus einem Steinbecken in der Mitte ihres Kreises aufstieg, an einer Darstellung der Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 unter Erzherzog Karl von Oestreich, für die „Jenaische Literaturzeitung", eines Buches das Woltmann als Historiker, als Patriot und als Mensch mit immer wachsender Genugthuung befriedigte, je tiefer er in den Geist desselben eindrang. An derselben Stelle ward der Mittagstisch gedeckt. Der alte St.-Veitsthurm, den mannichfaltigen Bau der Burg überragend, die Nußbäume des Burgwalls, von dessen Rasensenkung Rosen und Hollunder die Gartenmauer überhangend, spiegelten sich in der stillen Seite des Wasserbeckens, dessen Tiefe unergründlich der blaue Himmel zu erfüllen schien, und dessen andere Hälfte der Strahl des Springquells in seiner Mitte, vom Winde gegen uns gebeugt, bewegte. Die Freude des Weins, die Frische nach vollbrachter Arbeit, der Eindruck derselben erhöhten die Seele unserer Gespräche. Woltmann schickte den Arbeitern im Garten Wein und Speisen, daß auch sie froh wären. Der Tag hatte weder die Gaben der Natur noch unsere Genußfähigkeit erschöpft. Der Abend entsprach seiner Schönheit, silberne Blätter flimmerten im Mondenlicht an den verdunkelten Hecken, Nachtigallen schlugen; von der Burg kamen sanfte Flötentöne wie man sie vielleicht nur bei den Böhmen hört, der Gedanke an die frühe Reise des folgenden Tages bewog uns ungern die Ruhe zu suchen, die nach einem jeden Tage für immer ein gleiches Leid und gleiche Glückseligkeit in Eine Vergessenheit schließt.

Diese Stelle ist im höchsten Grade charakteristisch, bis auf die Einzelheiten der etwas zu farbensatten Schreibart, für Frau v. Woltmann in Betreff ihrer damaligen Seelenstimmung und für das Woltmann'sche Ehepaar in seinem Zusammenleben, weshalb wir auch etwas länger bei derselben verweilen müssen. Wie es überhaupt zu einem lebendigen Charakterbilde gehört welches einigermaßen treffen soll, daß man nicht blos Licht in Licht malt, Lob an Lob reiht, sondern je mehr man von der Gediegenheit und Trefflichkeit seines Gegenstandes überzeugt ist und sie zur Darstellung bringt, desto gewissenhafter auch die Mängel blicken läßt, die Schattenpartien genugsam hervorhebt, so haben wir diesen Gesichtspunkt auch für die gegenwärtige Ausführung gewählt.

Alles was wir bis dahin über unsern Gegenstand geäußert haben bestätigt sich in dieser Stelle vollauf. Das für die reinsten und höchsten Interessen aufgeschlossene Gemüth des edelsten Weibes, das innigste Bedürfniß nach unausgesetzter Förderung der Bildung, das lebhafteste Verlangen womöglich nach activer Betheiligung an den Schätzen des Geistes, aber auch ein fast zu sentimentales Reflectiren auf den Genuß, eine Verbindung beider Gatten zu einer Thätigkeit, welche die Frau in Gefahr bringt ihr eigenstes, geistiges Naturell, ihre frischeste Eigenthümlichkeit, wie sie sich auch schriftstellerisch zu äußern den offenbaren Beruf hat, zu verkümmern, um das Gebiet des Gelehrten zu betreten, und doch auf demselben vielleicht nur ausgezeichnete Dilettantin zu bleiben. Wir fragen nur ganz einfach: Konnte so eine eheliche Existenz durchgeführt werden, im Fall Frau v. Woltmann Mutter von leiblichen Kindern war? und Jeder der das Leben kennt wird antworten: Nein, sie konnte und durfte es nicht. Aber keineswegs liegt das Ungehörige einer solchen Durchführung der Ehe in den leiblichen Kindern allein (denn leibliche Kinder waren ja nicht in der Woltmann'schen Ehe), sondern es liegt in der beiderseitigen Natur des Weibes und des Mannes, wie sie in der Ehe ein Leib und eine Seele sind, sodaß hier dennoch die mangelnden oder die vorhandenen leiblichen Kinder die heilige Norm angeben. Denn sind leibliche Kinder da, so verbietet sich eine solche Lebensweise bei sonstiger Gewissenhaftigkeit von selbst; sind sie nicht da, so sollte sie sich aus freiem Willen beider Gatten von selbst verbieten, und zwar alles Das, weil eben den Frauen auch auf dem Gebiete des Geistes alle freie Thätigkeit erhalten werden soll, und nicht durch den Mann erst zugeführt werden darf; auf daß sich ein geistiges Leben in seiner schönsten Harmonie aus zweien gleich frischen Ur-

sprünglichkeiten bilde, und auch die daraus entspringenden geistigen Kinder um so frischer gedeihen. Zu diesen Bemerkungen brachten uns die in der Woltmann'schen Ehe vorzugsweise für die Frau entstehenden Nachtheile und Gefahren. Aber auch dem Manne entsteht in einem solchen Verhältniß die entsprechende Gefahr, durch eine in diesem Fall völlig misverstandene Gütergemeinschaft mit einer begabten Frau an einem gelahrten Thun, selbst in eine unmännliche Zwiespältigkeit zu gerathen, und so nach der einen Seite hin belletristisch und schönselig sich zu verflüchtigen, nach der andern den wissenschaftlichen Bau einer begonnenen Arbeit immer nur nach Belieben fortzuführen. Alles das Erwähnte nun spiegelt sich, besonders was Frau v. Woltmann betrifft, selbst in der ganzen Ausdrucksweise der citirten Stelle aufs treueste ab, ungeachtet der Rosen- und Lilienschimmer die über die ganze Mittheilung gegossen sind; so sehr war hier der Stil auch die Frau selbst und nicht blos so im Allgemeinen der Mensch, und doch leider nicht blos die Frau, sondern eine vom Manne verleitete gelahrte Frau, deren Natur aber bei alledem zu gesund, zu edel und zu geistvoll war als daß sie sich je zur eigentlichen Ueberspanntheit hätte hinreißen lassen. Die spätere Woltmann, die Woltmann der letzten Lebensperiode, ist auch im Ausdrucke viel straffer, bündiger und darum auch klarer und schöner, besonders in ihren Briefen derselben spätern Periode. Sogar in ihrem in dieser Charakteristik mehrfach erwähnten Buche „Das Lebensgesetz", welches sie offenbar noch spät ihrem Manne als Tribut zollt, oder es ihm vielmehr in trauernder Liebe als Todtenopfer nachsendet, indem sie sich nun ebenso — für eine Frau viel zu theoretisch — der Natur zuwendet wie früher der Geschichte, sogar in diesem wissenschaftlichen Buche hat sie sich in Gedanken und Ausdruck zu der ihr eigenthümlichen, unverkümmerten Frische meistens wieder erhoben die ihr von Natur in so hohem Grade eigen war. Aber wir wollten ja die oben erwähnte Stelle in nähern Betracht ziehen.

Wir wissen uns aufs innigste mitzufreuen an einer so behaglich gewählten und nur dem Cultus der Bildung und schriftstellerischen Production gewidmeten Häuslichkeit zweier Gatten wie sie uns hier beschrieben wird. Wir finden über die Existenz dieses Ehepaars einen gewissen Platonismus hingehaucht wie er unter den Modernen nicht so häufig angetroffen wird, obwol er dort viel zu selbstbewußt sich äußert um mit der Gesundheit des antiken Platonismus auch nur entfernt einen Vergleich auszuhalten. Wir könnten in jener Beschreibung Karolinens die nochmalige Verwirklichung eines Verhältnisses von Abälard und Heloise erkennen, und noch dazu fortgesetzt durch eine unangefochten bestehende, wirkliche Ehe, wenn hier nicht der große Unterschied obwaltete, daß in unserm Falle die Frau keineswegs blos Schülerin, sondern Mitarbeiterin an gelehrten Unternehmungen ist, und den Mann an Selbständigkeit des Wesens und Productionskraft fast zu überragen scheint. Wir freuen uns aber zumal des sittlichen Gehalts, welcher offenbar der Grundcharakter jenes Bekenntnisses ist, einer Sittlichkeit die uns besonders darin so wohl thut, daß die Behaglichen auch daran denken Andern es wohl sein zu lassen, und ihnen Gaben des Genusses zu verabreichen. Dennoch versetzt uns die ganze Mittheilung in eine so seltsam aus weiblicher und männlicher Schwäche, aus Schönheitssinn und Fleiß, aus Reflexion, Raffinement und gelehrter Unnatur gemischte Daseinsweise, daß die ganze Mittheilung von zwei Glücklichen uns keineswegs den ursprünglichen Charakter ähnlicher Bekenntnisse eines philosophischen Einsiedlers, nämlich Jean Jacques Rousseau's, an sich zu tragen scheint, mit denen sie noch am ersten verglichen werden könnte. Wie seltsam, ja peinlich wird uns zu Muthe wenn wir lesen: „Wir arbeiteten (eine Frau und ein Mann) an einer Darstellung der Grundsätze der Strategie u. s. w. für die «Jenaische Literaturzeitung»." Ferner wie fast ängstlich nachrechnend erscheint es wenn es heißt: „Der Tag hatte «unsere Genußfähigkeit» nicht erschöpft."

Es gibt eine ganz eigenthümlich ausgeprägte Schreibart, deren Kategorie wir mit dem Worte Frauenzimmerlichkeit des Stils bezeichnen möchten, mit welcher Bezeichnung wir ein Lob und einen Tadel zugleich aussprechen. Ein Lob, wiefern sich in einer bedeutenden weiblichen Persönlichkeit das Beruhen auf sich, das Vernehmen des eigenen Genius so entschieden geltend macht, daß eine so schreibende Frau nichts Anderes zu geben unternimmt als was eben in ihr vorgeht, als was sie eben in unabhängiger Specialität ihres Geschmacks und ihres Urtheils empfindet und denkt. Daraus entsteht bei Frauen die sorgloseste und doch anmuthigste Natürlichkeit, ein Liebreiz, ein Morgenanzug der Darstellung, der es gar nicht darauf ankommt wie gegen die herrschende Sitte sie anstößt und keck ist, wie abweichend und dreist ihre Wortbildungen klingen, wie lang oder wie kurz ihre Sätze sich gliedern, wie die Participial- und anderweitigen Constructionen sich dem Uebrigen anschließen oder nicht, sondern die eben ihr Naturell walten läßt wie es eben waltet, und wie es in der Regel auch im Ausdrucke Grazie ist, oft sogar — obwol im seltensten Falle — hinreißende Gewalt ausübt. Selbst Interpunctionszeichen (dieses tägliche Kreuz für schreibende Frauen) kümmern dann nicht, und thun auch dem Leser keinen Abbruch, im Gegentheil, wie sie gesetzt werden oder fehlen, so erhöhen auch sie nur noch das Natürliche, das Graziöse des Ausdrucks, indem ein lang fortlaufender Satz in seinen Theilen auch wol ohne alle Zucht der Interpunction dann durch jene holde Naivetät zusammengehalten wird in der Frauen, Kinder und die Alten unnachahmliche Muster sind: wie man aus dem etwanigen Vergleich irgend einer Seite Bettina'scher Handschrift mit einem alten Manuscripte ersehen mag. Selbst die unendliche Mühe bei aller Schreibseligkeit ein gehöriges Schreibzeug zusammen zu bekommen und beisammen zu erhalten, selbst die ent-

setzliche Ironie der spritzenden Feder, die trotz aller Messerschnitte keinen reinen Zug sich abgewinnen lassen will, wirkt auf die Schreiberin, und erhöht beim Leser nur den Liebreiz jener Frauenzimmerlichkeit des Ausdrucks, die wir noch näher mit dem Stil der incorrecten, ungeschnürten Anmuth bezeichnen möchten. Diese Schreibart, als Ausdruck der reinsten Natur, hat aber noch den großen Vorzug, daß sie keineswegs den besondern Trieb spürt vorherrschend pittoresk oder blühend sein zu wollen, obwol alle Frauen mehr oder weniger auch im Stile das Farbige, die Metapher lieben, etwa wie sie in der Geschichte im Gegensatz zu den Männern meistens für die Anbetung der Bilder gewesen sind.

Sowie aber ein weibliches Wesen bei noch so hohem Beruf — von den Unberufenen sprechen wir nicht — danach strebt, nicht aus gewöhnlicher Eitelkeit, sondern aus höherm Ehrgeiz und vor Allem aus Liebe zu ihrem Freunde und zu den Vorzügen der Bildung es dem Manne völlig gleich zu thun, um eben zu zeigen daß sie in demselben Genre gleichen Schritt mit ihm halte, so entsteht jene üppige Schönmalerei, der alle die liebenswürdigen Ungenirtheiten und Mängel der weiblichen Feder sogleich zu Nachtheilen ausschlagen, sodaß nun die wirkliche Eigenthümlichkeit der weiblichen Individualität gar nicht oder doch nur geschwächt zum Ausdrucke kommt. Schon in jeder Copie liegt die Gefahr der Uebertreibung, um nur zur Noth ein zweites Original zu liefern; in der weiblichen Copie die den Mann zum Gegenstande hat aber vollends, und noch dazu (wie Dieses von Karl Ludwig v. Woltmann gesagt werden muß) in der eines genußsüchtigen, nie recht auf sich selbst beruhenden Mannes muß die Copie als solche trotz alles Farbenreichthums zu einer krankhaft reflectirenden Schönseligkeit wenigstens den Anläuf nehmen. Wir erhalten den Ausdruck dafür was Frau v. Woltmann's Schreibart in dieser Periode, nicht was ihr eigentliches Wesen betrifft in vielen Partien der Darstellung des „Nachtrag zur Selbstbiographie", oft sogar auf Kosten der Klarheit Dessen was geschildert werden sollte, besonders aber in der Abschwächung der ursprünglichen Eigenthümlichkeit Karolinens. Dennoch sind diese Fehler unserer Schriftstellerin keineswegs als Schuld zuzuschieben, sondern sind vielmehr nur durch die Eigenart des Mannes in ihr veranlaßt worden, was sich schon darin außer Zweifel setzt, daß Karoline v. Woltmann in der spätern Zeit ihres Alleinstehens, und zumal in ihren Briefen, von dem Angedeuteten um Vieles freier, ja oft völlig frei befunden wird. Nur das Bemühen aus grenzenloser Liebe zur Bildungsbeflissenheit und vor Allem zu ihrem Manne, um diesem Alles, ja womöglich er selbst zu sein, ist Dasjenige entstanden was wir Derartiges gerügt haben in jener angezogenen Stelle, wie in dem literarischen Zusammenwirken beider Gatten überhaupt.

(Der Beschluß folgt.)

Neuestes über das Britische Museum.

Dem von der Verwaltung des Britischen Museum dem Parlamente erstatteten Jahresberichte 1848 nebst Voranschlägen für 1849 entnehmen wir Folgendes. Die Gesammteinnahme 1848 betrug 53,999 Pf. St., die erfolgte entsprechende Ausgabe 49,845 Pf. St. Von letzterer treffen 21,041 Pf. St. auf Gehalte, 1768 auf Baulichkeiten, 18,707 auf Ankäufe, 6514 auf Buchbinderei, Wandschränke u. dgl., 1655 auf den Druck von Katalogen, das Verfertigen von Abdrücken und Aehnliches. Für den Etat des den 25. März 1850 endenden Jahres 1849 werden 42,915 Pf. St. beansprucht. Besucht wurde das Museum 1848 von 897,985, das Lesezimmer zum Zweck des Lesens oder Nachschlagens von 65,867 oder täglich im Durchschnitt von 225 Personen. Die Zahl der angekauften alten Bücher beläuft sich auf 10,177. Die Sammlung englischer Bibeln ist durch die erworbenen sechs Ausgaben von Cranmer 1540 und 1541 beträchtlich bereichert worden. Eine werthvolle Acquisition sind die von der irischen Regierung zu Dublin 1685—91 erlassenen 130 Proclamationen, Ergänzungen von Werken über die Geschichte und Topographie des spanischen Amerika, und die sieben prachtvollen Foliobände von Rosini über Rom. Zu anderm Zuwachse gehören an 100, neuerlich in Konstantinopel gedruckte orientalische Werke, und mehr als 300, ungefähr 20 Werke ausmachende Bände in der Manchou- und Mongolsprache, wodurch die Sammlung zu einer der vollständigsten in Betreff Chinas geworden ist. Besonders gedenkenswerth erscheint der aus dem Nachlasse H. J. Michael's in Hamburg erlangte Besitz hebräischer Werke. Seine wohlbekannte und von competenten Richtern, namentlich von Zunz hochgepriesene Sammlung bestand laut gedruckten Katalogs aus 5400 Bänden. Nach Ausscheidung der Duplicate und sonst unnützer Exemplare kaufte das Museum 3970 geschlossene Werke in 4420 Bänden. Unter den aufgezeichneten Vermehrungen des Manuscripten-Departements befindet sich ein Band „Horae", mit Bildern von einem flämischen Künstler, gefertigt entweder für Philipp den Schönen von Castilien vor dessen Besteigung des spanischen Throns zwischen 1490 und 1506, oder für seine Gemahlin Joanna, Mutter des Kaisers Karl V. Lebensgroße Portraits des Fürsten und der Fürstin bilden das Titelkupfer. Die Miniaturgemälde sollen von Memling sein. Ferner gehören zu den Acquisitionen: ein Originalband Statuten und Privilegien der pariser Universität aus dem 14. Jahrhundert auf feinstem Pergament; desgleichen die Apokalypse des Johannes mit Miniatur-Illustrationen, lateinisch und französisch; die lateinischen Evangeliums-Lectionen auf das ganze Jahr nach Vorschrift der Kirche von Paris mit einer Masse Bilder im vollendetsten französischen Geschmack aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf Pergament; ebenso das griechische Neue Testament, einschließlich der Apokalypse — was eine Seltenheit —; ein Exemplar der „Scala Paradisi" des Johannes Climacus auf Pergament in schöner großer Schrift aus dem 10. Jahrhundert; eine große und werthvolle Sammlung Schriften bezüglich der Geschichte, Geographie und Statistik von Südamerika und den Philippinischen Inseln, früher Eigenthum des Capitains Felipe Bouza, Directors des geographischen Cabinets zu Madrid, illustrirt durch 266 gezeichnete Karten; eine Sammlung von 357 Original-Vergleichungsdocumenten bezüglich Englands und der Normandie vom 13. bis zum 18. Jahrhunderte; endlich der erste Theil (von 1576—80) einer Serie von Abschriften aus den Archiven des Königreichs der Niederlande von England betreffenden Urkunden, niedergelegt auf Anordnung des Staatssecretairs Lord Palmerston. Im Ganzen sind 1848 im Lesezimmer 17,992, im eigentlichen Departement 2442 Manuscripte zur Einsicht mitgetheilt worden.

2.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend,  Nr. 180. 28. Juli 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.
(Beschluß aus Nr. 179.)

Wie ursprünglich und unbedürftig jeder männlichen Einwirkung, wie unversehrt am Wollen des Reinsten und Höchsten, der eigenen Natur gemäß, Karoline eigentlich war, Das geht besonders daraus hervor — und hiermit sprechen wir für unsere Schriftstellerin etwas sehr Beachtungswerthes aus —, daß sie auch nicht im entferntesten bemerken läßt wie jene oben berührte geistige Lascivität, ja sagen wir nur geradeswegs eine sehr stark, wenn auch dem Ausdruck nach oft sehr berechnet aufgetragene Lüsternheit in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a", auch nur den leisesten Einfluß auf ihre Grundsätze gehabt hat.

Wir können die weitere Betrachtung unserer Schriftstellerin nicht durchführen ohne einen Augenblick bei dem soeben erwähnten Producte, welches seiner Zeit viel Aufsehen erregte, zu verweilen, und können es um so weniger, als sich bekanntlich verlauten ließ Frau v. Woltmann habe auch an diesem Werke mit ihrem Manne zusammen gearbeitet.

Die „Memoiren des Freiherrn v. S—a", welche 1815 in drei Theilen erschienen, bezeichnen die etwas spät hervortretende Lucinde-Periode des Historikers Woltmann, worin sein früheres belletristisches Beiwesen, ja sein Reflectiren auf den Genuß, und vor Allem sein Experimentiren mit der Diplomatie, in vollster Blüte wuchert, wenn auch die wildesten, üppigsten Schößlinge des Genusses und der Schilderung immer mit der Schere derselben Diplomatie beschnitten wurden, sodaß sie nur um so wirksamer aufwuchern mußten. Damit haben wir schon alles Bedenkliche in Betreff dieses Werkes zur Andeutung gebracht, eine Bedenklichkeit die unsererseits gewiß nicht zu weit geht, wenn es doch gewiß ist, daß in jenem Werke eine Freiheit des Weibes zur Sprache gebracht wird welche in der Stellung desselben zum Manne die sogenannte Heiligkeit der natürlichen Empfindungen, die Zuneigung und Liebe aus gegenseitigem Wohlgefallen, für das einzig Bindende erklärt. Freilich weiß man, daß Dergleichen der Schicht einer mittelmäßigen Bildung, welche sich durch wenig Geist, durch viel Behagen und gar keine Tiefe auszeichnet, außerordentlich zusagt, und bis auf den heutigen Tag als offenbarer Beweis von echter Freisinnigkeit hingenommen und gepriesen wird. Was nun aber jene Memoiren weiter angeht, so sieht man, das Junge Deutschland konnte, ohne bis auf die Schlegel'sche „Lucinde" oder Heinse zurückzugehen, aus viel späterer Zeit einen Gewährsmann seiner Maximen citiren, indem in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" die Ehe mit derselben Frivolität auf die bloße Natur zurückgesetzt, und damit auch nicht entfernt in ihrer wahren Bedeutung geahnt wird. Dabei wollen wir nicht in Abrede stellen, daß dasselbe Werk, ohne je bei der rechten Tiefe des Gedankens anzulangen, mit einer gewissen Geschicklichkeit eines geistreichen Halbidealismus geschrieben ist, sodaß es die ganze Halbnatur Woltmann's, mit allen den Zuthaten die wir oben an ihm in Erwähnung gebracht haben, glänzend zur Schau trägt. Die bald am Anfange des ersten Theils vorkommenden Urtheile über deutsche Literatur, über schriftstellerische Charaktere, Urtheile die zu ihrer Zeit sehr imponiren mochten, sind äußerst einseitig, hier und da allerdings auch einmal das Wahre treffend, übrigens aber von einem oberflächlichen Dilettantismus dictirt, der, wie zum Beispiel bei Gelegenheit von „Wilhelm Meister's Lehrjahren", sich auf den innern Organismus eines Kunstwerks gar nicht versteht, und daher auch den äußern wie den Helden jenes Romans misdeutet. Wäre Woltmann am Anfange seines literarischen Auftretens mit einem solchen Producte wie die „Memoiren" zum Vorschein gekommen, so hätte man ihn entschuldigen mögen dadurch, daß sich hier ein vielfach angeregtes Talent nur erst freiere Bahnen brechen wolle, um in der Geschichte und Lebenskunst, und wenn es nun einmal durchaus sein sollte, auch in der Diplomatie später die besondern Gebiete in besondern Werken anzubauen. So aber, mit den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" schriftstellerisch zu schließen, gibt mindestens den Beweis daß Woltmann nicht Das aus sich gemacht hatte was er aus sich hätte machen können; daß ihm die so mit einiger Idealität versetzte Halbschlächtigkeit seines Wesens fast lieb geworden war; und daß er da wo es sich noch dazu mitunter um eine Zweideutigkeit handelte mit der Anonymität schließen wollte, wo Andere damit be-

ginnen. Dieses strenge aber gerechte Urtheil sind wir der sonstigen Vorzüglichkeit Woltmann's schuldig; wir sind es aber vor Allem schuldig den heiligen Manen seiner ausgezeichneten, durch und durch großartig gesinnten und lautern Gattin.

Daß Woltmann, und nicht, wie man ebenfalls vermuthet hat, Hr. v. Brinkman der Verfasser der „Memoiren" sei, geht daraus bis zur Genüge hervor, daß Karoline in der Gesammtausgabe der Werke ihres Mannes dieselben ebenfalls aufführt und aufnimmt, und sie mußte doch wol am besten darüber unterrichtet sein, ob sie ihm als Verfasser angehören oder nicht. Auch kommt in den „Memoiren" allerdings Vieles vor worin wir unverkennbar Lieblingsansichten, Pläne wie ganze Lebensrichtungen und Lebenssituationen Woltmann's wiederfinden, so wie sich denn namentlich der ganze prager Aufenthalt des Woltmann'schen Ehepaars in demselben Werke mehrfach abdrückt. Ja man könnte die Vermuthung hegen, der Verf. habe in Gräfin Rosamunde häufig an Karolinen und in dem Freiherrn wohlgefällig an sich selbst gedacht. So verräth Woltmann unter Anderm denn auch was seine Neigung betrifft das Aesthetische in der Geschichte geltend zu machen, dieses in eigener Person, wenn er in denselben Denkwürdigkeiten von Herder sagt: „Das zweite (Verdienst) ist, daß er zuerst in Deutschland eine ästhetische Auffassung in die geschichtlichen Studien brachte." Wo es denn nahe liegt einer Individualität wie der Woltmann'schen zuzutrauen und abzumerken, daß er im Stillen gemeint ihm gebühre das nächste aber das größere Verdienst der Art für die Geschichte. Und so dürfte auch Karoline fast wider Willen — und doch kaum Das — ihre freiwillige Abhängigkeit von Woltmann für die damalige Lebensperiode gestehen, wenn Rosamunde von Prag aus an den Baron schreibt:

> Auf den Tag freue ich mich zum höchsten, wenn wir zusammen in die kleine alte Kapelle der heiligen Ludmilla treten werden, und Sie mir eine romantische Vorzeit Böhmens, die verworren vor mir liegt, begreiflich machen. Das fällt einem Weibe fast unmöglich, sich aus dürren, abgerissenen, ungesonderten Nachrichten ein richtiges Bild vergangener Zeiten zu entwerfen. Mich dünkt, dazu gehört ein männlicher Geist. Ihnen darf ich ja wol vertrauen, daß ich überhaupt nun oft an mir die Entdeckung mache das Weib könne Vieles in Wissenschaft und Kunst nur durch gegenwärtige Beihülfe eines männlichen Geistes begreifen: eine Wahrheit die ich sonst mit Widerwillen von mir wies.

Wo denn hier am Schlusse auch die von uns behauptete, ursprüngliche Selbständigkeit Karolinens wenn auch nur aus der Erinnerung durchbricht, indem in jenem „sonst" ihre eigenste Natur sich ankündigt.

Was aber auch in den „Memoiren" Frau v. Woltmann als Verfasserin angehören mag, so wird es sicher immer nur Dasjenige sein was sich darin weiblicherseits von Durchdringung des Menschenlebens mit höhern Ansichten als den in der Wirklichkeit herrschenden kundgibt, und Dergleichen ist besonders in den Briefen desselben Werkes kein geringer Theil. Frau v. Woltmann sympathisirte, wie schon bemerkt, mit ihrem Manne aufs entschiedenste in dem trefflichen Bemühen dem täglichen Leben eine ideale Seite abzugewinnen, oder vielmehr dem an sich öden Verlaufe tagtäglicher Zustände und Ereignisse durch Idealität aufzuhelfen. Daß sie in diesem Bemühen — wenigstens in den „Memoiren" — sich nicht zu der reinen Höhe erhebt welche ihr eigenster Genius foderte, welche sie später (wir werden es sehen) in ihren hier mitzutheilenden Briefen wirklich erreicht, Das lag wieder daran, daß sie dem Zuge ihres Mannes in eine mittlere Sphäre, in eine Mischung von geistreichen Gedankenspielen, gelehrten Experimenten, schmeichlerischen Sinneneindrücken, kurz dem von uns gerügten Halbidealismus zu sehr nachgab, auch selbst dann zu sehr nachgab, wenn sie Nichts an den „Memoiren" gearbeitet haben sollte, aber es auch nur zuließ, daß ein solches Werk entstehen, und nun gar aus der Feder ihres Mannes hervorgehen durfte. Wie es sich jedoch immerhin mit der Theilnahme an den „Memoiren" in Betreff der Frau v. Woltmann verhalten mag, es leidet keinen Zweifel: sie strebte ihrer Eigenthümlichkeit gemäß schon damals mit einem größern Ernste als ihr Gemahl, und sie wird es ihrer ganzen Delicatesse nach nur mit Unbehagen oder vielmehr mit Schmerz zugegeben haben, daß auch die Mysterien geschlechtlicher Verhältnisse in dem Grade profanirt wurden als es leider Woltmann in dem genannten Werke für gut fand; und sie mochte es höchstens damit entschuldigen, welche Entschuldigung wir denn auch jetzt noch dem Verf. gern angedeihen lassen, daß er in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" weniger seine Weltansichten kundgebe als vielmehr die eines Lebemannes par excellence, obwol in einem solchen Unternehmen immer etwas Misliches liegt, eine Mislichkeit welche der tiefere Mensch stets verachten wird.

Nehmen wir nun Dasjenige in Kürze zusammen was sich uns aus dem Bisherigen für den Charakter der Frau v. Woltmann ergibt, so dürfte es in Folgendem bestehen.

Karoline v. Woltmann war durch Bildung und Gesinnung, durch entschiedenen Beruf zur schriftstellerischen Production und durch seltene Gewandtheit ihn auszuführen, so sehr über viele ihres Geschlechts hinausgehoben, daß sie eine Stelle unter den edelsten, geistreichsten Frauen unserer Nation einnimmt. Sie war ganz besonders dazu geeignet in mannichfaltigsten Darstellungen, zumal aber in der ihr so geläufigen Briefform, ihrem Geschlechte ein weiteres Gebiet der Cultur zuzuweisen als man ihm noch so häufig zugestehen will, und zwar um so mehr dazu geeignet, als sie echt weiblich dachte und fühlte (ohne je in die moderne Fortschrittsmanie für das weibliche Wesen überzuspringen), als sie sogar bis in die feinsten Seelenzustände und innersten Regungen mütterlicher Sorgfalt und Liebe vordrang, ohne je Mutter zu sein, und als sie dennoch so weit durch Productionstalent in der Selbständigkeit ihres Geistes hervorragte, daß sie wahrhaft männlich sich äußern konnte, ausgezeichnet und reich an Neuheit und Groß-

artigkeit, an Gediegenheit und Tapferkeit, oft sogar an Schärfe der Gedanken und treffender Combination verworrenster Verhältnisse. Zu dem Allen hoffen wir in einem zweiten Artikel überraschende Belege aus Karolinens Briefen zu geben. Das Männlichgeartete ihrer Productivität verdient aber um so mehr Bewunderung, als sie in ihrer Gedankenäußerung nie speciell Mann wird, und am wenigsten — das Widerlichste von Allem — je Mannweib, sondern daß sie gerade dann am meisten, wenn sie sogar bis ins Gelehrte sich versteigt, aus innerer Wahrheit und Ueberlegenheit ihrer Natur in jene Frauenzimmerlichkeit des Stils verfällt, die wir entweder nur liebenswürdig finden können, wie an vielen Stellen ihrer Briefe und in dem Werke über das Lebensgesetz, oder wenn wir sie tadeln müssen, wie bisweilen in den Ergänzungen zur Selbstbiographie, doch immer so, daß wir ihr Geschlecht herauserkennen, was uns wieder, in der Art wie es veranlaßt wird, völlig mit ihr aussöhnt. Eine der herrlichsten Frauentugenden, die Treue und Hingebung an den Mann, in reinster und noch dazu idealster Liebe, an einen Mann dessen große Vorzüge nicht zu verkennen sind, der aber seine Vorzüge zu sehr berechnet, und trotz dieser Berechnung, ja vielleicht gerade durch sie, zu einem Fallissement kommt, diese Hingebung vermischte zwei Talente, die in gesonderten Bahnen, bei gleich starker Verbundenheit durch Liebe und ideale Interessen, mehr hätten leisten können, bis es der Frau zuletzt — und doch nie ganz — gelingt die ursprüngliche Selbständigkeit ihres Wesens zu einer neuen Verwandelung und damit zum Siege zu bringen. Diese mehr verborgene oder mehr hervortretende Selbständigkeit spricht sich bei Frau v. Woltmann nach unserm Dafürhalten besonders darin aus, daß sie unablässig danach strebt die strengste aber auch heiterste Sittlichkeit mit allen sonstigen Idealen zu einen, und Dieses vorzüglich dadurch zu erlangen, daß sie das Lebensgesetz einer neuen Untersuchung unterwirft, um durch ein neues Erkennen der Natur zugleich die ewigen Gesetze des Sittlichen und Ideellen überhaupt zu erkennen, und die Kraft und deren sittliche Anwendung, die Freiheit, dem Menschen für das Diesseits und das Jenseits mit aller Gewißheit zuzusprechen. So gelangt sie zu ihrem Werke „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens", ein sinnvollerer Lebensabschluß für sie als die „Memoiren des Freiherrn v. S—a" für ihren Mann. Sie gelangt aber immer noch — und Das macht ihr alle Ehre, und ist echt weiblich und rührend —, wenn sie es auch nicht wußte, ähnlich auch zu diesem Werke wie zu ihren Leistungen der mittlern Lebensperiode, nämlich aus Liebe zu Woltmann, dem zu Liebe sie jetzt die Natur betrachtet wie früher die Geschichte. Dennoch erstaunt man bis zu welchen Abstractionen und physikalisch-metaphysischen Erörterungen sie sich in diesem Werke verliert, obwol durch Alles derselbe seelenvolle Zug der Liebe und der großartigsten Gesinnung hindurchgeht, und man demselben Producte sogar wirkliche Entdeckungen geistreichster Art, mindestens auf dem Gebiete des Geistes, zugestehen muß. Frau v. Woltmann bezweckte unsers Erachtens — so weit wir uns auf das Buch noch besinnen, denn wir haben es nicht zur Hand — freilich doch eigentlich nichts Geringeres mit dieser Arbeit als einen Umschwung eines Theils der Naturwissenschaft, wenigstens gewiß eine vielfach andere Methode derselben. Und zwar beabsichtigte sie, irren wir nicht, namentlich eine völlige Umarbeitung, eine andere Theorie des Dynamischen und eine daraus zu gewinnende Anwendung desselben. Wir setzen den Hauptwerth des Werkes in die geistreichste Anregung der Naturwissenschaft höhere Gesichtspunkte abzugewinnen, und für sie neue Combinationen in Bewegung zu bringen, um durchaus neue und befriedigendere Resultate zu bekommen als die bisherigen, immer aber so, daß zugleich die sittliche Natur des Menschen daraus erstarke, und sich für stets neue Entwickelungen empfänglich mache.

Um aber in Kürze die ganze Persönlichkeit Karolinens — deren charakteristischer Zug gewiß auch darin bestand, daß sie es in ihrer gedeihlichsten Zeit stets liebte bestimmte Objecte zu behandeln — wenn auch nur durch Fragmente zu vergegenwärtigen, sie bis auf alle einer solchen Natur eigene Idiosynkrasien zur Anschauung zu bringen, wie sie über diese und jene Lebensverhältnisse, Tagesbegebenheiten, über literarische Beziehungen, hervorragende Persönlichkeiten u. dergl. dachte, werden wir in dem nächsten Artikel Einiges aus ihren Briefen mittheilen, wieweit Dieses bestehende Verhältnisse schon jetzt zulassen. Wir meinen aber nicht zu viel zu sagen wenn wir gestehen den Gehalt einiger dieser Briefe und Briefstellen dem Trefflichsten gleichzuachten was der Art geschrieben worden sein mag.*) **A. Jung.**

Der Jude mit dem Barte, oder Lebenslauf eines Judenknaben. Aus den hinterlassenen Schriften eines Convertiten, mit erläuternden Noten herausgegeben. Wien, Rohrmann. 1848. 12. 22½ Ngr.

Es ist immer erfreulich, wenn eine Schrift mehr leistet als ihr Titel verspricht, wie hier der Fall ist. Die Ueberschrift ließ uns eine gewöhnliche, nicht sehr geschmackvolle Erzählung erwarten, und wir fanden ein Buch voll guter Gedanken und tüchtiger Gesinnung. Der Verf. hat eine der Wurzeln aller Zeitübel vor unsern Augen bloßgelegt: die Stellung des israelitischen Volkselements zu der heutigen Gesellschaft; dieses Elements, das erfüllt vom Geist der Rache für den alten harten Druck der europäischen und christlichen Gesellschaft, mit ihrem Trachten auf die Zerstörung eben dieser Gesellschaft gerichtet, vor allen andern Bestandtheilen der europäischen Völkerfamilie der Verbündete der Dämonen des Umsturzes ist. Das Judenthum, von den alten Banden gelöst die es lange Jahrhunderte hindurch an den Wagen der europäischen Civilisation gefesselt hielten, unfähig diese Civilisation und diese Gesellschaft zu lieben, rächt in diesem Augenblicke im Bündniß mit den Geistern des Umsturzes

*) Den zweiten und letzten Artikel theilen wir im Monat September mit. D. Red.

eine uralte Schmach: es hat die zersetzenden Stoffe, Unglaube und Ueberschätzung des menschlichen Gedankens, die uns von allem Positiven und Feststehenden losgelöst haben, als gährendes Ferment in diese Gesellschaft geschleudert, und ist auf dem Wege mit ihm das Chaos wiederherzustellen zu dessen Ordnung das Menschengeschlecht eine 5000jährige Geschichte gebraucht hat. Es ist Zweck dieses Buchs dies Element in seinem Ursprunge, seiner Form und Gestalt, seinem Kampf und seinem Sieg zu zeichnen, und ein solches Gemälde belohnt wol die Mühe näherer Betrachtung.

Der Autor stellt uns mittels einer Art Vision in den Mittelpunkt des Bildes das er vor uns entwickelt, und dem er eine breite historische Basis unterlegt. „Wir wünschen den Zioniden nichts Böses", sagt er, „wir wünschen ihnen das Beste; allein es ist doch noch eine höhere Pflicht: nach Kräften zu hindern daß den Christen nicht das Beste verloren gehe das sie noch haben. Thut ab euer verdunstetes Christenthum, ruft der Schwarm uns zu, das alle Köpfe unter einen Hut der Liebe bringen möchte. Lieben müßt ihr vor Allem die Freiheit; frei aber ist nur wer jegliches Vorurtheil abgeschüttelt hat. Frei war das Heidenthum! Und dagegen: Kennt ihr das Heidenthum? Wollt ihr es in seiner Größe erschauen? Leset die Geschichte. Könnt ihr aber auch Blut riechen? Wo nicht so sterbt und verderbt in euerm Schulstaube; mit dem wundervollen Alterthum aber macht euch nicht zu schaffen. Seine Größe schoß aus dem Boden auf der mit dem edelsten Herzblut der Völker getränkt war. Nur auf solchen purpurrothen Boden mochte sich der Altar aufbauen auf welchem als Gott der Götter stand: die Nationalität, aus deren Haupte mit Schild, Schwert und Panzer die andere Gottheit: der Nationalsinn, entsprang. Haß, blutiger Haß alles Fremden war das offene Credo dieses Cultus. Mord, Brand, Verwüstung waren sein Paternoster; aufsteigende Feuersäulen eine Welt zu Asche zu brennen waren seine Leuchten."

Wenn sich der denkende Schriftsteller in dem Vorstehenden genügend ankündigt, so zeigt sich der poetisch gestimmte Autor in der nachfolgenden Vision. Am Charfreitag, „wo dir ein Tropfen im Gesicht brennt, und du nicht untersuchst ob es eine Zähre des weinenden Himmels oder eine Perle deines eigenen trauernden Herzens sei", betritt er den Dom. Die Kerzen brennen aus, Menschenwogen ohne Andacht strömen auf und ab. Ach, jedes Bruchtheil irdischer Errungenschaft muß mit dem Verluste eines unendlichen Raumes vom Antheil im Himmelreiche bezahlt werden! „«Schau da hinein!», grinste es hinter mir, «in dies Gemisch von Schlacke und zehrender Glut.» Eine Gestalt mit riesigem Chamäleonskopf und Fledermausflügeln, auf Füßen wie Bohnenstäbe, schlotternd unter der Last des aufgedunsenen Körpers, sonst wie ein Mensch gebildet stand hinter mir. Wer bist du, Entsetzlicher, fragte ich. «Der Zeitgeist bin ich. - Nun schau, welcher glorreiche Kampf gekämpft wird!» Und ich schaute."

Die folgende Schilderung: wie die Menschenmacht das Kreuz das die Welt überschattet auszurotten trachte, wühlend, bohrend, hämmernd, grabend, bis es auf dem Boden lag, ist schön. Nur einzelne Beter bleiben kniend zurück. Und das Kreuz richtet sich von selbst wieder auf. Nicht „Etwas in Dänemark" ist faul, es ist faul durch und durch. Der Stein des Unglaubens lastet auf Lazarus. Der Welt ist nur zu helfen wenn sie ihn hebt.

Nach dieser poetischen Einleitung beginnt die Erzählung. Der Autor entrollt die Lebensgeschichte eines Judenknaben von guten Anlagen, aber ganz Jude: Recht fodernd wo kein Recht ist, vordrängend wo Bescheidenheit und Mäßigung nothwendig wären, schleichend wo der gerade Weg der beste ist, voll Haß gegen die begünstigten Christen, ein Todfeind der Gesellschaft und unsers Friedens. Diese Erzählung malt die Sitten der Zioniden, ihre Gebräuche, ihren Cultus, der von allen Gebildeten unter ihnen innerlich verworfen, ihnen doch als Gesetz gilt, und gibt so ein vollständiges Bild dieser nach 18 Jahrhunderten der Mischung Europa doch fremd gebliebenen Nationalität. Stil und Form dieser Erzählung wollen wir nicht weiter empfehlen: allein der Gedanke in ihr, die Blicke und Ansichten die sie eröffnet sind weit, lehrreich und der Betrachtung wohl werth. 55.

Lesefrüchte.

Grabschriften.

Es war eine lange Zeit ein wesentliches Moment für den französischen Esprit für jedes piquante Ereigniß ein Witzwort bei der Hand zu haben, und namentlich öffentliche Personen mit einem Spottvers in die Gruft zu begleiten. Frau v. Pompadour z. B. ist in unzähligen Grabschriften gefeiert worden, die nicht eben in einem feinen Tone gehalten sind. Eine verhältnißmäßig zartere findet sich in Grimm's „Correspondence littéraire", V, 32:

> Ci-gît d'Etiolles et Pompadour,
> Qui charma la ville et le cour;
> Femme infidèle et maîtresse accomplie:
> L'hymen et l'amour n'ont pas tort,
> Le premier de pleurer sa vie,
> Le second de pleurer sa mort.

Ihr Gatte, Herr v. Etiolles, den sie zum Gesandten von Frankreich hatte machen wollen, und der jetzt den „Hymen" vorstellte, hörte jedoch bald auf zu weinen: er verheirathete sich sehr kurz darauf wieder, und damit er ja abermals eine rechte Coquette zur Frau bekomme, nahm er Fräulein Rem, eine Tänzerin bei der Oper. In den Memoiren der Frau v. Hausset findet sich auch hierüber ein boshaftes Epigramm das den armen Ehemann dem öffentlichen Gelächter preisgab:

> Pour réparer *miseriam*
> Que Pompadour fit à la France,
> Le Normand, plein de conscience,
> Vient d'épouser *Rempublicam*.

Vermögensverhältnisse in Frankreich.

Eugène Sue veröffentlicht in der „Semaine" eine kurze, sehr interessante statistische Notiz über den Bevölkerungszustand in Frankreich unter dem Gesichtspunkte des Vermögensverhältnisses. Die nachfolgenden Angaben sind einer officiellen statistischen Arbeit über das Territorialeigenthum und die Revenuen entnommen. Es gibt in Frankreich 19,119,000 Personen die in Entbehrung, Elend und Armuth ihr Dasein fristen; 5,150,000 leben in einem Zustande der der Entsagung der Armuth sehr nahe kommt; 6,180,000 haben so halbweg ihr Auskommen unter der Arbeit ihrer Hände; 244,000 befinden sich dagegen wohl, sie bilden den eigentlichen wohlhabendern Mittelstand; 6000 endlich haben ihr überreichliches Auskommen. Bei ihrem Reichthume beziehen sie wenigstens 10,000 Livres jährliche Rente. Diese Einblicke in die statistischen Verhältnisse regen mancherlei Gedanken an. Wenn die gemachten Angaben, was der Mann Eugène Sue zu verbürgen scheint, wirklich auf officielle Ermittelungen sich stützen, so mag man in ihnen eine ebenso große Ueberraschung als ernste Lehre finden. Deutschland in seiner Totalität — die Einzelstaaten haben zum Theil schon früher erfolgreiche Bestrebungen befördert — entbehrt zur Zeit, namentlich was die Vermögensverhältnisse anlangt, vollständige und authentische statistische Angaben. Wie würde sich bei uns das Resultat herausstellen im Vergleich mit Frankreich, und welche geschichtlichen Folgerungen würde der Politiker auf der Grundlage einer guten Statistik aufbauen können? 40.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Donnerstag, 

— Nr. 256. — 25. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.*)

In dem ersten Schreiben von Berlin aus (September 1842) welches ich von Frau von Woltmann erhielt gedenkt sie (in Folge der von mir gegebenen kritischen Anzeige) ihrer letzten Schrift: „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens.“ Was bei dieser Gelegenheit von Anerkennung dem damals von mir redigirten „Königsberger Literaturblatt“ gezollt wird gebührt, ich weiß es nur zu gut, meinen Mitarbeitern und den bessern Journalen Deutschlands, denen ich nur nachgestrebt habe. Etwas was mich sogleich angenehm bei jenem ersten Briefe überraschte war die höchst eigenthümliche, kräftige, fertig ausgeschriebene Handschrift, deren Charakter durchaus Männlichkeit ist, dem denn aber auch das stricte Urtheil, der specielle Gedankenausdruck völlig entsprechen. Es heißt unter Anderm:

Sie haben in dem „Königsberger Literaturblatt“ meiner Schrift: „Das Lebensgesetz“, mit so ausgezeichneter Güte gedacht, dadurch zu deren Verbreitung so wesentlich gewirkt, daß mich Dies zu innigem Danke verpflichtet. Seit ich mich mit jener Schrift beschäftigt habe, bin ich der Literatur welche damit nicht in Zusammenhange steht fremd geworden; was ich gesprächsweise erfuhr diente meist nicht zum Anreiz mich damit zu befassen. So entging mir denn auch die Kenntniß Ihrer Zeitschrift, und ich wurde auf das erfreulichste überrascht durch zwei gütige Mittheilungen des Blattes welches Ihre Anzeige meiner Arbeit enthält, von Seiten des Hrn. Professor Moser und Seiner Excellenz des Hrn. v. Schön, auch inne zu werden, daß in Deutschland ein öffentliches Organ vorhanden sei durch welches Vernunft und Menschlichkeit mit der ihnen eigenthümlichen Ganzheit, Wärme und Würde sich wider jene Menge erklärten in deren Mitte ich zum Theil lebe, und welche, versunken in Idololatrie des Quantitativen, Sinnlichen, im besten Fall des Bildlichen, auf das Sinnliche oder auf dunkle Vorstellungen Bezüglichen, größtentheils verwandelt ist, wie die Gefährten des Odysseus. Gern würde ich mich unter die Fahne reihen welche Sie erhoben, wüßte ich, daß Ihnen Dies angenehm sein könnte. Unter meinen Papieren befinden sich ungedruckte Briefe Woltmann's aus den J. 1790—1800. Sie enthalten lebendige Schilderungen bekannter literarischer Personen und des literarischen Treibens zu Göttingen und Jena in jener Zeit, sie stellen eine frische und edle menschliche Persönlichkeit dar. Paßten sie in die Richtung Ihrer Zeitschrift, würde ich sie Ihnen so gern mittheilen, als kleine Aufsätze, fast Aphorismen, von mir gelegentlich niedergeschrieben, wie Zeit und Zustände Dies veranlaßt. Eigenthümlich erfreulich war mir auch die ersten anerkennenden Worte über meine Arbeit von Königsberg her zu erhalten, wo Kant gelehrt hat, Herder geboren ist, Hippel schrieb — aus Hamann kann ich mir Nichts machen.

Man wird schon hier, außer jener frauenzimmerlich liebenswürdigen Stilweise und Aufrichtigkeit, die da gesteht in dem Magus aus Norden sich nicht zurecht finden zu können, und nebenbei Herder in Königsberg geboren sein läßt, auch das Außergewöhnliche, das Hohe und Resolute der Weltanschauung der trefflichen Frau gewahr werden. In einem der Briefe aus dem J. 1843 heißt es:

Hat Ihnen mein Brief eine frohe Stunde machen können, gehört Dies zu den angenehmsten meiner Empfindungen, und Sie haben durch Ihr gütiges Schreiben, sowie durch den Besuch Ihres Freundes, der so gut war es mir persönlich zu überbringen, mir Gutes reichlichst mit Gutem vergolten. Durch jenen Freund sind Sie mir auch in bestimmtern Zügen aus dem Nebelhaften allgemeiner Bekanntschaft getreten, und mit bestimmterer Empfindung wende ich mich an Sie. . . . Was Sie gelitten haben (durch den Druck der damaligen Zeit; unter Anderm war das „Königsberger Literaturblatt“, zu großem Nachtheile für mich, plötzlich verboten und nun wieder gestattet worden, was aber doch eine halbjährige Unterbrechung jenes Journals und später sein Aufhören zur Folge hatte) kann ich mir genau vorstellen, wenn ich meine persönlichen Erfahrungen während aller Zeiten meines Lebens überdenke, wo meine Thätigkeit in das öffentlichere Leben eingriff. Wie Ihnen ist auch mir von jeher die schriftstellerische Thätigkeit etwas Heiliges gewesen, und ich kann sagen, wäre es möglich, daß ich eine Sache schriebe der keine ideale Vorstellung zum Grunde läge, und wäre diese Sache mir mehr gelungen als je Etwas, und wäre mir dadurch der glänzendste Erfolg gesichert, ich stäche sie ins Feuer. Woher Ihnen Verfolgungen gekommen, sind sie mir seit der Erscheinung meines Buchs gekommen (das „Lebensgesetz“ nämlich); keine positiven, nicht weniger empfindliche; die lobendste Zurückweisung, ein vornehmes Uebergehen, falsche Anzeigen und was des kleinlichen Märtyrerthums mehr ist, dem der Egoismus jedes freisinnigere Streben unterwirft. Aber lassen wir uns verachten, schief beurtheilen, von oben herab verwerfen, und zeigen wir, wie Byron so schön sagt, ein allertragend Auge; stehen wir standhaft für den Zweck das Wahre wirklich zu machen; er trägt uns, wie das Meer Denjenigen welchen der weiche Fluß in seine Wellen versinken lassen würde. . . . Auch für mich war das Verbot Ihres Blattes eine persönliche Kränkung; der Richtung desselben zufolge betrachte ich mich als Ihre Verbündete, und

*) Den ersten Artikel theilten wir in Nr. 177—180 mit. D. Red.

was meine Befähigung leisten kann (nun das Blatt wieder in das Leben tritt) werde ich mit der größten Freude dafür thun. Woltmann's Briefe sende ich Ihnen der Folge nach bis zu einer gewissen Zeit. Sie schildern einen Charakter frisch, gediegen, gesund, geistvoll, schwungvoll. Dieser Eindruck ist ein wesentlicher bei der Sammlung. Wählen Sie aus derselben oder lassen Sie der Folge nach drucken, wie es Ihnen gefällt. Von mir sende ich Bruchstücke aus Briefen, die erste Abtheilung eines Aufsatzes über die Sprache: Laut, Ton, Klang, Stimme, Sprache. Ich möchte das Ganze gern der Deutschen Gesellschaft in Königsberg überreichen. Dann sollen kleine Abhandlungen folgen über die Stile der Kunst bei den Neuern, das Classische, Romantische, Tragische, Komische, Humoristische. Den Brief über mein Buch möchte ich hinausschieben (er sollte „Das Lebensgesetz" erläutern). Ich arbeite an einem Bande: „Das Lebensgesetz." Erste Ausführung der Lehre. Er wird fünf Abhandlungen enthalten, wovon vier durch Baron Humboldt, Professor Trendelenburg und Dr. Fortlage veranlaßt, in Briefform an diese Herren gerichtet sind. 1) Die absoluten Formen der irdischen Lebensmanifestation; die Grundformen der Erkenntniß ihrer Beziehung nach auf diese Formen; Wesen der Willensfreiheit des Menschen. 2) Beziehung des irdischen Lebens auf das planetarische Leben und auf sich selbst. 3) Zulänglichkeit des Lebensgesetzes als Princip der Vernunft und zu Erklärung der Zwecke der höhern Thätigkeit des Menschen. 4) Wesen und Entwickelung der Sprache. 5) Zulänglichkeit der organischen Bewegung zu Hervorbringung so zusammengesetzter Organe wie das Auge. Mit diesem Bande möchte ich eine neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage meiner Schrift, von der Sie so vortheilhaft geurtheilt, verbinden, und kurz vor dem Erscheinen erst wieder auf diese die Aufmerksamkeit lenken. Erwartet habe ich davon eine viel lebhaftere Wirkung. Die Wahrheit, welche sich zuerst darin dargelegt findet, ist so einfach, so groß, so beseligend; sie hat mich Jahre hindurch so erhoben und beglückt, daß ich dachte, sie müsse ähnliche Wirkungen auch auf Andere äußern. Allerdings, die besten Geister haben das Buch als wichtig aufgefaßt; hier zumal Baron Humboldt und Professor Trendelenburg. Die herrschenden Philosophien, Schelling's und Hegel's, suchen es dagegen zu ignoriren und in Stillschweigen zu begraben. Dergleichen geht noch in Deutschland; die öffentliche Meinung singt hier noch Chor, sie hat keine Stimme wie schon in Frankreich oder England. Uebrigens hat sich hier (in Berlin) die Philosophie neugestaltet, und der Richtung welche sie genommen gehört meine Arbeit an; ja, sie ist ein Schritt weiter in der neuen Bahn, der bald Alles folgen wird. Der Ruhm diese eröffnet zu haben gebührt dem Professor A. Trendelenburg. Lassen Sie sich dessen „Logische Untersuchungen" nicht entgehen; ein Buch voll penetrantem, gediegenem Scharfsinn, voll gründlicher Gelehrsamkeit, im würdigsten Ton. Das ganz Schiefe, Unhaltbare der Grundbegriffe Hegel's, das Unvollständige der Herbart'schen Lebensauffassung enthüllt Trendelenburg mit siegender Klarheit. Er zeigt die Bewegung als Factor des Lebens, wie auf sie die Begriffe von Zeit, Raum, die Ideen a priori beruhen. Dieses Buch erschien 1840. Die Hegelianer schwiegen über dieses wichtige Buch; als unbedeutend wurde es übergangen, bis endlich der Autor seine Hauptsätze auf Art eines Manifestes hervorhob und in der „Jenaer Literaturzeitung" bekannt machte. Nun war es mit dem Uebergehen vorbei. Zwei Recensionen erschienen, eine ganz unwürdige, jämmerlich inepte in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik"; eine gehaltvollere von Weiße in Fichte's Journal; auch die letztere ist dem beurtheilten Werk keineswegs gewachsen. Professor Trendelenburg hat übrigens, wie Herbart das Leben überhaupt, die Bewegung rein vom mathematischen Standpunkt betrachtet. Er hat das Absolute, die Art ihrer Beziehung auf die Kraft, das Selbstbestimmte, Vernünftige der Kraft nicht aufgefaßt, sich auf die specielle Beziehung zwischen Verkörperung und Bewegung nicht eingelassen. In diesen Beziehungen führt mein Buch seine Arbeit weiter. Gegen Trendelenburg haben sich nun die alten und neuen Hegelianer hier vereinigt, und eine Zeitung beschlossen (wahrscheinlich ist die von Michelet in dieser Zeit herausgegebene gemeint), welche wol bestimmt ist die Ruge'schen „Jahrbücher" zu ersetzen. Trendelenburg ist zum Ziel insidiöser Klätschereien gemacht, die er würdevoll zurückgewiesen hat. Durch meine Arbeit bin ich mit ihm bekannt geworden. Er scheint mir als Charakter so gediegen wie als Geist, und es wird ein harter Stand sein welchen die Hegelianer, auch als Phalanx, wider ihn zu behaupten haben werden. Für die Bekanntmachung mit Ihren literarischen Vorlesungen („Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen", Danzig 1842) danke ich Ihnen sehr. Sie gedenken der wahren Quelle und der wahren Heilmittel unsers literarischen Jammers. Ist Ihnen „Le compagnon du tour de France" in die Hände gefallen? Das Buch hat mich sehr beschäftigt und angezogen durch edeln Sinn, Schärfe und Milde des Verstandes. „Thomas Thyrnau" — noch mehr Lüge, Unwissenheit, Albernheit als die frühern Romane der Verfasserin. So sagen meine Freunde, so schließe ich aus Dem was sie davon sagen; ich kann mich an die Lecture nicht bringen.

Daß in dem Allen eine Frau spricht welche weit über das Niveau vielgepriesener Bildung und Gesinnungsweise hinausragt, und daß wir früher nicht zu viel behauptet haben, wenn wir Karoline von Woltmann den edelsten Frauen unserer Nation beigesellten, wird man schon nach solchen Aeußerungen wie die bisherigen zuzugeben nicht abgeneigt sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Choiseul und seine Zeit von Kurd von Schlözer. Berlin, Besser. 1848. 8. 22½ Ngr.

Das Lesen dieser Monographie — denn Biographie würde eine unrichtige Bezeichnung sein, weil Choiseul lediglich von dem Standpunkte seines staatsmännischen Lebens und Wirkens aus betrachtet ist — hat uns wenigstens einen doppelten Genuß gewährt: einmal weil dieselbe Etwas werth ist, das Verlangen nach einer gediegenen geschichtlichen Belehrung befriedigt und, um ein triviales Bild uns zu erlauben, gleichsam zu den wenigen Fettaugen gehört die auf den trüben Wassern der Literatur der Gegenwart herumschwimmen; zweitens aber auch deshalb, weil es für den denkenden Geschichtskenner einen eigenthümlichen Reiz hat mit der Geschichte der Diplomatie und der Fürstenstellung einer Zeit zu verkehren die mit der unmittelbaren Gegenwart einen so schneidenden Contrast bildet. Man wird durch die vorliegende Schrift recht lebhaft daran erinnert, daß gewaltige Revolutionsstürme über den Grund und Boden der westeuropäischen Staaten dahingebraust sein, und die Atmosphäre derselben durchfegt haben müssen. Schreitet man nun zu einer Vergleichung zwischen jener Zeit und unserer Gegenwart, so erkennt man allerdings ohne Schwierigkeit, daß jene Stürme die höhern Schichten der staatlichen Atmosphäre in merkwürdiger Art gereinigt oder wenigstens geklärt haben; man nimmt aber auch ebenso leicht wahr, daß durch dieselben ein Staub aufgewirbelt worden ist der den politischen Dunstkreis in neuer und eigenthümlicher Art theils bereits verdüstert hat, theils noch mehr zu verdüstern droht; und noch ist die Macht nicht gefunden welcher der neue Reinigungsproceß unbedenklich und mit Aussicht auf einen sichern und heilbringenden Erfolg anvertraut werden könnte. Wir wollen jedoch aus begründeter Besorgniß, uns zu weit von unserer Aufgabe zu entfernen, diese politische Beleuchtung nicht

weiter verfolgen, und uns durch das allbekannte Wort, das man der Zeit vor den Revolutionsstürmen unbedenklich an die Stirn schreiben könnte: „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi", den Uebergang bahnen zu dem Zeitalter dem Choiseul angehörte.

Die Familie deren Sprößling Choiseul war gehörte zu den ältesten Frankreichs: sie konnte ihren Stammbaum bis auf die Zeit der Capetinger zurückführen, aber gleich dem übrigen französischen Adel mußte auch sie sich der Uebermacht des Königthums unterwerfen, und ihre Sprößlinge erscheinen seit dieser Zeit in den höchsten Kreisen der königlichen Beamtenwelt. Es sind aber Alle kernige, ehrenfeste Naturen, voll Treue für ihr Königshaus und Hingebung für den Ruhm ihres Vaterlandes und ihres Geschlechts. Der Eine derselben, Karl von Choiseul, nimmt an den Kämpfen der Ligue rühmlichen Antheil, und sorgt überall mit kräftigem Arme für die Erhaltung der Ordnung und des Rechts. Er stirbt als Marschall von Frankreich mit 34 Wunden bedeckt, nachdem er an 47 Feldschlachten und der Belagerung von 53 Städten theilgenommen. Sein Neffe Cäsar war der Waffengenosse Schomberg's.*) Später übernimmt er die Führung der französischen Armee in Italien, und gibt als den Truppen der Proviant ausgeht 45,000 Fr. aus eigenen Mitteln her um seinen Soldaten die nöthigen Subsistenzmittel zu verschaffen. Zur Zeit der Fronde ist er einer der Wenigen die sich tapfer für den Hof herumschlagen, und wird daher Chef der Regentschaft. Auch er stirbt mit der Marschallswürde bekleidet. Der Großvater unsers Choiseul war Generalgouverneur von S.-Domingo, und fiel in einem Seetreffen gegen die Engländer. Seine Frau war die Tochter des östreichischen Generals Grafen von Stainville, dessen Güter ihm unter der Bedingung zufielen, daß er nebst seinen Nachkommen den Namen Stainville annehme. Sein Sohn diente daher als Marquis von Stainville im französischen Heere, und wurde später Gesandter des Herzogs Franz von Lothringen in Paris. Diesem ward am 28. Juli 1719 unser Choiseul geboren: er war also acht Jahre jünger als Kaunitz, mit dem er eine Reihe von Jahren an den politischen Combinationen und den Geschicken der mächtigsten westeuropäischen Staaten den wesentlichsten Antheil hatte. Ihr großer Gegner William Pitt, ebenfalls aus einem altadeligen Geschlechte stammend, war 1708 geboren und Beiden wie an Alter so an geistiger Befähigung und Charaktergröße überlegen. In den Händen dieser drei größten Staatsmänner ihrer Zeit liefen die Fäden zusammen an welche die Stellungen, Bewegungen und Schicksale Frankreichs, Oestreichs und Englands geknüpft waren. Choiseul's Einfluß und Macht ward durch die Frau von Pompadour gegründet, deren Gunst er eben sowol durch Eigenschaften gewonnen hatte wie sie am damaligen französischen Hofe beliebt waren, als durch das zweideutige Verdienst die Eifersucht jenes Weibes gegen Ludwig XV. zur rechten Zeit erweckt zu haben. Es war aber für einen Mann wie Choiseul, der stets neue und wohldurchdachte Pläne im Interesse Frankreichs in seiner Seele trug, keine leichte Sache leitender Minister zu sein unter Verhältnissen von denen d'Argenson sagte: „Wer ein ehrlicher Mann ist, dem traut man heutzutage nicht viel Verstand zu; wer aber ein geriebener Bösewicht ist, der gilt für geistreich, dem schenkt man Achtung." Wie war es möglich großartige und entscheidende Pläne mit Ernst und Ausdauer festzuhalten und durchzuführen von Seiten eines Hofs in dessen Mitte eine feine Frivolität Platz genommen, und von wo aus gar bald mit ihrem ätzenden Gifte alle Adern des Volkslebens durchdrungen wurden, von Seiten eines Hofs wo man tanzte, becherte, spielte, ohne nur im geringsten zu merken, daß sich der Boden immer mehr höhle auf dem man die tollsten Lustbarkeiten trieb. Man witzelte, man höhnte, man rüttelte an Allem was recht und heilig ist, und jedes Wort fand Anklang, sobald es nur geistreich war. Aber eben Dies legt für die geistige Befähigung Choiseul's und für seinen Patriotismus das rühmlichste Zeugniß ab, daß er mitten in diesem sinnenverwirrenden Rausche des Hofs weder die eigene Besonnenheit verlor noch die Aufgabe und Stellung Frankreichs einen Augenblick vergaß. Und sein ebenso schwacher als undankbarer Gebieter, Ludwig XV., sah sich genöthigt, nachdem er ihn von sich gestoßen, die ehrenvollste Anerkennung auszusprechen die dem Verstoßenen nur immer hätte zu Theil werden können: „Hätte ich Choiseul bei mir behalten, so wäre Polen nicht getheilt worden." Choiseul's richtiger Blick offenbarte sich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zuerst in der Auffassung des Bündnisses Frankreichs mit Oestreich zum Sturze Friedrich's des Großen, eines Bündnisses das vor seinem Antritte des Ministeriums unter dem Einflusse der Pompadour abgeschlossen worden war. „Ich bin vom Anfange an der Meinung gewesen", sind seine Worte, „daß der Krieg in Deutschland, er mag glücklich oder unglücklich enden, uns nie zu einem ehrenvollen Frieden führen kann; wie nun gar, wenn wir so viele Verluste erleiden?" Er sah sehr richtig den Hauptfeind in England, daher sein Plan alle Macht Frankreichs und seiner Verbündeten gegen dieses aufzubieten, daher die mächtigen Zurüstungen zu einer Landung in Britannien in ähnlicher Art wie sie später mit noch größern Mitteln Napoleon auszuführen gedachte: Choiseul's Politik ward in dieser Richtung ein Erbtheil Frankreichs. Daß übrigens Ludwig XV. seine bisherige Verbindung mit Preußen einer Coalition mit Oestreich zum Opfer brachte, und in Folge Dessen an dem sogenannten Siebenjährigen Kriege gegen Friedrich den Großen sich betheiligte, dazu vermochten ihn hauptsächlich religiöse Beweggründe, wie aus den hinterlassenen Papieren Choiseul's bekannt worden ist: der Protestantismus, als dessen bedeutendste politische Stütze der König von Preußen mit Recht angesehen ward, sollte unterdrückt werden. Dieses Geständniß machte lange nachher Ludwig XV. seinem Minister Choiseul.

Die Aufhebung des Jesuitenordens (1762 und 1764) in Frankreich war ein Werk der Pompadour und Choiseul's: die Erstere konnte dem Orden den Stolz nicht verzeihen den sie von einigen Mitgliedern desselben zu ertragen gehabt hatte, und der Letztere war ein zu eifriger Schüler der Encyklopädisten, deren Haupt Diderot noch dazu bei der Pompadour Zutritt hatte, um nicht die Jesuiten zum wenigsten lästig zu finden, zumal da sie auch thätig und theilweise mit Erfolg bei mercantilischen Unternehmungen betheiligt waren, was namentlich in einem Falle unangenehme Folgen gehabt hatte. Und der schwache Ludwig vermochte dem Andringen Choiseul's und der Pompadour nicht lange zu widerstehen, trotzdem daß ihm die größte Ehrfurcht gegen diesen Orden in seiner Jugend eingeprägt worden war, und sein alter Minister Fleury ihn gelehrt hatte: Die Jesuiten verbreiteten zwar schlechte Lehren, sie wären aber als nützliche Werkzeuge zu Allem zu gebrauchen. Genug, der Jesuitenorden fiel in Frankreich durch Choiseul wie kurz zuvor in Portugal durch Pombal; Spanien folgte diesem Beispiele bekanntlich sehr bald.

Nachdem Choiseul, immer von dem Gedanken geleitet Englands wachsende Größe und seinen steigenden Einfluß zu brechen, der sich schon 1748 bei dem Friedensschlusse zu Aachen so allgewaltig gezeigt hatte, den pacte de famille mit den Bourbonischen Thronen trotz Pitt's Gegenbestrebungen erlangt hatte, ein Gedanke den Ludwig Philipp in der jüngsten Zeit bekanntlich so eifrig wiederaufnahm, zogen die Zustände und Verhältnisse der Insel Corsica seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die Wichtigkeit dieser Insel für Frankreich richtig erkennend, mit der Unfähigkeit der Genueser dieselbe ihrer Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen genau bekannt, und ihre

*) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auf die Biographie dieses merkwürdigen deutschen Kriegs- und Staatsmannes im „Historischen Taschenbuche", Jahrgang 1849.

Verlegenheit, die mit jedem Jahre des Kampfes gegen die unbeugsamen und tieferbitterten Corsen wuchs, geschickt benutzend, machte Choiseul ihnen Kaufanträge: der Handel kommt auch in der That 1768 zu Stande, und trotz Englands Groll ward die gekaufte Insel behauptet, und ist bis auf diesen Tag eine französische Besitzung geblieben.

Choiseul richtete aber seine Blicke und seine diplomatische Thätigkeit nicht allein auf den Occident, sondern zugleich auch auf den Orient: Aegypten sollte unter französische Oberhoheit gebracht werden, um von hieraus fortan alle Expeditionen im Mittelmeere, das er zu einem französischen See zu machen strebte, und in den indischen Gewässern zu leiten, die Engländer von der Küste Koromandel und von den Gangesufern zu vertreiben, und das Unternehmen Hyder Ali's aufs kräftigste zu unterstützen. Auch in diesem Plane ist er, wie allgemein bekannt Napoleon's Vorgänger gewesen. Gleich diesem warf er aber auch sein Augenmerk auf die Hohe Pforte, als den Stützpunkt, von wo aus Rußlands weiteres Umsichgreifen gehindert werden könne, und Frankreichs Ehre erfodere es, meinte Choiseul, in Verbindung mit der Pforte die ins Mittelmeer eingedrungene russische Flotte zu vernichten. Aber mit diesem Plane stieß er auf entschiedenen Widerwillen und Widerspruch bei seinem Gebieter, der im Geheimen schon lange bearbeitet worden war den nie ruhenden und immer mit neuen Plänen hervortretenden Minister abzudanken. Der Boden war unterhöhlt auf welchem der Minister rastlos den kühnsten Bau seiner Entwürfe fortzuführen wagte, und während er noch unablässig darauf bedacht war den Glanz und den Ruhm seines Landes zu heben, wurde schon von allen Seiten auf die Vereitelung seiner Pläne, auf seinen Sturz selbst hingearbeitet. Und er erfolgte 1770, sodaß der Gestürzte den Schmerz erlebte von dem fürchterlichen Brande der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme zu hören, statt der russischen Marine diese Katastrophe bereitet zu sehen. Doch gewährte die Anerkennung die ihm die französische Nation für sein Wirken zu Theil werden ließ dem gestürzten Minister einen werthvollen Trost in jenem Schmerze.

Als Anhang hat der Verf. seiner Monographie ein Verzeichniß der werthvollsten Quellenschriften beigegeben. Wir vermöchten zwar das Eine und das Andere noch hinzuzufügen, allein gelehrte Leser werden Das selbst vermögen, und die nicht gelehrten würden es uns mit Recht keinen Dank wissen. Wir scheiden mit Dank von dem Verf.: sein Buch hat uns einen Genuß bereitet, für den wir um so dankbarer sein zu müssen glauben in Tagen, wo es so viele redende und schreibende Leute gibt, die wie sie dünkelhaft vermeinen Geschichte machen, aber an sie nicht glauben und folglich auch von ihr Nichts verstehen. **K. Zimmer.**

Neapolitanische Pünktlichkeit.

„A glance at revolutionized Italy: a visit to Messina, and a tour through the kingdom of Naples, the Abruzzi, the Marches of Ancona, Rome, the States of the Church, Tuscany, Genoa, Piedmont, etc. in the summer of 1848, by *Charles Mac Farlane*" (2 Bde., London 1849) ist der Titel eines Werks welches schon deshalb dem Einen gefallen, dem Andern misfallen wird, weil es der östreichischen Herrschaft in Italien das Wort redet, und auf jeder Seite die Verbesserungen hervorhebt welche während der letzten Jahre durch ganz Italien im Fortschreiten gewesen und vom Sturm der Revolutionen zum Stillstand gebracht worden sind. Ob die neapolitanische Pünktlichkeit hierunter begriffen sein kann, dürfte sich aus folgender Stelle ergeben:

„Als wir uns in der procaccia, wie der Wagen heißt welcher den Briefcourrier nach Popoli und Aquila in den Abruzzen bringt, Plätze genommen hatten, wurden wir ernstlich bedeutet fix und fertig Punkt 10 Uhr im Posthause zu sein. Wir waren es, erblickten aber weder Courrier noch sonstige Vorbereitung zur Abfahrt. Wir gingen nach dem Molo hinab, die Straße dem Castello Nuovo gegenüber auf und nieder, dann zum Stelldichein zurück. Nichts von Courrier, von zugerüstetem Wagen oder einem Pferdeschwanze, auch weder Mann noch Junge der eine verständliche Antwort oder in Betreff der Abfahrt Auskunft geben konnte. Nun gingen wir an die Ecke der Rua Catalana und verbrachten eine gute halbe Stunde mit dem Verzehren von Wassermelonen und im Gespräche mit dem Verkäufer derselben, einem echten Neapolitaner, uomo del popolo. Dann kehrten wir zum Posthause zurück und erhielten von einem Beamten oder Unterpacker den Trost: «Subito, Signori, subito.» Aber von Pferden war Nichts zu sehen, auch Nichts vom Courrier oder von seinen Briefbeuteln, ohne welche wir doch nicht fort konnten. Als die Uhren Mitternacht schlugen, wurden die Briefbeutel in den Wagen gelegt und trat der Courrier aus einem Zimmer unter der Einfahrt. Nun endlich geht's fort. Nicht die Probe. Der Courrier verschwand wieder. Mit ihm schwand meine Geduld und in der Landessprache, wahrscheinlich auch einigermaßen laut und mit einem Anfluge neapolitanischer Gesticulation fragte ich, was diese Unpünktlichkeit und fortdauernde Säumniß eigentlich bedeuten solle. «Signori», antwortete ein Bursche in einer weißen Nachtmütze, «man will sich erst die Seele mit einer Messe erfrischen.» «Wer ist denn der Mann der um diese Stunde in eine Messe läuft?» polterte ich. «Don Pepino und der Postillon der Sie fahren wird, auch der Herr der bis Sulmona mitreist», erklärte die weiße Nachtmütze. «Aber eine curiose Stunde zum Messehören», sagte ich. «Niente affatto, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, morgen oder vielmehr heute, denn es ist bereits heute, ist ein großes Fest der heiligen und gebenedeiten Jungfrau, und jeder Christ muß Messe hören, und auf der Landstraße ist keine Zeit zum Messehören, und Christen bleiben Christen, und es heißt auch in den Abruzzen wären schußfertige Räuber und man könne ermordet werden.» Von diesem letztern Theile der Rede der Nachtmütze hatten wir bereits gehört, waren aber schon so oft belogen und getäuscht worden, daß wir keinem Gerüchte mehr glaubten. Ich fragte also den Mann, in welche Kirche jene zu ihrer Messe gegangen. Er erwiderte, sie wären in gar keine Kirche gegangen; es gäbe im Posthause als unentbehrlichen Theil der Anstalt eine Kapelle für Mitternachtsmessen, und zeigte die Thür die dahin führe, wenige Schritte von uns. Wir gingen und gewahrten innerhalb der Thür eine schmale Treppe, wo es weniger stark nach Weihrauch als nach Taback und andern Gerüchen duftete. Wir glaubten uns in der Weisung geirrt zu haben, als das Klingeln eines priesterlichen Handglöckchens uns eines Andern belehrte. Wir stiegen die steinerne Treppe hinauf und kamen in eine kleine Kapelle — von der Größe einer mittlern englischen Unterstube —, wo ein hoher, mit Teppichen behangener Priester Messe las, und acht oder zehn Menschen auf den Knien lagen und sich bekreuzten. Unter diesen waren unser Courrier, Postillon und Reisegenosse. Alle Drei sahen beim Scheine der Mitternachtskerzen sehr feierlich aus, am feierlichsten der Courrier: Folge des unveränderlich Eulenmäßigen seines Gesichts. Mit Ausnahme der messa cantata dauert keine Messe lange, ob inmitten des Tags oder der Nacht. So waren wir bald wieder im Freien, die Pferde mit den klingelnden Glocken kamen heran, der feierliche Courrier befahl das Anspannen, und nachdem er einige der schlaftrunkenen, taumelnden Packer, einschließlich unsers Freundes in der weißen Nachtmütze, heruntergehunzt, setzten wir uns ein und rollten fort. Es war 1 Uhr Morgens am 15. August." 2.

Verantwortlicher Herausgeber: **Heinrich Brockhaus.** — Druck und Verlag von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig.**

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag,  —— Nr. 257. —— 26. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 256.)

Es war für mich ein unendlicher Schmerz, als ich bald nach dem Beginne unsers brieflichen Umgangs die Schreckensnachricht erhielt, die vortreffliche Frau habe einen Schlaganfall erfahren. Das allein gereichte mir zu einiger Beruhigung, daß der Anfang des Briefs von ihrer eigenen, mir so werthen Hand geschrieben war, wenn ich auch allerdings in den geliebten Zeilen um Etwas den festen charaktervollen Zug der frühern Handschrift vermißte. Sie schrieb:

Verzeihung, wenn ich so spät mein Versprechen in Bezug auf das „Literaturblatt" erfülle. Schon sehr nervenkrank und immer mehr den ganzen Winter, hat mich um Mitte des Februar ein Schlaganfall ganz daniedergeworfen und dem Tode sehr nahe gebracht. Dank der Sorgfalt und Geschicklichkeit meines Bruders, der Pflege und Liebe meiner Geschwister und Freunde, unverkürzt an geistiger Fähigkeit und hergestellt bin ich bis auf Weiteres. Die verlorene Sprache ist wieder da, die Handschrift zeugt noch von der lahmen Rechten, und ich darf so gut als gar Nichts thun. Nicht einmal weiter schreiben, denn schon melden sich wieder Ohrensausen und Schwindel.

Nun folgte noch Einiges von fremder Hand. In diesem Dictirten heißt es in der der herrlichen Frau so durchaus eigenthümlichen, unerschütterlichen Tapferkeit nach einem Erfahren welches auch manchen Muthigen entmuthigt haben würde:

Möge Ihre Gesundheit sich befestigen, wie ich Dies von der meinigen hoffe. Alle Kräfte wollen wir dann der guten Sache zuwenden und frisch durch die Brandung des Unsinns steuern welche sich dagegen in den entgegengesetztesten Richtungen erhebt.

Ich muß mir die Bemerkung hier erlauben, daß einige Briefe der Frau von Woltmann, die alle von Berlin aus geschrieben wurden, ohne Datum sind, weshalb ich denn der Zeit nach die Reihenfolge nicht verbürgen kann. Mir wurde die große, unbeschreibliche Freude zu Theil, daß die werthe Freundin sehr bald sich um Vieles erholte, daß sich sogar die frühere Frische der Handschrift wieder einfand, und daß sie aufs neue auch ihre geistige Thätigkeit, ohne welche ihr edles Leben nicht lange hätte bestehen können, wieder fortsetzen durfte, wenn auch mit einer gewissen Anstrengung und mit großen Unterbrechungen. In Betreff meiner Verehrung für sie, ihres Befindens und dergleichen mehr schreibt sie:

Sie sehen mich zwar in einem verschönernden Lichte, und ich muß besorgen bei näherer Bekanntschaft in meinen eigenen Schatten zu treten. Solches ist immer der Fall beim Verkehr mit den Besten, wogegen die Schlechten Einen mit ihrer eigenen Schlechtigkeit in der Vorstellung und Darstellung besudeln, wie ich Solches in Bezug auf Woltmann und mich kürzlich wieder durch den Ritter von Lang erfahren. Bei den Beziehungen ersterer Art pflegt dagegen Herzlichkeit zu ersetzen was die Verehrung bei näherm Verkehr einbüßt, und dabei ist Gewinn. Ich bin wieder ganz wohl, aber noch sehr nervenangegriffen. Das Arbeiten erschöpft mich, hat es noch so kurze Zeit gedauert; die Rede soll deutlich sein wie zuvor; mir scheint Das nicht so, wenigstens kostet das deutliche Reden mir Anstrengung; Zunge, Gedächtniß und die rechte Hand werden zugleich matt und lahm, das Herz dagegen unnatürlich lebendig. Von Abnahme der Denkkraft habe ich bisher, Gott sei Dank, Nichts gespürt. Auch während meines Anfalls verlor ich nie die Besinnung, der Körper erstarrte um den Geist und verfiel dann in die größte Schwäche. Sie erhalten diesen Brief mit einem Packetchen Manuscript: möge er Sie gesund treffen muthig der Verleumdung, der äußerlichen Verachtung der Gegner, die innerlich weder achten können noch verachten, entgegenzutreten.

Noch kündigt mir Frau von Woltmann eine kritische Anzeige des Werkes des Barons von Minutoli an: „Die neuern Straf- und Besserungssysteme", welche auch im „Königsberger Literaturblatt" abgedruckt worden. Sehr interessant äußert sie sich über ihr individuelles Verhältniß zur Sprache also:

Gefällt Ihnen von den Mittheilungen aus meiner Feder das Eine oder das Andere nicht, lassen Sie es ohne Scheu fort. Ich vertraue in dieser Hinsicht dem Urtheile Anderer mehr wie dem eigenen. Mit der Sprache muß ich ringen. Ihre Einfachheit, Bestimmtheit, Klarheit wurde mir immer schwer, maulfaul sogar mit der Feder, und wenn die innere Bewegung welche alle Faulheit überwindet auch dieser Herr wird, meist so hingerissen, daß ich einer Fülle von Nebengedanken nicht die gehörige Berücksichtigung bemessen, so wenig als ihnen alle Berücksichtigung entziehen kann. Seit meiner Krankheit hat Dies zugenommen; darunter leidet mancher tiefe und gute Gedanke.

Welche Bewunderung muß man einer Frau zollen die einen so aufgeschlossenen Sinn für das Denken hatte, welche in einem solchen Grade indem sie über ihre Hinfälligkeit klagt den Reiz des Denkens und ihre geistreiche Art zu denken anspruchslos zu gleicher Zeit

verräth, während so Viele ihres Geschlechts selbst bei der Lecture nicht sowol für den Gedanken als vielmehr für das bloße Ereigniß Interesse haben, geschweige daß sie im Stande sein sollten ihre eigenen Zustände psychologisch zu ergründen! Frau von Woltmann gedenkt in demselben wie in andern Schreiben der Prinzessin von Preußen als einer „geistreichen und wissenschaftlichen Fürstin". In demselben Briefe schreibt sie:

Eines Mannes Werk, der in Königsberg lebt, lernte ich durch mein Buch („Das Lebensgesetz") kennen, und war von dem Geist und Charakter dieses Werkes, von so vielen, meine Ansichten bestätigenden Thatsachen und Ansichten innig erfreut; das Buch heißt: „Physiologie als Erfahrungswissenschaft", von Burdach. Hätte ich es früher gekannt, wie würde ich es benutzt haben. Jetzt noch wünschte ich ihm meine Arbeit zu senden; aber schon bin ich darüber hinausgewachsen und würde sehr Vieles anders angreifen, umständlicher belegen, daß die Wahrheit die es enthält klarer aufträte und noch viel zudringlicher als jetzt; denn die Wahrheit soll zudringlich sein: so scheue ich Jenes zu thun, bis ich eine neue Auflage meines Buches veranstaltet habe und das Bändchen fertig gearbeitet welches die erste Ausführung der in ersterm enthaltenen Lehre liefert.

Die verehrte Frau hat im Folgenden die Güte meiner häufigen Kränklichkeit zu gedenken, und fährt dann fort:

Ich möchte in Ihrer Nähe leben und Ihnen bisweilen zusprechen können: das lebendige Wort hat in seiner Unmittelbarkeit aus der Seele eine geheimnißvolle Kraft. Ich werde wieder stärker, ich sehe gesund aus, bisweilen aber noch sehr angegriffen, und fühle mich noch sehr matt und unfähig zu meinem seligen Glück, zur Arbeit. Indessen lese ich, und Dies kann ich ertragen.

Sie kommt mit höchster Anerkennung und Freude auf die Werke Wilhelm von Humboldt's zu sprechen, und freut sich namentlich manches Vorurtheil über den herrlichen Mann, welches sie von früher her gehabt, ablegen zu können. Wie würde sie gefrohlockt haben, wäre es ihr vergönnt gewesen noch dessen köstliche „Briefe an eine Freundin" zu erleben! Sie schreibt:

Indem ich von mir noch Nichts senden kann, gebe ich (für das „Königsberger Literaturblatt") fernere Briefe von Woltmann in Abschrift. Ich liebe diese Briefe überaus; der Ton in den Briefen von Wilhelm v. Humboldt an Forster erinnert an den Geist in denselben. Wie schöne, zeitgemäße Sachen sind in W. v. Humboldt's Werken, Band 1 und 2. Eine Abneigung Woltmann's gegen W. v. Humboldt; eigene Abneigung gegen das Kaltherzige seines Paradoxen aufstellenden und liebenden streitsüchtigen Wesens, dem das Paradoxe, nicht das Wahre zu behaupten Freude der Rede war, so viel ich ihn kannte, und Das war nicht viel, haben mein Urtheil über den Mann wie jene Werke ihn in jener Zeit darstellen verrückt. Es war mir eine große Freude es zu berichtigen und mit zu ehren und zu lieben, wo so viele Menschen die ich ehre und liebe verehren und lieben; denn ich bin eine große Freundin der Gemeinsamkeit in Ansichten und Gefühlen. Ein anderes schönes Buch las ich auch in diesen Tagen, das Leben des Scotus Erigena von Staudenmayer. Ich hätte jene Freisinnigkeit und Tiefe in der katholischen Kirche nicht gesucht. Merkwürdig, daß diese in den neuesten Tagen die Lehre von Bautain in Strasburg: daß die menschliche Vernunft nicht ausreiche zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten, als unkanonisch verurtheilt, und daß ein Beschluß der Concilien vom Lateran 1513, den andere Beschlüsse bestätigen, bestimmt, daß in der Theologie nicht unwahr sein könne was richtig in der Philosophie. In unserer Zeit gehen bei derselben Sache immer die widersprechendsten Erscheinungen Hand in Hand.

Auf einen meiner Briefe (aus dem J. 1843), in welchem ich mich über das höchst Unerquickliche in einem großen Theil unserer literarischen Zustände geäußert, erwidert Frau von Woltmann:

Was Sie mit Unmuth erfüllt ist das Märtyrerthum, dem Jeder sich unterwerfen muß der es nur mit der Vernunft und dem Edeln halten kann, sie zu seinen Göttern und die Ausbreitung ihres Cultus zu seinem Lebensgeschäft macht. Es gehört ein Theil Gemeinheit, je mehr je besser, dazu, wer angesehen und behäglich in dieser Welt der Menschen leben will. Seit ich lebe, habe ich jenes Märtyrerthum getheilt, bei dem Schicksale Woltmann's, erlebt in meinem eigenen Schicksale, so eigenthümlicher Art, so gewaltig als Sie es irgend auch erleben müssen. Ich sehe umher und sehe jeden Menschen ihm unterworfen der als echter Mensch lebt und fühlt und trachtet. Blicken Sie wohin Sie wollen, auf Christus, Sokrates, Rousseau, Hölderlin, den Unglückseligen, auf Byron, dessen Tage von Ruhm gestrotzt, von Ansehen und Reichthum, auf Napoleon's ungeheure Erfolge — was war durch ihre Tage gewebt, Faden für Faden? — Verleumdung, Herabsetzung, Zurückweisung, Ungerechtigkeit, Fehlschlagung. Was schien der Erfolg ihres Strebens? — es schien verloren. Woltmann hat 1801 zuerst die Idee des Denkmals für Friedrich II., der Art wie es jetzt aufgestellt wird, gegeben, die Idee zu einer Universität, die Idee Berlin zu einer deutschen Stadt zu machen, wie der jetzige König von Preußen sie ausführt; Beime enthusiasmirte sich für diese Vorstellungen, Hardenberg; aber er (Woltmann) ehrte und liebte die Größe Napoleon's, er entwickelte den Schaden welchen die Hetzereien Englands wider diesen thäten; eine Cabale zwischen dem elendesten Gentz, Müller, dem Grafen von Entraigues, dem Gesandten Englands, Jackson, dem Gesandten Schwedens, Graf Engström, dessen Frau die Geliebte Jackson's war, und dieses Verhältniß so schamlos trieb, daß sie im Kindbett eine Dame, die sie besuchte und der sie ihr Kind zeigte, fragte: „Ne trouvez-vous pas que l'enfant ressemble beaucoup à Jackson?" die dabei ihren schwachen Mann regierte, hintertrieb die Fortsetzung des Journals („Geschichte und Politik", 1800—5) das mit deutscherm Geiste geschrieben war und deutscherm Gemüth als je ein Buch sein mag, verschrie ihn als Verräther, unterwarf ihn allen möglichen gesellschaftlichen Kränkungen: es war mir seit seinem Tode und damals immer eine Erhebung wie er ging, mit Wahrheit und Freude strahlender Stirn, dahin blickend über jene Nichtswürdigkeiten.

Nun kommen Einzelheiten, die wir leider nicht mittheilen dürfen. Zuletzt fügt die edle Frau noch hinzu:

Es gibt (indessen) unter jenem Windhafer so manches edles, gediegenes Korn. Es gibt in Deutschland ein stilles, kluges Publicum. Sehen Sie nicht rechts, nicht links, lassen Sie Ihre Polemik nie ungeduldig, nie verdrießlich, nie finster werden, stehen Sie unerschütterlich!... Ich sende Ihnen neue Briefe Woltmann's und meine Anzeige, vielmehr meinen Aufsatz über das Buch des Herrn von Minutoli. Leider sollen in Preußen Gefängnisse nach Art der Modelprison errichtet werden, leider zeigt sich bei den ständischen Verhandlungen über das Strafgesetz, wie wenig überhaupt in dieser Hinsicht die Principien klar gefaßt sind. Alle diese Dinge habe ich bei dem Aufsatz berücksichtigt. (Vergl. „Königsberger Literaturblatt", 1843, Nr. 58 fg.) Wäre es nicht anmaßend, möchte ich den Titel so stellen: Betrachtungen über das Verhältniß des Staats zu den Verbrechern aus seiner Mitte, veranlaßt durch das Buch; dann den Titel, hierauf: und mit Berücksichtigung

desselben. Mir liegt an dem Aufsatz und dessen Wirkung; streicht ihn die Censur oder scheint er Ihnen ungeeignet, schaffen Sie ihm womöglich Aufnahme in die „Kölner Zeitung", sonst senden Sie mir ihn recht schnell zurück.... Es geht mir immer besser, ganz gut noch keineswegs, und meine Freunde verhehlen mir nicht, daß sie mich wie Jemand betrachten der an der Thür steht. Ich fühle mich lebenskräftig; unser göttliches Leben aber dauert auch fort im Tode, jenes bedeutet nicht nothwendig Etwas für dieses Leben. Mein Herz klopft immer unregelmäßig, ungestüm, mein Puls geht ungleich; ich leide in der rechten Seite an einer schwachen Stelle, und von dieser aus erstrecken sich Krämpfe durch Schenkel und Arme und gehen alle jene Uebel aus. Dahin wirken Arzneien, die sehr wohl thun; aber wird der Organismus sich wieder zur Regel bringen? Ich kann leider nicht wie ich sollte geistesunthätig sein, und habe kein Geld zu einer Reise, welche Dies mit sich brächte, oder vielmehr geistige Thätigkeit anderer Art als jene die mich ruinirt hat. In diesen letzten Wochen bin ich sehr ergriffen durch Krankheit und Tod der Mutter einer vertrauten Freundin. Sie war eine Freundin Schiller's, Jean Paul's und ward von ihm im „Titan" gezeichnet. Sie war eine Freundin Herder's, Fichte's, Woltmann's. Ich konnte sie nicht zu meinen Freundinnen zählen, obgleich wenig Menschen sie gewiß lange so herzlich geliebt und immer so gewürdigt wie ich. Seit 20 Jahren und länger war sie blind. Geistig liebte sie das Dunkele, die Bedeutsamkeit des Tones, nicht die Klarheit des Sinns; aber mit einer grandiosen Ahnung, einer Seele welche gleich das Vornehme, das Berühmte, das Herrliche und Hohe ehrte. So lebte sie nur im Moment; er war ihr Genie, ungestüm erfaßt, wie immer er kam oder war, und sofort vergessen; der Zusammenhang ihre Schwäche. Dabei lag ein ungeheurer Stolz, eine edle Einfalt, eine naive Selbstverkennung und ein allgemeines Wohlwollen, zumal gegen Untergeordnete, in ihrem Wesen. Herder sagte von ihr: „Zu den klugen Jungfrauen gehören Sie nicht, denn Sie verschütten immerfort das Oel; die Flammen jedoch schlagen Ihnen über den Kopf zusammen." Ich schrieb einst meiner Schwester über sie: man müsse bei ihr nicht das Thun, sondern das Höhere, das Sein, erwägen. Erstaunt las ich nach ihrem Tode in einem Briefe Jean Paul's an sie die Worte: „Liebe Beständige, Unbeständige!" was Dasselbe sagt. Sie war aus reichsritterlichem Adel, eine ihrer Aeltermütter war die Gemahlin des Barbarossa, einer ihrer Vorfahren starb auf dem Schaffot mit Konradin. Da sinkt ein ganzes Stück Vergangenheit zu Grabe; so reinigt sich vom Frühern Tag für Tag mehr das Bild der neuern Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's.

Die Veröffentlichung der geheimen Papiere Ludwig Philipp's enthält die werthvollsten Actenstücke, welche manche bisher dunkeln Partien in dem Leben und der Politik des Königs der Franzosen erst in ein klares und vollständiges Licht setzen. Die „blinden Leidenschaften" haben gierig nach dem Portefeuille des Königthums gesucht, und Hr. Taschereau hat den Inhalt desselben in der „Revue rétrospective" dem öffentlichen Urtheile übergeben. Auf Grund dieser Briefe und Correspondenzen hat Eugène Pelletan mit seiner feinen Gruppirungskunst eine charakteristische Zusammenstellung alles Dessen versucht was die Beurtheilung des Grafen v. Neuilly erleichtert, so zwar, daß er sich streng an die Verlassenschaft der Tuilerien hält, und nur Resultate aus beigefügten Belegstellen zieht. Diese verdienstvolle Arbeit theilen wir so gedrängt als möglich unsern Lesern mit.

Die fast immer vertraute Correspondenz Ludwig Philipp's ist ein wahrhaftes Glaubensbekenntniß. Wir wollen es nur gleich zu Anfang aussprechen: sie schmälert in keiner Weise den Grad von Hochachtung welcher Ludwig Philipp geschichtlich zukommt. Der König war tief innerlich überzeugt in seinem Herzen, folglich auch aufrichtig und bestimmt in seinen Worten. So ist er. So zeigt er sich offen mit den Vorzügen und Mängeln seines Charakters.

Seine Correspondenz ist weitschweifig, und in einem sehr nachlässigen Stil abgefaßt: fast auf jeder Zeile finden sich englische, spanische, italienische und lateinische Worte in den Text gemischt. Man könnte sagen Ludwig Philipp gebe in seinen Briefen allen Sprachen Europas Audienz.

Der König hatte Viel gesehen, Viel erfahren. Er hatte in einem Menschenleben alle Wechselfälle des Schicksals erschöpft. Prinz von Geburt und doch an die Revolution gekettet, General und Proscribirter schon im 20. Jahre, hatte er von Jugend an den Kreislauf der öffentlichen Meinung kennen gelernt, hatte die Ungerechtigkeiten und Täuschungen der Parteien gesehen. Allein seine bittern Schicksale und Unglücksfälle lebten in seinem Gedächtnisse nur fort um bisweilen unter einem Lächeln der Duldung, wir wollen nicht sagen des Skepticismus, auf seine Lippen zu treten.

Ludwig Philipp war in der That Skeptiker manchen Ideen gegenüber, und wir haben nicht den Muth ihm hieraus einen Vorwurf zu machen. Nachdem er lange Zeit von Grenzstein zu Grenzstein die Kette seines Exils fortgeschleppt, Europa um Rath gefragt, und Staatsmänner für sich gewonnen hatte, nachdem er Zeuge gewesen war von den Ueberschwemmungen der Revolution und dem Zusammensturz des Kaiserreichs, hatte er sich eine Art mittelmäßiger Philosophie aufgestellt, welche lediglich darin bestand die Contraste zu neutralisiren. Er nahm von Allem Etwas auf, ein wenig Liberalismus und ein wenig Vorurtheil, ein wenig Demokratie und ein wenig Privilegium, und hierzu brachte er dann noch seine natürliche Mäßigung und besonders viel Positivismus.

Das ist der bedachteste und vorsichtigste Geist der je eine Nation beherrscht hat! Er vergaß nie welcher Ideengang ihn in die Tuilerien eingeführt hat, er verfolgte treu die Politik der Interessen. Er war im Besitz aller ihrer Vorzüge, aber was seine Stärke war Das ward an einem einzigen Tage auch seine Schwäche. Seine Aufgabe war eine Regierung des Uebergangs; er personificirte zwei sich feindlich gegenüberstehende Mächte, die Tradition und die Demokratie. Er ward das Opfer dieser zweideutigen Bestimmung, die in ihm ein Königthum und eine Revolution zusammengefügt hatte. Als die Zukunft ihm verloren ging, wendete er sich wieder der Vergangenheit zu. Napoleon sprach gegen das Ende seiner Herrschaft von seinem Oheim Ludwig XVI., Ludwig Philipp gefiel sich darin zu erzählen, daß der jüngere Zweig durch eine Filiation näher von Heinrich IV. abstamme als die ältere Linie.

Eines Tags hatte er zu seinen Füßen eine Krone gefunden; er hatte sie aufgenommen. Er herrschte, aber er selbst war nie recht überzeugt von der Legitimität seiner Dynastie. Man erzählt, daß er als er den Boden Englands betrat ausgerufen habe: Frankreich hat's gegeben, Frankreich hat's genommen, der Name Frankreichs sei gelobt! Rührende Worte fürwahr, die den königlichen Hiob in seinem Unglück nur ehren.

Ludwig Philipp verstand weder sich selbst ganz noch seine Zeit. Er sah von der Nation immer nur die eine Seite, die Thatsache; er sah die andere nie, den belebenden Gedanken. Er war in den Tuilerien gleichsam die lebende Natur der Vergangenheit. Er beargwöhnte nicht die Größe des französischen Genius; er wollte die öffentliche Meinung nicht selbst kennen lernen. Er las sie nur aus dem Lächeln seiner Höflinge heraus, und erklärte mit einer Art kindischen Vergnügens, daß er nie ein Buch oder ein Journal in die Hand nehme. Nur bei zwei Gelegenheiten ging er von diesen seinen Gewohnheiten ab, zuerst als er eine Note im „Moniteur" erscheinen ließ, welche die Dotation des Herzogs von Nemours verlangte, und dann als die Eroberung der Smala

einen Schimmer von Popularität auf den Herzog von Aumale werfen zu wollen schien.

„Mein lieber Minister", schrieb er an Guizot, „ich habe diesen Morgen gegen meine Gewohnheit alle Journale durchblättert, um zu sehen was man über den Artikel, die Dotation betreffend, sagt. Das Aufsehen das er erregt befremdet mich nicht, und scheint mir ein günstiges Anzeichen. Die wahnsinnige Erklärung des «Constitutionnel» verräth nur den Zorn ꝛc."

Das also ist die erste Journallecture welche sich Ludwig Philipp erlaubt. Da folgt nun auch gleich die zweite.

„Mein theurer und vielgeliebter Sohn", schreibt er an den Herzog von Aumale, „die Wirkung deiner That ist unbeschreiblich. Ich schicke dir da drei Journale mit, deren Artikel mir die bedeutendsten zu sein schienen; denn diesmal bin ich von meiner Regel nie Zeitungen zu lesen abgewichen."

Also in 17 Jahren kümmerte sich Ludwig Philipp nur zwei mal und noch dazu nur aus Neugier, bei Gelegenheit von Familienfragen, um die Meinungen der gallsüchtigen Scribler, der folliculaires, wie er die Journalisten nannte. Er dachte nicht daran, daß die Mehrzahl seiner Minister, Guizot, Thiers, Salvandy, Vivien, Passy u. s. w., solche Scribler gewesen waren, und ihre Schule in dem Journalismus durchgemacht hatten. Dieser unerschütterliche Stoicismus gegen die im Druck ausgesprochene öffentliche Meinung des Landes hielt ihn jedoch nicht davon ab die Journale der Aufmerksamkeit des Parquets zu empfehlen.

„Ich verhalte mich persönlich indifferent gegen die Angriffe der Zeitungen, ich verachte sie recht gründlich. Im Uebrigen, meine ich, muß man sich gegen sie verhalten wie in dem von Tasso besungenen Walde: wenn man bei seinem Auftreten den Dolch in der Hand und die Lanze in Bereitschaft hat, so kann der endliche Erfolg nicht außenbleiben. Ich hoffe also, daß wir auf einer kräftigen Verfolgung der Journale mit allen gesetzlichen Mitteln verharren werden."

Mit allen gesetzlichen Mitteln! Ludwig Philipp bewies immer vor dem Buchstaben des Gesetzes die tiefste Achtung. Die geschriebene Regel war sein zum Gesetz gewordenes Bewußtsein; er hat dasselbe niemals verletzt. Sein letztes Wort als er die Tuilerien verließ war eine Protestation im Namen des Gesetzes.

„Wohl verstanden, Sire", sagte Cremieux in dem Augenblicke in dem der König das Palais verließ, „die Regentschaft gehört der Herzogin von Orleans."

„Nein, nein", erwiderte lebhaft Ludwig Philipp, „sie gehört wol dem Herzog von Nemours. Das Gesetz hat ihn zum Regenten erklärt, und wir müssen das Gesetz achten."

Der König zeigte sich mehr als Rechtsgelehrter denn der Advocat.

Wir würden diese Ehrfurcht Ludwig Philipp's vor dem geschriebenen Buchstaben nicht so bewundern, wenn dieselbe in der Geschichte von Frankreich nicht vollkommen neu wäre. Die vorhergehenden Regierungen haben alle ihre Ungesetzlichkeiten, ihre Rechtsverletzungen, ihre Ausnahmegerichte gehabt. Ludwig Philipp, der in gewissem Sinne mitten in Aufständen regierte, ließ sich nie zu einer Rachehandlung hinreißen. Freiwillig nahm er die Freiheit auf; er dehnte sie nicht weiter aus, aber er achtete sie überall wo sie in der Gesetzgebung vorgeschrieben war.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen war er der erste liberale König; er war auch der erste Fürst des Friedens. Aus dem Frieden machte er den Ruhm seiner Regierung, er hatte ihn in seinem Geiste förmlich systematisirt. Er wollte ihn nicht nur mit einem unbestimmten Verlangen, gleichsam als die beste Bedingung für das Glück seiner Staaten, nein, er wollte ihn mit aller Energie, da er ihn geradezu für die Grundlage des Bestandes von Europa erklärte.

„Wenn der Krieg ausbricht", sagt er öfters in seiner Correspondenz, „wird England das Amerika des Nordens und das übrige Europa das Amerika des Südens werden."

Man sieht hieraus, daß er im Fall eines allgemeinen Staatsbankrotts England den übrigen Nationen voranstellt.

Ohne Zweifel dehnte er sein System zu weit aus. Er schonte unsere leichte Empfänglichkeit, unser feines Ehrgefühl nicht genug. Er meinte er hätte diesem zur Genüge geschmeichelt, indem er das Kaiserthum auf Leinwand, in Stein und in Marmor, auf den Elyseischen Feldern, in Versailles und bei den Invaliden verherrlicht. Er bemühte sich nur in unserer Einbildungskraft die Poesie der Schlachten zu erregen. Dessenungeachtet wird die Geschichte es ihm danken, daß er menschliches Blut schonte. Bei dem kleinsten Pulvergeruch der sich in die Ereignisse mischte war er außer sich; er stieg dann auf den apollischen Dreifuß und brach in lyrische Reden aus, oder donnerte vor Entrüstung.

„Ueber euch Unglückliche!" rief er mit Bezug auf Thiers und dessen Freunde aus. „Wenn ihr wüßtet was das bellum zu bedeuten hätte, ihr würdet euch wol hüten den traurigen Katalog der casus belli noch zu vergrößern. Ihr werdet ihn niemals vollständig genug finden um den Volksleidenschaften und euerm unedeln Streben nach Popularität vollkommen Genüge thun zu können."

Er nimmt in seine Diplomatie also keine nationale Sympathie auf; die Eigenliebe betrachtet er als ein Nebenwerk, welches nur störend auf die Geschäfte wirken kann. Sobald er irgendwo nur den kleinsten Rauch auffsteigen sieht, denkt er nur daran die Nemesis von den Nationen fernzuhalten.

„England misbilligt unsere marokkanische Expedition, es ließ uns durch ein Geschwader überwachen, und erlaubte kaum die Beschießung von Tanger." Auch rief Ludwig Philipp nach dem Bombardement den Prinzen von Joinville zurück; er war verlegen über seinen Sieg, weil er neue Zusammenstöße mit England fürchtete. Er beeilte sich sogar zu unterhandeln, ohne die Schadloshaltung des Kriegs zu fodern, und war glücklich die Gefahr um den Preis einiger Millionen beschwören zu können. In seiner übergroßen Freude rief er aus: „Wenn wir nicht so energisch und schnell den Krieg mit Marokko niedergeschlagen hätten, würde dieser elende Feldzug, von dem England in keinem Falle Etwas zu fürchten gehabt hätte, die geschwefelte Lunte geworden sein die Alles in Brand gesetzt hätte."

Freilich heißt es: Ein muthig ausgefochtener Krieg und ein großmüthiger Friede

Voilà, voilà ce qui s'appelle,
Ce qui s'appelle agir en chevalier français.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Sonnabend,  Nr. 258. 27. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 257.)

In ihrem nächsten Briefe, vom 10. Juni 1843, kommt Frau von Woltmann auf das öde Getreibe vieler unserer heutigen sogenannten Literaten zu sprechen, und bemerkt dabei Folgendes:

Diese sind schwach und streben nach Bedeutsamkeit und Reichthum. Hätten sie Tüchtigkeit höherer oder geringer Art, könnten sie durch geistige Schöpfungen, durch mechanische Thätigkeit Beides erlangen. Sie haben Beides nicht und erwerben es durch Gesellung zu gleicher Schwäche, durch Bündnisse zu Schein und Lüge untereinander. Wer sie verachtet, weil er sie in ihrer Schwäche erkennt, und in dieser mit der Gelassenheit der Verachtung vernachlässigt, hat wider sie die vortheilhafteste Stellung.

Ueber George Sand heißt es:

Wie hoch ich G. Sand stelle, habe ich Ihnen schon gesagt; aber ich finde bei ihr auch einige sehr wesentliche Abers. Es ist ohne Frage etwas Rohes in ihrer Selbständigkeit; ihrem Laufen in Männertracht durch die Welt, ihrem Reiten, ihrem Männerverkehr. Dann ist sie mit dem Problem des Egoismus gar nicht auf dem Reinen. In ihrer „Lelia" triumphirt der geistige Egoismus getrennt vom materiellen; der eine und der andere werden durch die zwei Schwestern repräsentirt, keine Vermittelung zwischen Beiden, durch die wahre Liebe, eine Figur welche diese verwirklichte tritt dazwischen. In dem schönen Roman „Spiridion" le jeu ne vaut pas la chandelle; das Manuscript des „Spiridion" ist ganz matt und allgemein, der Teufelsspuk, der aufgeboten wird um es in der Dunkelheit zu bewahren, wird ganz unnütz bemüht, und kann an sich einem gediegenen Verstande nur läppisch vorkommen. Bei dem herrlichen Roman: „Le compagnon du tour de France", gewiß dem Besten unserer Zeit, fehlt eben auch der tüchtige abstracte Blick. Die Ideen der Sand sind Lamennais' Ideen, und diese eine Anwendung des einfach Idealen auf die complicirt bürgerlichen Zustände, Schwärmerei. Sie macht das Problem der Ausgleichung der bürgerlichen Interessen zur Sache eines Einzelnen, des Gesetzgebers: es ist die Sache Aller; viel zu umfassend in allen seinen Specialitäten für den einzelnen Verstand, auch für den umfassendsten. In dieser Beziehung scheinen mir in unsern Tagen die Vereine so bedeutend. Ohne alle revolutionnaire Bewegung (!) wird sich von ihnen aus ein gesunder bürgerlicher Zustand allmälig entwickeln. Ich glaube (die Journalistik) kann ihre Mission nur auf die Art erfüllen, daß sie die großen Fragen der Zeit consequent ins Auge faßt, und rein beurtheilt, der Vernunft gemäß, das heißt in Gemäßheit des tiefsten Verstandes, des wärmsten Gefühls, im Gegensatze zur Beschränktheit, die sich einerseits dagegen imbecill verhält, zur Extravaganz, die sie als Unsinn und Frevel interpretirt. Ein solches Institut (nämlich ein journalistisches) ist Bedürfniß unserer Zeit, und die Zeit wird es tragen und stützen. Die Literatur ist ein glückliches Mittel, daß es seine Beleuchtungen an ihre Producte knüpfe; an sich sind ihre heutigen Producte meist der Art, daß sie für sich nicht fallen oder stehen; daß Gerechtigkeit gegen die Autoren und sie selbst mehr erregen könnte als Antheil und Achtung für Denjenigen der sie übt.

In demselben Schreiben bemerkt Frau von Woltmann noch, daß sie bei den letzten ständischen Verhandlungen über die Strafgesetze „allgemein ein bestimmtes Princip vermißt habe, das dem Einzelnen als Richtschnur dienen und Einheit geben könnte".

Nach einigen hier nicht mittheilbaren Uebergängen kommt Frau von Woltmann auf Schelling zu sprechen und bemerkt:

Das Grundübel der Schelling'schen Philosophie ist das alte: die Methode ist rein bildlich combinativ; weder analytisch noch dialektisch der Bedeutsamkeit, dem Umfange nach, wie Hegel's Methode. Durch jene bildliche Combination regt Schelling die jungen Leute an zu combiniren, Das ist wohlthätig. Schwarz auf Weiß gibt Schelling seine (neueste) Lehre gewiß nie. Es kann nicht fehlen, daß er seine logische Schwäche und den Mangel an absoluter Bestimmtheit seiner Begriffe merkt. Es könnten Menschen aufstehen die nicht so bitter und breit, aber ganz anders mit ihm abführen wie er mit Jacobi. Diese Schrift Schelling's hat mich empört.

Fassen wir alle die aus dem letzten Briefe (Berlin, am 30. Aug. 1843) hier mitgetheilten Stellen der ausgezeichneten Frau zusammen, so setzt uns diese Sicherheit, Frische, Bündigkeit des Urtheils, in so umfangreicher Weise, an einem weiblichen Wesen in Erstaunen. Sie mag hier und da zu unbedingt urtheilen, sie mag sich in einem einzelnen Falle verrechnen, so urtheilt sie doch überall resolut, charaktervoll; so hat ihre Kritik Leben und Wirklichkeit, eine plastische Sicherheit wie man sie selten findet. Selbst wo ihre Sätze sich etwas zu stark verschränken und aus Vernachlässigung des Syntaktischen im ersten Augenblick Unklarheit verursachen, merkt man sogleich was sie will. Aehnliches findet statt wo sie mit dem Inhalt ihrer Behauptung selbst das Rechte verfehlt. Wenn sie z. B. beim Blick in die Zukunft das revolutionnaire Element nicht im geringsten mehr fürchtet, und nicht entfernt ahnt, daß schon die nächste Zeit nicht etwa eine Revolution, sondern ein ganzes Nest von Revolutionen ausbrüten sollte, so hat sie doch auch hier ihrem Ausgangspunkte, ihrer Voraussetzung nach Recht; denn die Beobachtung anderer

Principien bei Zeiten würde leicht auch in unsern Tagen manches Unheil haben verhüten können.

Sie kommt in demselben Briefe auf das Glück zu sprechen Kinder zu besitzen, und zeigt auch hier, worauf wir schon in dem ersten Artikel unserer Charakteristik hindeuteten, daß sie völlig frei sich gehalten von jeder Verschrobenheit gelehrter oder doch wenigstens schriftstellerischer Frauenzimmerlichkeit, die einzig in Büchern oder im Ruhm ihre Welt findet. So sagt sie:

Dieses Fortleben in der Menschheit mit seinem Wesen, seinen Gedanken (in Kindern), ganz wir selbst, ganz ein Anderer, das dünkt mich eine der schönsten Gaben der Natur, und ich freue mich zu denken, daß sie auch Ihnen zu Theil ward, zur Entschädigung für Fehlschlagungen und Kränkungen, denen unsere Lebensthätigkeit uns mehr oder minder aussetzt.

Aeußerst interessant sind Frau von Woltmann's Bemerkungen über Hölderlin:

Hölderlin's „Hyperion" las ich als ich noch Nichts davon begriff. In Bezug auf seinen Tod sind mir immer die Schlußstrophen seines Gedichts „Der blinde Sänger" so erschütternd gewesen. Daß sein Wahnsinn eine phantastisch abstracte Bedeutsamkeit gehabt glaube ich nicht; Bettine träumt von dergleichen einen Modetraum, auch die Vorstellungen haben ihre Moden, die Literaturen; sie gehört zu diesen. Frau von Kalb hatte Hölderlin eine Zeit bei sich als Hofmeister ihrer Kinder; Schiller empfahl ihr dazu ihn oder Hegel, mit dem Zusatz: „Ich weiß, daß keiner von Beiden sich dazu eignet, Hölderlin ist der wenigst Ungeeignete und ich kenne keinen Bessern." Es kam wie es kommen konnte, das Verhältniß wurde ein Unglück für Hölderlin und für den Knaben. Baron Sinclair war Hölderlin's Freund, ihrer und W's. Von diesen Verbindungen her weiß ich, daß Hölderlin eine Heftigkeit der Empfindung beiwohnte die immer ins Aeußerste ging. Wie Alexander den Klitus, hätte er Baron Sinclair einst um ein Haar bei einem Streit über Tisch ermordet. Diese Heftigkeit mordete ihn innerlich. Der gewaltige Zusammenhang seiner Gedanken zerriß; er lebte in heiligem unschuldsvollem Wahnsinn, behütet vor Frevel, ungemartert durch Gemeinheit, sein Leben aus. Oft ist das Unheil ein Glück. Hölderlin wird aufsteigen am literarischen Himmel Deutschlands wie ein Stern, wenn Deutschland Dichter von seiner Großartigkeit der Begriffe und Einfachheit des Ausdrucks vertragen kann. Sehr freue ich mich „Hyperion" zu lesen. Wollen Sie mir einen Gefallen thun, fragen Sie Ihren Verleger, ob er einen Band Charakteristiken, etwa 21 Bogen, in Verlag nehmen möchte: Charlotte von Kalb, Friedrich August Wolf, Abbé Joseph Dobrowsky (slawischer Sprachforscher und Historiker), Rahel von Varnhagen, Woltmann.

Es heißt auf einem besondern Blatte desselben Briefs:

Angesehen die Standhaftigkeit kann ich wol als Beispiel dienen; aber dies erleichtert die Freude, jene Seligkeit des productiven Lebens an sich und jener Genuß der göttlichen Offenbarung, worin das Leben überhaupt besteht. Diesen Genuß kennen auch Sie gewiß. Ich bin, Sie glauben nicht wie fremd in der neuern Literatur. Das Wissenschaftliche zieht mich ganz an. Hippel's „Lebensläufe in aufsteigender Linie" nahm ich in diesen Tagen wieder vor. Die „Palingenesie" interessirte mich, erbaute mich zum Theil sehr. Das Buch aber ist doch wesentlich gemacht, natürlich affectirt oder umgekehrt. Sehr wahr nannte ein junger geistvoller Freund von mir, der diese Lecture als etwas ihm Neues theilte, Hippel einen gefunden Jean Paul.

In einem Briefe aus dem Jahre 1844 kommt eine Stelle vor welche aufs neue die ganze Hoheit der Gesinnung, die ruhige Abgeschlossenheit, durch Geist und Bildung vermittelt, in der trefflichen Frau aufs herrlichste darlegt. Sie sagt, nachdem von meiner Seite in einem Schreiben über die damalige Beschaffenheit gewisser literarischer Verhältnisse Unzufriedenheit geäußert worden:

Ihr Pathos, wie Sie es nennen, müssen Sie nicht so schwer nehmen. Wissen Sie denn, welche Wirkungen eine Stelle eines Buches von Ihnen hat das kein lautes Anerkennen begrüßt? Dieses ist in unsern Zeiten gewiß nicht ein unbedingtes Zeichen von Wirksamkeit; Sie kennen so wohl als ich den Charakter und das Getreibe des öffentlichen Urtheils in Deutschland. Ein flacher Mensch kann nur flache Wirkungen hervorbringen, ein unklarer unklare, ein trivialer triviale; die Zeit verwischt Dergleichen, wirft es aus; wie ausgebreitet der Einfluß war, er bedeutet Nichts. Dem durchdringendern Blick erscheinen vielleicht die bedeutendsten Menschen ganz andere als wir dafürhalten. Ich nehme einige Namen aus. Lassen Sie mich Sie an ein schönes Wort erinnern das Napoleon auf dem Bellerophon sprach: Reiche Ernten sind zu Grunde gegangen, ein Samenkorn das dem Schnabel eines Vogels zur rechten Zeit entfiel hat den Reichthum weitschichtiger Eilande begründet. Das Bischen Ruhm und Flitter ist ganz angenehm; was anders ist das Leben, das tiefe, aus sich selbst lebendige, immer in seiner heiligen Form fortwirkende Leben mit zu leben. Allgemeine Anerkennung beurkundet einen Werth gewisser Art, eine Wirkung gewisser Art. Das Tiefere spricht die Menge, das allgemeine Publicum nicht an, nur die wenigen, dünn gesäeten Bedeutsamen unter demselben, und deren Ansichten werden von der zeitgenössischen Menge in der Regel verworfen; aber sie ist ihnen unterworfen indem sie sie verwirft; sie spricht den Namen jener nicht aus; sie macht deren Gedanken zu den ihren, oft ohne daß sie es weiß; und diese werden die allgemeine Ansicht künftiger Jahrzehnde. Welche Moden des Ruhms, des Geschmacks, der Philosophie habe ich aufstehen und begraben sehen! Wie bin ich angefahren worden als ich vor 36 Jahren sagte, in Fouqué's Romanen sei immer etwas Albernes; die deutsche Schule in der Malerei sei unschön und bornirt — heute sagt es jeder Quintaner. Das müssen wir uns gefallen lassen!

Wie viel Ausgezeichnetes, Wahres, in der schönsten Weise ausgedrückt, ist in diesen Zeilen enthalten, wenn auch das Urtheil über die deutsche Malerei gewiß nicht die Wahrheit trifft!

(Die Fortsetzung folgt.)

Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's.

(Fortsetzung aus Nr. 257.)

Ludwig Philipp war hervorragend klug. Seine Klugheit gab sich gern in einiger Ironie gegen seine Diplomaten kund, wenn sie sich in Schwierigkeiten verwickelten. Der General Baudin unterhandelte mit Mexico, und während er unterhandelte hatte er auf acht Monate die Blockade von Vera-Cruz aufgehoben. Mexico brach den Waffenstillstand; der Admiral wollte die Blockade wieder aufnehmen, und die Schiffe die er selbst herbeigerufen hatte ihre Waaren nicht ausschiffen lassen. Der englische Admiral, Sir Charles Paget, trat natürlich hiergegen energisch auf.

„Sir Charles Paget schrieb an Baudin", sagt Ludwig Philipp, „einen Brief von vier Seiten, dessen Form sich in einem sehr artigen Tone hält (Baudin findet ihn zu unterwürfig), dessen Argumente meiner Ansicht nach unwiderleglich sind, und der mit einer ausgesuchten Notification schließt, welche keinen Zwei-

ehl darüber läßt, daß wenn Baudin die Ausladung der von fem herbeigerufenen Schiffe in Vera-Cruz nicht zulasse, der inglische Admiral sich die Ehre geben werde anzuzeigen, die Regierung Ihrer Majestät der Königin glaube Recht und Pflicht zu haben die Ausladung zu erzwingen (to enforce). Ich habe den Brief in dem englischen Original gelesen, und gestehe, Nichts kann schärfer und kategorischer gefaßt sein als diese Notification, die Baudin in die Alternative einer — cacade oder eines Kampfes bringt."

„Allein der gute Admiral merkte Das noch nicht. Am 4. Jan. warf er noch mit allerhand Prahlereien um sich."

„Es ist nur zu fürchten, daß der Admiral Paget mit seinem dem unsern weit überlegenen Geschwader vor Vera-Cruz erschienen sein und außerordentlich artig gegen Baudin geäußert haben wird: Entweder werden die Waaren ans Land gesetzt, oder wir zünden die Lunten an. Allein wenn wir dieses große Unglück nicht verhindern können, so können wir doch alle Verantwortlichkeit im voraus von uns abwälzen."

Und in der That desavouirte das französische Cabinet die Aufführung seines Admirals Baudin.

England fürchtete Ludwig Philipp am meisten; seine Aufmerksamkeit war beständig auf die Themse gerichtet. Bei der ersten Andeutung von schlechter Laune seines Alliirten schrieb er Brief auf Brief an König Leopold:

„Die Depesche Guizot's über Tahiti und die traurigen Vorkommnisse muß gestern dem Lord Aberdeen mitgetheilt worden sein. Ich hoffe, daß sie zufriedenstellen wird. Wörtlich kommen in ihr die Ausdrücke vor: Reue, Misbilligung, und zudem ist als Anhang ein Memorandum über Alles was seit 1836 in Tahiti geschehen ist beigelegt, welches in Verbindung mit den klarsten Auseinandersetzungen über die Gegenwart und Zukunft hoffentlich genügen wird diesen unglücklichen Vorfall endlich ruhen zu lassen."

„Dasselbe zu thun bleibt noch für die marokkanische Angelegenheit übrig; auch diese beizulegen ist unser fester Wille und das einzige Ziel unserer Wünsche und Anstrengungen. Wir wollen heute Nichts weiter als was wir vor unsern Erfolgen verlangten."

Die Sache mit Pritchard löste sich wie die marokkanische Angelegenheit. Ludwig Philipp war mit dem Finger auf der Karte der Leichenspur gefolgt welche jeden Sieg Napoleon's bezeichnet. Er hatte recht gut das tiefe Elend der Te Deum kennen gelernt. Er wußte, daß selbst eine gewonnene Schlacht nicht die Kosten des vergossenen Blutes abtragen konnte. Deshalb suchte er immer den Degen in der Scheide zu erhalten. Und selbst in Afrika sah er an dem Saume der Sahara das Gespenst eines neuen Moskau aufsteigen. Er überwachte sorgsam das kriegerische Aufbrausen des Marschalls Bugeaud, und prüfte alle seine Feldzugspläne.

„Ich habe Martineau empfohlen", schreibt er an Soult, „Ihnen meine Ansicht über die Expedition mitzutheilen, die Bugeaud mehr oder weniger, aber zuletzt doch immer gegen — Fez vor hat, und die ich aus folgenden Gründen nicht gut heißen kann:"

„Fez liegt etwa 70 Lieues von Ouchda, am Ende eines unbekannten, schwierigen und von Wasser entblößten Landes. Wenn einmal in Fez der Kaiser nicht unterhandelte, so würde unser Rückzug leicht dem von Prag oder Moskau, oder dem neuern der Russen durch die Wüste von Khiwa ähnlich werden können. Mein Kriegsplan gegen Marokko würde ganz anders sein. Ich werde ihn nicht mit der Armee von Algier in Berührung bringen, sondern ich werde zur See eine kleine Armee nach Mogador schicken, welches nur etwa 15 kleine Lieues von Marokko entfernt ist u. s. w."

Siebzehn Jahre schien Ludwig Philipp daran festzuhalten den Dämon des Kriegs niederzudrücken. Glomm nur irgendwo ein Funke, so erstickte er das Feuer im Werden, und er ließ sich nie durch seinen Ehrgeiz von diesem Wege bringen. Er verweigerte den Herzog von Nemours für den belgischen Thron, er wollte vor Ancona Oestreich nicht erschrecken und zog die französische Flagge ein; und dennoch wagte er eines Tags den Frieden durch Hochzeitsfeierlichkeiten in dem Palast von Madrid aufs Spiel zu setzen. Die Correspondenz Ludwig Philipp's legte alle Stadien der Entwickelung welche die spanischen Heirathen in langen Wendungen durchliefen dem Auge bloß, und kein Roman kann sich wol durch mehr Zwischenfälle bis zur Heirathskatastrophe hinziehen.

Im Winter 1845 hatte Spaniens jungfräuliche Königin das Alter erreicht in welchem ihr Herz der Diplomatie zur Verfügung kam. Zwei Parteien standen sich damals in Spanien gegenüber, die Progressistenpartei mit Espartero, und die Moderados, an der Spitze Königin Christine. Espartero und die Königin hatten sich gegenseitig verbannt; allein dieser innere Zwist wurde dadurch noch verwickelter, daß England und Frankreich einen diplomatischen Krieg um ihren Einfluß führten, indem ersteres sich auf die Fortschrittsmänner, letzteres sich auf die Moderados stützte.

Die Königin-Mutter wollte ihre Partei durch ein Ehebündniß befestigen, und schlug eine Vermählung Isabella's mit dem Herzog von Aumale vor. Ludwig Philipp jedoch sah die Gefahren eines solchen Schrittes wohl ein, und namentlich mit Rücksicht darauf, daß England nie seine Zustimmung geben werde, blieb dieser Plan zunächst ohne weitere Folgen. Allein die Königin Christine hatte noch eine Tochter, die, ohne England zu verletzen, sich mit dem Herzog von Montpensier verehelichen konnte; da dieser Plan indessen nur untergeordneter Natur war beschloß man abzuwarten.

Ludwig Philipp hatte seine Krone aus den Händen einer Revolution angenommen, und Dies hielt er für den größten Makel seiner Dynastie. Durch Heirathen mit königlichen Familien wollte er ihn tilgen. Seine Monarchie sollte gleichsam die Sonne eines Planetensystems werden: Aumale sollte eine neapolitanische Prinzessin, ein neapolitanischer Prinz die Königin Isabella und Montpensier die Infantin heirathen. Dadurch würden drei Königreiche durch Ehen verbunden, und Frankreich würde durch seine Prinzen in Neapel und Madrid, Sicilien und Spanien in Paris durch eine Prinzessin vertreten sein. Aumale ward Vicekönig von Algerien, und verheirathete sich zuerst. Es handelte sich also noch darum die Königin von Spanien dahin zu bringen, daß sie einen neapolitanischen Prinzen heirathete, und dann Englands Zustimmung zu erhalten. Ludwig Philipp glaubte nämlich durch einen Kuß auf Victoria's Wange Frankreich mit England versöhnt zu haben. Das war damals ein Irrthum.

Das französische Cabinet schlug für Isabella's Hand keinen bestimmten Prätendenten vor: es hielt nur darauf, daß er aus dem Hause Bourbon müsse gewählt werden, und dieses bot beim ersten Anblick eine reiche Wahl von Candidaten. England war hiermit zufrieden.

„Ich sagte dem Lord Aberdeen", schrieb Ludwig Philipp, „daß es mein lebhafter Wunsch sei den Herzog von Montpensier mit der Infantin Luise Ferdinande zu verheirathen; daß diese Heirath jedoch nur nach der Hochzeit der Königin stattfinden würde. Dafür stimmt er der Beseitigung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg als Candidaten bei."

Jetzt dachte Ludwig Philipp wirklich nur an einen neapolitanischen Prinzen, und da waren zwei geeignet, Prinz von Aquila und Graf von Trapani. Ersterer lehnte ab, und holte sich aus Brasilien die Prinzessin Januaria, Letzterer war ein kalter Liebhaber, der seinen Jesuitenrock nicht ablegen mochte um Spanien durch eine Heirath zu gewinnen. Nach den dringendsten Gesuchen Bresson's aus Madrid an Guizot gelang es Trapani aus dem Jesuitencollegium zu entfernen; daß er die meiste Aussicht bei Christine und Isabella habe, davon war Ludwig Philipp fest überzeugt. In einem Briefe an die Königin der Belgier erzählte er, Isabella erkläre fortwährend ihren Ministern: „Ich will Trapani!" und dieser sei auch von hübschem Betragen, ein herrlicher Reiter, der in Neapel bei

den Spielen sämmtliche Preise davongetragen. Allein trotz dieses angenehmen Betragens, trotz der errungenen Preise gefiel Trapani den beiden Königinnen nicht. Nun blieben von den Bourbonischen Candidaten nur noch der Sohn des Don Carlos und die Kinder Don Francisco's übrig; allein der Erste war Kronprätendent, und die beiden Söhne Francisco's hingen den beiden politischen Parteien an die in Spanien sich bekämpften. Ludwig Philipp wollte sich nun im Abwarten die Freiheit des Handelns wahren; allein Christine brauchte ein auswärtiges Bündniß um sich zu stützen, und indem sie die Candidatur des Prinzen von Koburg begünstigte, zwang sie das Cabinet der Tuilerien seine Zurückhaltung aufzugeben. Frankreich mußte jetzt mit einem Candidaten hervortreten, England mußte die Aussicht für Koburg unterstützen: dadurch brach es seine Versprechungen, und auch Ludwig Philipp ward von den seinen frei. Diese Palasttaktik gelang; Palmerston acceptirte den Prinzen von Koburg. Ludwig Philipp, beunruhigt, daß sein ganzes System der Allianzen jetzt auseinanderfallen könne, griff zu dem Herzog von Cadiz, dem einen Sohne des Don Francisco, der Moderado war. Die Königin-Mutter war hiermit einverstanden; allein sie wußte, daß Isabella den Prinzen nicht leiden konnte. Deswegen sollte der Herzog von Cadiz mit seinem Regiment nach Madrid gerufen werden, damit die Königin seine Stimme und seine Gestalt gewohnt werde. Dies zeigte Bresson am 12. Juli Hrn. Guizot an; schon am 13. Juli schrieb er weiter:

„Als die beiden Königinnen gestern die Oper besuchten kam Rianzares in meine Loge; er sagte mir die Königin Christine sei gewillt die junge Königin an den Gedanken einer ehelichen Verbindung mit ihrem Cousin, dem Herzog von Cadiz, zu gewöhnen. Ihre Majestät beschied deshalb noch diesen Abend den Infanten Don Francisco in den Palast, und gab ihm den Auftrag er möge seinen Sohn nach Madrid rufen."

Die erste Schwierigkeit war beseitigt, die Königin von Spanien willigte ein den Herzog von Cadiz zu sehen. Das französische Cabinet glaubte nach diesem Siege wieder aufathmen zu können, wollte jedoch nirgend anstoßen, aus Furcht Alles zu verderben. Es brauchte die Zustimmung Lord Palmerston's, und dieser — schwieg. Man mußte bei dem englischen Gesandten alle Mittel zur Bekehrung erschöpfen.

Die Königin Christine verstand sich jedoch nur dazu die Hand Isabella's dem Herzog von Cadiz unter der Bedingung zu geben, daß auch die Infantin und der Herzog von Montpensier sich die Hände reichten. Diese zweite Heirath galt für sie als die nothwendige Folge der ersten; denn in dieser ganzen ehelichen Epopöe suchte sie nur ein auswärtiges Bündniß um ihren Einfluß zu befestigen. In ihren Gedanken waren beide Heirathen unzertrennlich verknüpft, sie machte von der Gleichzeitigkeit beider ihre Einwilligung abhängig. Bresson nahm diese Gleichzeitigkeit an, aber Ludwig Philipp konnte eine solche Verbindlichkeit nicht genehmigen; denn in den Conferenzen von Eu hatte er förmlich versprochen die Verbindung des Herzogs von Montpensier mit der Infantin nur zu autorisiren, wenn die Königin einen Erben haben würde. Wenn die Heirath der Königin und der Infantin an einem Tage stattfanden brach der König sein Wort. Er protestirte daher energisch gegen Das was er die Unbesonnenheit Bresson's nannte, und desavouirte seinen Gesandten. „Man muß Bresson durch ein besonderes Schreiben an die Königin Christine desavouiren", verlangte ausdrücklich Ludwig Philipp.

Allein während dieser Zeit kam Lord Palmerston auf die Candidatur des Prinzen von Koburg zurück, und schickte eine nachdrucksvolle Note gegen die Gemäßigten nach Madrid; er stellte sich an die Spitze der Progressisten, seine Depesche war ganz klar eine Feindschaftserklärung. Ludwig Philipp war über diese Depesche Lord Palmerston's tief entrüstet; er dachte nur daran wie er sich glänzend rächen könne. „Meine gegenwärtige Meinung ist", schreibt er an Guizot, „wir müssen ihm Schlag auf Schlag zurückgeben, und ihn zu offenem Kampfe auffodern, um sein Streben das herzliche Einverständniß zu zerstören aufzudecken. Wir müssen eine Antwort vorbereiten auf diese unerhörte und abscheuliche Depesche, welche, dahin glaube ich müssen wir es bringen, Lord Palmerston arg bereuen soll."

Indeß die Reue welche Ludwig Philipp dem Lord Palmerston bereiten wollte war noch nicht die plötzliche Heirath des Herzogs von Montpensier; denn in demselben Briefe fügt er im Postscriptum bei: „Ich bitte Sie dringend in Ihren Briefen an Bresson nicht Cadiz und Montpensier zu verbinden. Diese Zusammenstellung schließt zu sehr die Gleichzeitigkeit in sich."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Für Autographenfreunde und Andere.

Das „Athenaeum" berichtet aus London: „Vorige Woche brachten die Herren Puttick und Simpson eine Zahl erlesene autographische Briefe untern Hammer und erhielten für die verkauften ansehnliche Preise. Siebzehn Originalbriefe des Lord Nelson an den Grafen Spencer als ersten Admiralitätslord ertrugen 52 Pf. St. 6 Schill. 6 P. in Preisen von 2 — 5½ Guineen. Der berühmte Brief worin er sagt: „Sollte ich morgen sterben, würde der Mangel an Fregatten sich auf meinem Herzen eingestempelt finden", erlangte einen der höchsten Preise. Ein Exemplar von Rosse's „Mel Heliconium", (8., 1646), mit einigen Verszeilen von der Hand eines Zeitgenossen, es heißt von Milton, kam an Herrn Sainsbury für 18 Pf. St. 5 Schill. Die Verse, wie sich sogleich zeigen wird, stehen noch eine Stufe unter den Zeilen auf Hobson den Boten. Sie lauten:

On Mel Heliconium written by Mr. Rosse, Chaplain to his Mtie.

Those shapes of old, transfigur'd by ye charmes
Of wanton Ouid, wak'ned wth th'alarmes
Of powerfull Rosse, gaine nobler formes, and try
The force of a diviner Alchimy.

Soe the queint Chimist wth ingenious powre
From calcyn'd herbes extracts a glorious flowre;
Soe bees to fraight their thimy cells produce
From poisnous weedes a sweit and wholsome jyuce. *J. M.*

Wir können uns nicht überzeugen, daß diese Verse von Milton sind, und konnten ebenso wenig in der Handschrift eine Aehnlichkeit mit andern Proben von des Dichters Autograph entdecken. Zur Versteigerung gehörte ferner eine Quittung Theophilus Cibber's über 21 Pf. St. für die Erlaubniß dem «Leben der Dichter», bekannt unter dem Titel: «Cibber's Lives of the poets», seinen Namen vorzusetzen. Der Empfangschein datirt vom 13. Nov. 1752 und Theo — wie seine Freunde ihn zu rufen pflegten — verpflichtet sich darin: «ein jetzt unter der Presse befindliches Werk von vier Bänden zu revidiren, zu corrigiren und zu verbessern», auch zu gestatten: «daß sein Name als der des Verfassers besagten Werks gebraucht und demgemäß auf dem Titelblatte wie in allen bezüglichen Ankündigungen genannt werde.» Wir führen genau die Worte des Empfangscheins an, weil Cibber's Betheiligung an dem unter seinem Namen erschienenen «Lives of the poets» von Johnson in dessen «Life of Hammond» und von Boswell in dessen «Life of Johnson» bezweifelt worden ist. Die Quittung wurde für 11 Schillinge zugeschlagen .... Noch erwähnen wir als Curiosum die Originalquittung über die Begräbnißkosten von Lord Nelson's Lady Hamilton in Calais. Mit Einschluß des eichenen Sarges worin sie begraben wurde beträgt die ganze Summe 28 Pf. St. 10 Schill., ein Beweis daß sie anständig beerdigt worden, was Mehre bisher in Frage gestellt haben. Die Quittung nebst einigen beigefügten Kleinigkeiten ging für 2 Pf. St. 8 Schill. weg." 4.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, —— Nr. 259. —— 29. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

(Fortsetzung aus Nr. 258.)

In einem andern Schreiben aus demselben Jahre legt Karoline von Woltmann, eine Frau von der feinsten Welt, folgendes merkwürdige Bekenntniß ab, welches wiederum beweist wie hoch sie in ihrer Bildung, in ihrer ganzen Weltanschauung stand, und wie wenig ihr Dasjenige schon genügte was man bis jetzt in der Regel in den Kreisen des gewähltern Umgangs findet. Sie kommt auf diesen Gegenstand zu sprechen bei Gelegenheit meines Buchs: „Vorlesungen über höhere Geselligkeit" (Danzig 1844). Sie sagt:

Die sogenannte société ist meine bête d'aversion. Mein Leben habe ich viel mehr darin vollbringen müssen als ihm Nutz war; ich habe sie aus unmittelbarer Erfahrung, in den verschiedensten Kreisen kennen lernen, von den fürstlichen bis zu den mercantilen, alle Stufen der Geselligkeit hindurch, ich habe sogar ein Büchlein darüber geschrieben: „Spiegel der großen Welt." Ich wünschte sie wäre ausgerottet*), und freue mich, daß mir scheint, es läßt sich dazu an, und die Gesellschaft reducirt sich auf große Versammlungen, die an irgend einer allgemeinen Unterhaltung Theil nehmen.

So also schreibt Frau von Woltmann bereits im J. 1844, und doch war damals noch lange nicht an unsere jetzigen Clubs, geschweige an dergleichen Volksversammlungen zu denken wie etwa die unter den Zelten bei Berlin, sodaß diese Stelle fast prophetisch klingt, indem sich damals allerdings schon überall das Sociale regte. Freilich wollen wir zur Ehre unserer Nation wünschen, daß sich dieses neue, umfassendere Gesellschaftswesen auch überall würdig ausbilde, und sich nicht aus Elementen zusammensetze welche es zur schlechtesten Gesellschaft machen, wie Dieses allerdings nicht selten vorgekommen ist, und leider noch alle Tage vorkommt.

*) Man stößt hier an und meint, es solle heißen: „es (nämlich das Büchlein) wäre ausgerottet", indem die Verfasserin vielleicht gemeint, sie hätte vorher Schrift gesagt, und hätte dann das sie auf Schrift bezogen. Allein in dem Folgenden scheint das sie mehr auf große Welt (société) bezogen zu werden, sodaß dann die Briefschreiberin sagen will: Es scheint Das was man sonst große, vornehme Welt nannte, sei jetzt ausgerottet, oder habe doch keine wesentliche Bedeutung mehr, ungeachtet Frau von Woltmann die echte Vornehmheit mit Recht sehr schätzte, und selbst die edelste Vornehmheit der faden Menge gegenüber aufs würdigste repräsentirte.

Das umfassendere Gesellschaftswesen, wie es dem Volke und den Völkern zugute kommt, soll alle Schätze der Religion, der Kunst, der Wissenschaft, der Kirche und des Staats zu lebendigen Ausstellungen bringen, damit Alle an solcher Anschauung sich erheben und für das positive Göttliche erstarken, nicht für eine sogenannte Göttlichkeit der der Schalk im Nacken sitzt, indem diese falsche Göttlichkeit, welche jetzt wieder unter dem Namen Humanität grassirt, oft weiter Nichts ist als die lügenhafte Götzendienerei, welche der Mensch mit sich selbst und mit seines Gleichen in flacher Eitelkeit treibt, wobei er aber Niemanden als sich selbst betrügt. In dem herrlichen Eifer für eine inhaltsvolle, lautere, nationale Geselligkeit fährt Frau von Woltmann fort:

In so langer Zeit habe ich nicht zehn Gesellschaften gesehen, wobei die bedeutenden Personen anders als durch äußere Beweggründe veranlaßt erschienen, bald verschwanden, schwiegen, sich unscheinbar verhielten, oder sich mitsammen absonderten; wo nicht laute Flachheit das große Wort geführt, das Gespräch nur gedient hätte Vorurtheile, schiefe Ansichten oder falsche zu verbreiten; wobei das Spiel nicht die kleinlichen Leidenschaften der Gewinnsucht, der Putz jene der Scheinsucht und Eitelkeit, die bonne chère (chair) noch andere, niedrigere genährt. Wenn wir uns dieses Heerdenwesens enthielten, uns mit erwählten, zusagenden Freunden abschlössen, wir würden tiefer, einfacher, inniger, gehaltvoller sein. Sich mit Vielen gemeinschaftlich zu wissen steigert die Kraft der Empfindung, gibt dem Geiste Schwung; aber dieser Schwung fodert entsprechende Beziehungen; er verzehrt das Wesen, werden ihm nur die kleinlichen Beziehungen der Geselligkeit geboten; dabei erzeugt er die Leidenschaftlichkeit. . . . Ich bin nie in Wien und im Hause des Fürsten Metternich gewesen, das Leben der östreichischen Großen aber hat ein allgemeines gleiches Gepräge. Es hat einen Duft, möchte ich sagen, der sich bestimmt gar nicht angeben läßt. Einige kleine Gesellschaften im Hause des Oberstburggrafen, jetzigen Ministers von Kolowrat, gehören zu den zehn deren ich erwähnte; andere waren auch in Prag, bei einem Baron Ostfeld, auf dessen herrlichem Lustschloß Troja. Von den Theilhabern an diesen bin ich allein noch übrig, und danke sie den Gebern in der Seele. Es gehört dazu viel: Geist, Herz, feine Sitte von Jugend auf, Wissenschaft, eine bedeutende Stellung, und völlige Bewußtlosigkeit in Bezug auf dieses Alles, ein durch das tiefste Wesen allein gehaltener Abandon. Wo trifft sich Dies im Leben bei Mehren zusammen? Es ist die Gunst eines Augenblicks, eine Blüte, und gehört gar nicht unter eine Rubrik; denn nur der Augenblick schafft's.

Es ist im höchsten Grade charakteristisch für Frau von Woltmann, und beweist mit welchem richtigen Spür=

blick sie in die Zukunft schaute, daß sie, indem sie den feinsten Sinn für feine, ausgesuchte Geselligkeit darlegt, zugleich eine Entwickelung der Geschichte herannahen sieht, in der es sich nicht mehr allein um Individualitäten handelt, sondern um Völker; in der nicht mehr das Behagen des abgeschlossenen Bürgers, nicht mehr die Unterhaltung im Salon Genüge leistet, sondern die unaufhaltsame Strömung auch des öffentlichen Lebens, das Wohlsein und die selbstbewußte Thätigkeit der Völker.

In dem folgenden Schreiben kommt Frau von Woltmann auf die Freimüthigkeit der Kritik zu sprechen, auf unbefangene, heitere Aufnahme abweichender Ansichten, und äußert auch bei dieser Gelegenheit Vortreffliches, höchst Beachtenswerthes. Sie sagt unter Anderm:

Aufrichtigkeit mit Hochachtung verbunden könnte unter uns (Modernen) das würdevolle Entgegenleben wiederherstellen, wodurch der Verkehr unter den Griechen, wie wir ihn aus den Tragikern kennen, aus dem Homer, so klar, so ruhig dasteht. Wir Modernen sind dem Geiste nach vergiftet durch ein barbarisches Princip der Ehre, sodaß wir die freie Aeußerung des Urtheils, sofern es nicht beifällig ist, schwer ertragen. Es ist eine schöne Eigenschaft von Frau von Arnim, daß auch sie davon frei ist. Ueber das letzte Buch derselben („Dies Buch gehört dem König") bin ich nicht Ihrer Ansicht. Sie scheint mir in diesem Buche schon sich selbst nachzuahmen, ihre frühere Art tritt auf als Manier. Aus der Frau Rath ist gewiß eine fabelhafte Maske geworden. Die zwei ersten Abschnitte haben mich im Einzelnen sehr erfreut; allein auch hier liegt kein bestimmter Begriff zum Grunde. Bei den folgenden Abschnitten, mit Ausnahme des Protokolls, konnte ich vor Langweile und Ermüdung nicht zu Ende. Die Opponenten der Frau Rath hat Frau von Arnim sich so dumm gemacht als sie selbe braucht, damit das seichte Raisonnement der Letztern sie ad absurdum führe. Bei dessen Seichtigkeit wird die Arroganz und Grobheit des Tones unerträglich. Der Grundgedanke bei der Hegel'schen Philosophie liegt dem Buche zu Grunde; man merkt überall den innigen Verkehr zwischen Frau von Arnim und Bruno Bauer; überall ist auch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Derselbe Grundmangel herrscht wie bei jener Philosophie. Indem Hegel die Kraft als göttliches Wesen und Wirken in allem Lebendigen auffaßte übersah er den göttlichen, in der Kraft enthaltenen, sie als Lebenskraft durchaus bestimmenden Grundgedanken, wenigstens faßte er denselben nur allgemein auf. Da hat er sich durch einen coup de main des Verstandes geholfen. Die Gottheit sprach er an als Nichts, das Leben als Etwas, und kam so zu Negation und Position, zur Basis seiner Dialektik, worauf er dann weiter baute. Er hat sich mit Gewalt gegen die mathematische Wahrheit verschlossen, daß es nur ein relatives, kein absolutes Nichts gibt, daß Nichts welches kein absoluter Begriff ist nicht den Begriff der Gottheit in sich schließen könne, die das Absolute an sich ist, daher mit nichten Nichts sein kann. So halten seine Anhänger sich, indem sie den Begriff Vernunft im Allgemeinen, eigentlich pro forma, mit dem Begriffe Kraft identificiren, auch vorzugsweise, ja ausschließlich an das impulsive Wesen der Kraft, ohne zu denken, daß sie als eine vernünftige ganz und gar nicht unbedingt kühn vorwärts zu leben treibt, sondern, zumal in unserm verwirrten Lebenszustande, ebenso wol zurückzieht, hemmt. Frau von Arnim weiß auch nur von der Willkür die vorwärts dringt, rücksichtslos auf die Andern, und wo sie Rücksicht heischt weiß sie nicht bestimmt was sie will. Welch subjectives, sentimentales Gefasel bei Dem was sie über Todesstrafe sagt: Ja die Todesstrafe ist ein Gräuel, ja der Staat versündigt durch tausend und abertausend Einrichtungen sich gegen die Armuth; aber er hat es nicht mit diesem oder jenem bejammernswürdigen Verbrecher zu thun, der nicht zu sein ich wesentlich dem Zufall meiner Herkunft verdanke; nicht weil der Mörder Aeltern und Kinder hat, die ihn bejammern, weil die bürgerliche Gesellschaft einen Theil seiner Schuld trägt, ist die Todesstrafe verdammlich. Aeltern und Kinder bejammern wol auch den Gemordeten; auf solchen Wegen kommt man aus dem Schwanken nicht heraus zwischen Widersprüchen rechts und links. Der Staat muß sich an ein Princip halten; wer dahin nicht dringt bleibe fort vom Raisonniren, er regt nur auf und macht die Verwirrung nur starrer, gewaltsamer. Das habe ich wider Bettina's neuestes Buch. Wenn sich nicht Familien zusammenthun einzelne dürftige Familien, auf Art der Clienten bei den alten Römern, zu unterstützen, zu berathen, zu bevormunden, zu vertreten, ist der Armuth nicht zu helfen. Die Probleme der Gesellschaft müssen durch die Individuen gelöst werden, viel mehr als durch den Staat. Wollen Sie von diesen Gedanken welche drucken lassen, so stehen sie Ihnen und der Oeffentlichkeit zu Gebot.

Man mag in den angeregten Punkten mit Karoline von Woltmann übereinstimmen oder nicht, man mag z. B. in Betreff Hegel's mit dem Verf. dieser Zeilen der Ueberzeugung sein, daß Hegel nicht unbedingt richtig beurtheilt worden sei, man wird dennoch eingestehen müssen, daß die geäußerten Ansichten ebenso geistvoll sind als sie aus reinem, klarem Verstande, aus dem edelsten Gemüth stammen; daß Vieles so überaus treffend gesagt ist, daß es gleich auf die Gegenwart angewendet werden kann. Frau von Woltmann schließt den Brief:

Mit meiner Gesundheit geht es endlich vorwärts, der Leib hat sich ein gutes Theil hergestellt, noch nicht ganz, dazu kann ich nicht geistige Ruhe genug ihm schenken.

Wie gleich sie sich bleibt in bereitwilliger, heiterer Aufnahme des Gegenwärtigen, indem es ihr nimmer entgeht wie jede Zeit ihre ganz besondere Aufgabe zu lösen hat und darin volle Anerkennung verdient, Das spricht sie in einem Briefe vom 23. Juni 1845 aus:

Das wirkliche Leben will jetzt in allen Stücken sein Recht des Antheils, und wahrhaftig, nicht von kleinen Interessen wird es bewegt!

Sie wendet sich der Betrachtung des Familienlebens, der so wichtigen Einwirkung auf die Jugend, die Kinder zu, und bemerkt bei dieser Gelegenheit:

Was ist nicht wichtig und interessant, wenn es dazu dient neue jugendliche Leben in die Tage einzuführen, die, wie sie fallen mögen, doch eine unaussprechliche Gabe sind; denn die Fähigkeit Gott zu erkennen, sei's auch nur so wenig als die Menschheit es gestattet, ist etwas Unbegreifliches in ihrer Bedeutung. Und wenn wir noch eine Zeit gekämpft haben, so blicken wir unerwartet auf ein Leben das seinen innern großen Gehalt in seiner Unscheinbarkeit trägt, und dieses Leben ist unser Leben, es hat sich aus so viel harten, still überwundenen Momenten zusammengesetzt.

Im Weitern kommt sie auf ihr Befinden zu sprechen, sie sagt:

Meine Gesundheit hat sich sehr gebessert seit vier Monaten, allemal aber bleibt eine Unregelmäßigkeit in dem Verlaufe des Organismus, die mich hindert irgend anhaltend zu arbeiten, wozu ich so großes Verlangen hätte, und wenn ich es thue, so bedrohliche Symptome äußert, daß ich doch nicht hoffen darf noch lange zu leben, ändert sich Dies nicht. Eine größere Reise, glaube ich, könnte mich herstellen; die äußere Nothwendigkeit verhindert sie, und keine geistige, innere Nothwendigkeit dringt sie mir auf.

Es ist, sage man dagegen was man wolle, jene „äußere Nothwendigkeit" von der Frau von Woltmann spricht ein schlagender Beweis, daß unsere gerühmten Culturzustände noch erfüllt sind von Thatsachen der Barbarei, daß sie noch bestimmt werden durch hemmende Gewalten einer noch bestehenden Unmenschlichkeit und Roheit. Es müßte sich in einem Falle wie dem obigen, wo es darauf ankommt durch eine Reise, durch sonstige Erleichterung des Erdenlooses einer so hervorragenden Persönlichkeit wie der in Rede stehenden entgegenzukommen, es müßte sich da jedes Mittel welches erfoderlich ist als vorhanden von selbst verstehen; es müßte ein Aufwand von Mitteln aus öffentlichen Fonds bestehender Gesellschaften jeder Zeit aufgebracht werden können. So Etwas erfodert die Ehre einer Nation und zuletzt die Ehre und Würde der Menschheit. Es ist ein Jammer und sogar eine gemeinsame Schuld, daß wir in allen diesen Beziehungen noch nicht weiter sind als wir sind. Es ist nicht wahr, daß Dergleichen zu verwirklichen eine Unmöglichkeit ist; es sind viel umfassendere Anfoderungen an die öffentlichen Institutionen, wenn sie dieses Namens werth sein wollen, zu machen, und müssen erfüllt werden. Wenn der Socialismus unserer Zeit nicht auch wieder ein prunkender Titel, eine hochtrabende Phrase sein soll, so muß er die angedeutete Aufgabe lösen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's.

(Beschluß aus Nr. 258.)

Wenn auch Guizot anfangs die Ideen Ludwig Philipp's zu theilen schien, so zeigte er ihm doch um seine Scrupel zu verscheuchen geschickt das Phantom des Prinzen von Koburg. „Er gibt sich augenscheinlich große Mühe für den Koburg. Unsere Parade gegen diesen Schlag ist aber Cadiz und Montpensier. Wir wollen dieser Parade doch ja nicht in dem Augenblicke ihre Kraft und ihren Einfluß nehmen, wo wir uns desselben bedienen müssen." So schrieb Guizot an den König; er ist hier der Versucher. Er schüchterte ihn ein, und Ludwig Philipp ließ sich durch die Pläne seines Ministers fortreißen, namentlich durch den Schrecken den ihm der Prinz von Koburg einflößte. Er vergaß seine Versprechungen, die spanischen Heirathen wurden beschlossen, jedoch schrieb Guizot vor ihrem Abschluß noch an den König:

„Ich theile Ihnen eine Nachricht mit die ich diesen Morgen aus London und aus guter Quelle erhalten. Sie können über Koburg vollkommen ruhig schlafen, Koburg ist unmöglich geworden; Palmerston hat über diesen Punkt eine vertraute Unterredung mit der Königin, dem Prinzen Albert und dem König Leopold zugleich gehabt. Es ist von der Königin dahin entschieden worden, daß so lange ein spanischer Prinz möglich ist sie nicht an Koburg denken wolle, namentlich wenn Frankreich sich einem solchen widersetzt."

England hatte in der That von jeder rein englischen Candidatur auf die Hand Isabella's abgesehen. Das französische Cabinet empfing darüber eine officielle Anzeige. Hr. v. Jarnac schrieb an Guizot: Bulwer wäre jetzt bevollmächtigt zu erklären, daß England einem spanischen Prinzen für den Thron von Spanien entschieden den Vorzug geben müsse; vom Prinzen von Koburg sei diesmal gar keine Rede. Allein dies neue Zugeständniß Lord Palmerston's kam zu spät; es traf eben noch ein während die Gatten eingesegnet wurden. Das in den Conferenzen von Eu gegebene Versprechen war vergessen. Der Herzog von Montpensier heirathete die Infantin ohne das Wochenbett der Königin abzuwarten. Auf die Vorwürfe die England gegen ihn erhob antwortete Ludwig Philipp: „Es scheint mir nach den bis ins Kleinste eingehenden Erkundigungen die über Don Francisco d'Assisi zu Madrid angestellt worden sind gewiß, daß er die Bedingungen der Männlichkeit besitzt, und daß folglich alle Wahrscheinlichkeitsgründe sich vereinigen um einen Erben hoffen zu lassen. Der Unterschied zwischen der alleinigen Hochzeit der Königin mit Don Francisco d'Assisi und der Doppelhochzeit des Herzogs von Montpensier und der Infantin zu gleicher Zeit mit der der Königin, ohne daß man erst die Geburt ihres ersten Kindes abwartete, besteht einzig und allein darin, daß nun zwei Leben statt eines einzigen zwischen die Infantin und die Thronfolge treten würden."

Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren vorüber, ein Bischof hatte die Ringe der Ehegatten gewechselt, Madrid hallte wider von den Fanfaren. England, recht gründlich mystificirt, zog sich beleidigt zurück. Die entente cordiale, die aus allen Briefen Ludwig Philipp's an die Königin von England hervorleuchtete, ebenso ihre verbindlichen Privatcorrespondenzen hörten auf. Und doch hatte Ludwig Philipp niemals seiner guten und theuern Schwester größere Freundschaftsbezeigungen erwiesen als mitten in den Heirathsverhandlungen. „Es ist gewiß", schrieb er, indem er sich auf ihre gegenseitigen Besuche bezog, „wie Ew. Majestät auch bemerkt haben wird, ein gutes Mittel diese entente cordiale aufrecht zu erhalten und zu pflegen, welche unsern Nationen so nöthig und mir so angenehm ist, wenn ich sie gerade mit Ihnen pflege."

Anderswo spricht er poetisch von den schönen Tagen welche zur vollen Aequinoctialzeit die Ein- und Ausschiffung der Königin zu Treport begünstigt haben, und fügt hinzu: „Ich bin glücklich eine Segnung des Himmels in diesem herzlichen Einvernehmen finden zu können, welches für uns so kostbar ist, und fern von allem Ehrgeiz nur das Glück unserer beiden Nationen und die Aufrechterhaltung des Weltfriedens zum Endziel hat."

Ludwig Philipp kann diese Idee nicht aus dem Sinn bekommen, und er pflegt und hegt und verbessert sie, um schließlich immer wieder auf sie zurückzukommen, gleichwie ein Künstler der sich von seiner Schöpfung nicht trennen kann. Und Ludwig Philipp beschränkte sich nicht darauf seinen Zuvorkommenheiten nur Worte zu geben. Er fügte Thaten und Geschenke den Ergießungen und Freundschaftsversicherungen bei. Er sandte das Portrait der Königin Victoria auf Porzellan gemalt nach London, er kaufte für die königliche Nachkommenschaft von Windsor Spielzeug, Flinten, Trommeln und Puppen. Die alte Rivalität zwischen Frankreich und England schien sich in Gastfreundschaft verwandelt zu haben. Die junge Königin hatte dem alten Könige die Schale der Vergessenheit geboten, um von der Höhe einer Fregatte herab auf den Frieden der Nationen einen Toast auszubringen.

Mitten in diesen Zärtlichkeiten entstand auf einmal der Gedanke an die Heirath des Herzogs von Montpensier. Die Königin Amalie ward beauftragt diese Neuigkeit der Königin Victoria mitzutheilen. Sie zeigt sich bei Erfüllung dieses Auftrags zärtlich und schmeichelnd, wie wenn sie in dem Herzen der Königin Victoria eine Spur alter zärtlicher Freundschaft suchen wolle. Ihr Brief war eine fromme und rührende Berufung auf ihre alten Erinnerungen, traurig wie eine Ahnung, verschleiert wie ein Traumseufzer. Die Königin von England antwortete hart und lakonisch auf diesen Aufruf der Freundschaft; die letzten Bande waren zerrissen.

„Ich empfange soeben den Brief Ew. Majestät", schrieb Victoria, „und ich beeile mich Ihnen dafür zu danken. Vielleicht erinnern Sie sich was zwischen dem König und mir früher vorgegangen ist. Demnach werden Sie wol begreifen, daß die plötzliche Anzeige dieser Heirath mir nur Erstaunen und ein sehr lebhaftes Bedauern verursachen konnte."

England wird nun unversöhnlich in seiner Feindschaft werden, aber Guizot sucht sich noch Illusionen zu machen.

„Wir müssen jetzt den ersten Anlauf schlechter Laune aushalten", sagte er, „Das ist unvermeidlich. Es wird kurze Zeit dauern, und uns etwa einige Schwierigkeiten verursachen, die wir übersteigen werden." Er wendete sich an Lord Aberdeen, und verlangte von ihm ein Beistimmungsschreiben; aber Lord Aberdeen verweigerte diese Tröstung, auch er warf dem französischen Cabinet einen Meineid vor.

Leider war dieser Heirathssieg, der mit so viel Geduld, Feinheit und Klugheit errungen ward, und der zwei Dynastien befestigen sollte, für Frankreich Nichts als die immerwährende Drohung einer Katastrophe. Traurige Prophezeiungen seufzen mitten aus den ersten Strophen dieses Hochzeitgedichts. Geheimnißvolle Stimmen aus den Pyrenäen drangen in der Nacht an die Ohren des Königthums und murmelten: Du wirst nicht mehr schlafen, du hast dir selbst den Schlaf geraubt. Ludwig Philipp hatte in diesem Siege seine Niederlage gefunden. Indem er mit England brach hatte er eine Lücke um seine Monarchie entstehen lassen. Er konnte nicht allein den Herzog von Montpensier nicht mehr in Madrid lassen, aus Furcht ihn dem Zusammenstoß der Parteien auszusetzen, sondern er konnte nicht einmal mehr wagen unsere Escadre friedlich in dem Mittelländischen Meere herumfahren zu lassen. Er hatte diese Heirath zu Stande gebracht um unsern Einfluß zu vergrößern, und kaum waren die Hochzeitsfeierlichkeiten zu Ende gegangen, als auch schon unsere Flagge sich vor den Engländern verbergen mußte. Das Freudengeschrei seines Triumphs tönte in seinem Herzen nur wie eine Demüthigung nach.

„Die Heirath Montpensier's", schreibt er an den Prinzen von Joinville, „macht der englischen Regierung großen Verdruß. Ich glaube, daß Dem gerade nicht besondere Wichtigkeit beizulegen sei; nichtsdestoweniger muß uns dieser Umstand die größte Vorsicht bei unserm weitern Verfahren auflegen, sowol gegen die englische Marine und ihre Häfen, als gegen Spanien, da diese uns in Verdacht haben in Folge unserer spanischen Heirath herrschen zu wollen. Du mußt dich daher, so sehr es sich thun läßt, alles Zusammenstoßes mit ihnen enthalten, und Alles vermeiden was zu Discussionen oder gar zu Streit führen könnte. So darfst du die Escadre weder nach Gibraltar noch nach Barcelona oder Cadiz bringen; du darfst keinen Hafen der Halbinsel berühren, sei er spanisch, portugiesisch oder englisch. Wir haben weder den Wunsch noch ein Interesse dabei unser Geschwader im Mittelländischen Meere kreuzen zu lassen, im Gegentheil ist es uns lieber, wenn dasselbe nach Brest zurückkehrt. Wenn du Kohlen oder Lebensmittel brauchst, so versorge dich damit in Algier oder Oran; ich möchte nicht, daß das ganze Geschwader nach Toulon käme; wir wollen das Aufsehen vermeiden. Die englischen Schiffe können in dem Mittelländischen Meere oder dem Ocean Evolutionen machen wie sie wollen, Das kümmert uns Nichts, und wir wollen sie weder beobachten noch uns den Anschein geben als thäten wir es."

Die Consequenzen dieser Heirath häuften bald noch mehr die daraus entstandenen Schwierigkeiten. Diese Könige, Königinnen, Minister, Gesandten, diese geschickten, beredten und in Geschäften erfahrenen Leute hatten lange unter sich die Geheimnisse der Liebe durchbesprochen, sie hatten die ersten Regungen eines jungen Mädchens belauscht und die Wahrscheinlichkeit ihrer Fruchtbarkeit geprüft, und jetzt kehrte sich noch das Werk der größten Geschicklichkeit gegen seinen Urheber. Diese so mühsam durch Gesandte zu Stande gebrachte Allianz wird durch häusliche Zwiste verdunkelt. Das Beispiel der alten Aeltern, das Ludwig Philipp den spanischen Eheleuten anempfohlen, ward nicht befolgt, bald gaben König und Königin von Spanien öffentlich den Scandal ihrer Zwietracht. Das Schlachtfeld, auf das wir zuerst England gerufen hatten, dehnte sich in kurzem über ganz Europa aus. Der Sonderbundsstreit brach aus, Frankreich war gezwungen in der Schweiz gegen England zu kämpfen; Italien erhob sich für seine Nationalität, und auch in Italien fand Frankreich England wieder; die Revolution in Portugal begann, Frankreich stand auch in Portugal England gegenüber, und überall war es gezwungen eine seinem eigenen Interesse widerstreitende Politik zu befolgen.

Eines Morgens erfuhr die Stadt Neapel, daß der französische Gesandte, Bresson, derselbe welcher die spanischen Heirathen vermittelt hatte, sich mit einem Rasirmesser die Gurgel abgeschnitten habe. Er würde das Geheimniß seines Selbstmords mit sich genommen haben, wenn der Prinz von Joinville nicht einen Theil desselben aufgeklärt hätte.

„Der Tod Bresson's hat mich sehr traurig gemacht", schreibt er, „und ich glaube, daß er auf dich denselben Eindruck hervorbrachte. Ich lasse die traurige Wirkung gerade in Neapel ganz bei Seite, wo die Gesetze über den Selbstmord so streng sind. Was mir tief in die Seele geht Das sind die Ursachen die dies Unglück herbeigeführt haben. Bresson war nicht krank, er hat seine That mit dem kalten Blute eines entschlossenen Mannes ausgeführt. Ich habe Briefe aus Neapel von Montessuy und Andern empfangen, die mir keinen Zweifel übrig lassen. Er war aufgebracht über unsern Vater, er hatte in Florenz seltsame Aeußerungen über ihn gethan. Der Einfluß den der Vater auf Alle übt ist so unzurückweisbar, daß wenn ein compromittirter Staatsmann ihn nicht besiegen kann, ihm nichts Anderes als der Selbstmord übrigbleibt."

Ein tragisches Geschick lastete auf diesen Heirathen; die freiwillige Opferung des Grafen Bresson war nur die erste Sühne. Ein Wind des Fluchs hat immer von den Pyrenäen her für uns geweht: Ludwig XIV. mußte in Spanien seine Monarchie opfern, Napoleon nutzte da sein Glück ab, Ludwig Philipp verlor seine Krone wenige Monate nach dem Drama von Neapel. Eine junge, schwarzgekleidete, schwangere Frau irrte am 24. Febr. auf dem Concordienplatze umher, mitten unter bewaffneten Banden, die sich auf die Tuilerien stürzten. Es war eine Fremde; mitten im Sturme der Revolution, die sie von ihrer Familie getrennt hatte, verirrt, suchte sie eine zufällige Zufluchtsstätte. Ein Oppositionsdeputirter traf sie, und führte sie in sein Hotel.

Diese Fremde war die Herzogin von Montpensier. Zu derselben Zeit floh Ludwig Philipp nach England. Lord Palmerston war gerächt; er eilte officiell die Französische Republik anzuerkennen. 31.

Miscellen.

Gellert's Lieder.

Der Reisende Kohl fand in dem Berner Oberlande in allen Schulen reichliche Quantitäten von Exemplaren der „Geistlichen Oden und Lieder" unsers ehrwürdigen Gellert. Der Schulmeister in Grindelwald versicherte, daß jedes Kind dieses Büchlein, das nett gedruckt und sauber gebunden zwei Groschen koste, haben müsse, und daß die meisten Kinder alle 54 in ihm enthaltenen Lieder auswendig wissen. Kohl setzt hinzu: „Kann man der Jugend etwas Besseres, etwas mehr zum Herzen Sprechendes in die Hand geben? Diese Lieder werden auch neben den Psalmen David's ewig bleiben, so lange noch die deutsche Sprache bleibt und so lange noch eine deutsche Seele Frömmigkeit empfindet."

Chinesisches Sprüchwort.

„Die Droguisten", sagt ein chinesisches Sprüchwort, „prüfen die Heilmittel mit zwei Augen; die Aerzte welche sie verschreiben, und die Apotheker welche sie zubereiten, mit einem; die Kranken nehmen sie als Blinde." Vielleicht dachte Voltaire an dieses Sprüchwort, als er den Arzt als einen Mann bezeichnete „der Medicin, von der er wenig versteht, in einen Körper schafft, von dem er noch viel weniger weiß". 7.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

81

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag,  —— Nr. 260. —— 30. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 259.)

Frau von Woltmann äußert in demselben Briefe, nachdem sie in einer höchst gehaltvollen Stelle über ein wichtiges literarisches Ereigniß unserer Zeit in einer sehr merkwürdigen Weise sich ausgesprochen, in einer Stelle die wir aber leider hier nicht mittheilen dürfen, noch die rührenden Worte:

So müssen wir uns nun Einer den Andern verdunkeln auf dieser Erde mit unsern verschiedenen Wegen zum Licht zu gelangen, das wir Alle suchen.

Ja wol! während wir sicher, wenn wir nicht so oft kleinlich und selbstsüchtig aneinander herummäkelten, uns gegenseitig ignorirten, sondern uns des Abweichenden freuten, uns gegenseitig armirten, weiter gediehen.

In einem Briefe vom 7. Dec. 1846 heißt es unter Anderm:

Neulich sagte mir Jemand, der es von Herrn von Varnhagen wissen wollte, Sie hätten eine vortreffliche Biographie Kant's.

Hier scheint sich „geschrieben" zu verstehen. Nun bin ich aber nicht der Verfasser einer solchen, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist des Historikers Schubert Buch über Kant gemeint, des Titels: „Kant's Leben" (Leipzig 1842), welches Varnhagen von Ense in seinen „Denkwürdigkeiten" (V, 751) mit großer Anerkennung erwähnt. Frau von Woltmann fährt fort:

Ist Dem also? Meine letzten Monate sind ernst und schwer gewesen; meine Gesundheit hat der heiße Sommer sehr gestärkt; aber ich brauche mehr von diesem Capital als ich besitze, das Arbeiten erschöpft mich, und ist mir nicht mehr wie einst ein Spiel. In diesem und im vorigen Jahre habe ich einen Cyklus philosophischer Abhandlungen geschrieben, der fast fertig ist; dann noch Woltmann's Leben und dann nehme ich das Uebrige wie zugeworfene Früchte; an jenen zwei Arbeiten und deren Vollendung liegt mir. Daß Oersted die Wesenseinheit des Geistes in der irdischen Schöpfung in diesem Jahre zum Gegenstand einer Vorlesung in Kiel gemacht hat war mir eine große Freude. Könnte ich seine Ansicht nur erfahren. Vor vier Jahren sandte ich ihm mein Buch; hat er die darin enthaltene Idee aufgenommen, oder trat sie auch ihm entgegen aus der Natur? Gutes Glück Ihnen zu jedem Unternehmen, Muth und immer leichter des Lebens Last.

Und nun der letzte Brief von der theuern, mir ewig unvergeßlichen Frau, von der ich nie hätte fürchten mögen, daß sie mir so schnell sollte entrissen werden! Er ist datirt: Berlin, den 15. Sept. 1847. Sie schreibt unter Anderm:

Für zwei Briefe, für ein Buch (es war meine Schrift: „Frauen und Männer", Königsberg, 1847), für eine gütige Erwähnung meiner in demselben, für die Bekanntschaft einer achtungswerthen, treuen Freundin von Ihnen habe ich Ihnen zu danken. Sie sehen wol aus meiner veränderten, zitternd werdenden Handschrift, daß mir das Schreiben anfängt sauer zu werden. Meine Gesundheit ist in einem seltsamen Zustand; der Geist so frisch, das Gefühl so innig und strebend, in der Beziehung bin ich keine 20 Jahre. Stundenweise, zu halben, zu ganzen Tagen trägt sich Dies auf den Körper über, ich sehe viel jünger aus als ich bin; dann aber fühle ich wieder körperlich die volle Altersschwäche, ich kann todtmüde sein, bin es meist und sehe alt und leichenhaft aus.... Was Sie über Hölderlin schreiben werden freue ich mich sehr zu lesen: er ist mir ein vertrauter Geist gewesen. Auf dem Dampfschiff, um nach Tübingen, nur seinetwegen zu gehen, sagte man mir: er sei todt. Damals bildete ich mir ein, der Einfluß einer ihm ganz ergebenen, ihn ganz verstehenden Seele könnte ihn vom Wahnsinn befreien. Ich würde die Irrwege seiner Gedanken verstehen und ihn davon zurückleiten: es war ein Irrthum wahrscheinlich. Da ich dem tübinger Professor glaubte, Hölderlin lebe nicht mehr, ging ich nicht nach Tübingen.

Frau von Woltmann gedenkt im Folgenden aufs neue der traurigen Beschaffenheit unserer dermaligen literarischen Zustände; wie unberufen nicht selten die Schreibenden, wie flüchtig ein Theil der Lesenden sei; sie macht mit treffender Feder ihre Ausstellungen an jenen Schwätzern und öden Menschheitsverbesserern, welche sich jetzt vorzugsweise Literaten nennen. Sie läßt sich also vernehmen:

Es ist mit der Schriftstellerei eigen: wie wenig wird ein Buch verstanden, von welchen Zufälligkeiten ist's abhängig, wie bald ist es verjährt.... Sehe ich das hiesige Literatentreiben, welches Zeug Diejenigen schreiben deren Schriften Absatz finden; welche Pöbelei des innern und des äußern Lebens; wie jeder Gesittete sich von dem Volk zurückzieht; wie lächerlich die Koryphäen sich im gesellschaftlichen Kreis benehmen, mit welcher plumpen, bornirten Anmaßung: so lächle ich, und wende mich ab und freue mich, daß ich damit Nichts zu thun habe, und bejammere den edlern Menschen der mit den literarischen Handwerksburschen durch Verhältnisse in Berührung kommen müßte.

Sie äußert dann weiter, daß sie auch in einem großen Theile des weiblichen Geschlechts unserer Tage eine

entschiedene Verbildung, einen totalen Verfall finde. Ihre Worte lauten:

Wie sie verbildet werden, Das sehe ich kläglich, Das habe ich hier mit Empörung bei der schrecklichen Begebenheit mit der Herzogin von Praslin gesehen. Glauben Sie, daß hier Weiber umherlaufen die reich, angesehen, vornehm sind, und sagen: man müßte sehr tief gesunken sein sich einem Mann aufzudrängen wie die Herzogin ihrem Mann. So wenig Anklang findet der Weheruf des reinsten, feurigsten Gemüths! Dies ist der Superlativ der Ansicht; in milderer Schattirung ist sie ziemlich allgemein. Ich habe bei der Begebenheit das Gefühl gehabt, daß jeder Mensch, als Mensch, dieser armen Frau Liebe und Schonung und Verehrung schuldig ist, zu vergüten was ein Mensch gegen sie verbrochen hat.

Im Folgenden heißt es dann unter Anderm:

Wollen Sie etwas Schönes lesen? Lesen Sie den dritten Theil von Adalbert Stifter's „Studien“, und in einem der ersten Theile die Geschichte: „Das Haidedorf.“ Ich habe Lamartine's „Geschichte der Gironde“ gelesen und allerdings durch die zwei ersten Theile — noch kam ich nicht weiter — eine viel bestimmtere Ansicht der Französischen Revolution erhalten. Einige geheimere Particularitäten, die ich aus Mittheilungen wußte, finde ich auch zuerst bei ihm mit Ausführlichkeit; aber es ist ein widriges Buch, so ganz unhistorisch durch Affectation und unglücklich angewandte Phantasie. Der Landtag hat mir das Herz erfreut: Eines nur betrübte mich, daß den Fragen welche die Einrichtung der Verfassung betrafen so viel mehr Antheil gewidmet ist und gründliche Erwägung als denjenigen welche sich rein auf das Wohl der ärmsten Classen beziehen; auf die Frage wegen Abschaffung der Lotterie, in Bezug worauf wahre Albernheiten debitirt sind; wegen Abschaffung des Salzmonopols, wo Graf Dyhrn allein höchst trefflich gesprochen hat. So muß es vorwärts mit Objectivität der Auffassung und Theilnahme des Gemüths, daß Dies anders wird.

So enthält denn auch das letzte Wort welches ich von der herrlichen Frau unmittelbar vernehmen sollte die heitere Hinweisung auf die Zukunft, auf die Nothwendigkeit der Selbstentäußerung, sodaß auch ihr letztes Briefwort welches an mich gelangte der Ausdruck ihrer durch und durch edeln Gesinnung, ihres weltumfassenden Interesses, ihrer zuversichtlichen Tapferkeit ist.

Ich erlaube mir nun noch im Folgenden zur Charakteristik Frau von Woltmann's meinen Lesern drei Briefe derselben Verfasserin zu übergeben. Ich verdanke diese Schreiben der außerordentlichen Güte Varnhagen von Ense's (dem ich hiermit öffentlich meinen verbindlichsten Dank dafür sage); sie sind an ihn selbst gerichtet.

Der erste dieser Briefe ist geschrieben: Berlin, den 3. Oct. 1833. Er ist zunächst veranlaßt durch das Buch „Rahel“, welches in demselben Jahre zum ersten mal erschien. Frau von Woltmann schreibt:

Sie haben mir durch Ihr Geschenk eine wahre Freude gemacht. Zuerst sah ich das Buch bei Präsident Roth in München, der es mir zeigte, sehr davon ergriffen und sagte: er müsse Ihre Frau durchaus im Leben gesehen haben, so sei ihm, und doch sei er gewiß, daß Dies nie geschehen. Mit tiefer Bewegung und Erbauung habe ich die Blätter aus den letzten Jahren Rahel's gelesen, und Vieles angestrichen das mich durchs Leben begleiten wird. Dies ist das Theil der edeln Menschencreaturen, Andere, über ihr Dasein hinaus, zu ihrer eigenen Läuterung und Geistigkeit zu erheben. Der Tod ist nichts von äußern Umständen Abhängiges: wenn Gewissen und Bewußtsein sich durch die Bedingungen der Körperlichkeit und ihres gegenwärtigen Daseins so gekräftigt, daß sie vermögen sich einen höhern Organismus für ein höheres Dasein zu gestalten, sterben wir. Wie, wo wir diesen bilden, welcher Art? Das bleiben die Fragen worauf die Trennung beruht, womit der Zurückgebliebene sich abquält. Aber sonderbar geheimnißvoll und natürlich aus sich selbst hat sich Rahel's Wesen zu jenem Vermögen eines höhern Seins entfaltet. Ich habe es mit Freude und Andacht bemerkt, und wünsche ihr innigst Glück zu dieser Seligkeit. Es thut mir sehr leid, daß wir uns in den letzten Jahren ihres Lebens nicht mehr mitgetheilt. Lesen Sie doch Montlosier's Buch: „Sur les mystères de la vie humaine“, erster Theil und Anfang des zweiten Theils. Das Buch hat mich überaus ergriffen. Die Art wie Rahel's Blätter mich bewegten ist für Sie gewiß der willkommenste Dank.

Der zweite Brief lautet, und zwar datirt: Berlin, den 6. Nov. 1833:

Mit dem besten Dank für Ihre gütige Gabe sende ich hier die anliegenden Blätter, die ich lange verwahrt. Eigentlich bringe ich Ihnen damit ein Opfer: ich habe so sehr schöne Briefe von Goethe, Fürst Primas, Lang, der Huber, die viel bedeutendere Briefe als Bücher schrieb; mit diesen hätte ich gern die beikommenden Blätter, so viel sie fürs Oeffentliche geeignet sind, abdrucken lassen, wenn Sie es mir erlaubt; indessen gebe ich sie mit wahrer Freude in Ihre Hände. Sie werden überaus anmuthige und geistvolle und durchdringende Worte in den Briefen Ihrer Frau finden, Sie werden sehen ein wie trefflicher Prophet Sie gewesen, und wie wohlwollend gütig beide gegen uns. Haben Sie nicht vielleicht noch einige Briefe Woltmann's aufbewahrt? Er konnte Ihnen aus der Fülle seiner Erkenntniß und seines Gemüths schreiben und that es. Obgleich ich sehr viel gleichgültiger gegen allen Ruhm, so auch gegen den seinen geworden bin, schmerzt mich immer die Ungerechtigkeit der Zeit gegen diesen Mann, der so viel höher als sie stand. Der Ruhm ist das Mittel der Liebe Unbekannter: wer würde gleichgültig dagegen? Es wird eine Zeit, will ich nicht sagen, ein Zustand (was ist sonst die Zeit?) kommen, wo uns Allen das innere Licht über uns Alle wird aufgegangen sein. Vielleicht lieben wir dann retrograd die Edeln und Guten, und sie wissen davon. Sie müssen eine Zeit herber Schmerzen und herber Oede durchleben. Ueber solche Verluste kann Nichts trösten als das Bild, das Studium, der Gedanke, wie sich die Welt aus immer unvollkommenerer, verworrenerer, widersprechenderer Organisirung im Einzelnen, in Allem, im Ganzen zu immer vollkommenerer, geregelterer harmonischer erhebt; wenigstens mich hat Nichts getröstet, Nichts die Oede erfüllt als die Spur der Rückkehr zur Gottheit in der Materie, in allen ihren Erscheinungen zu suchen, zu verfolgen.

(Der Beschluß folgt.)

Don Patricio de la Escosura.

In Madrid am 5. Nov. 1807 geboren flüchtete sich Escosura mit seiner Mutter in Folge des feindlichen Einmarsches der Franzosen nach Lissabon, während sein Vater unter den Befehlen des Generals Castaños auf heimischem Boden den Feind bekämpfte. Bald nach Beendigung des Kriegs siedelte sich seine Familie nach Valladolid über, wo der junge Escosura an dem Colleg S.-Gregorio seine ersten classischen Studien machte, und darauf an der Universität sein erstes Jahr Philosophie studirte. Von da begab er sich 1820 zur Fortsetzung seiner Studien nach Madrid, wo er unter der Leitung des trefflichen Alberto Lista bis 1824 seiner weitern Ausbildung oblag. Die heftigen Parteiungen, welche damals wie heute das unglückliche Spanien zerrissen, zwangen auch Escosura, wenn er anders nicht das Gefängniß der Verbannung vorzog, auszuwandern und sich zunächst nach Paris zu bege-

ben, wo er ein ganzes Jahr lang die Vorlesungen des ausgezeichneten Lacroix besuchte. Während seines Aufenthalts in der französischen Hauptstadt hatte er sich ganz in die Sitten und Gewohnheiten des Quartier latin hineingelebt, und diese ungebundene, burschikose Lebensweise blieb nicht ohne Einfluß auf die spätere Entwickelung seines schriftstellerischen Talents. Obwol die politischen Verhältnisse nunmehr ihm gestatteten wieder nach seinem Vaterlande zurückzukehren, so wollte er doch zuvor erst noch ein Stück Welt sehen, und begab sich nach London, wo er viele spanische Emigranten, Freunde seines Vaters, fand. Nachdem er daselbst ein Jahr ziemlich angenehm zugebracht, kehrte er 1826 wieder nach Madrid zurück, und gesellte sich von neuem dem Kreise junger Gelehrten bei, die sich um Lista scharten. Gegen Ende des Jahres trat er in die dortige Artillerieschule ein, welche er im Januar 1829 als Offizier verließ, um sich in die Garnison von Burgos zu begeben, die er jedoch kurz darauf mit dem Aufenthalt in Madrid vertauschte.

Seine erste literarische Arbeit war eine Komödie in der Manier von Moratin: „El amante novicio", welche er 1829 vollendete, die jedoch nur geringes Verdienst hatte. Im J. 1832 las das Publicum seinen Namen auf dem Titel einer Novelle: „El conde de Candespina", welche der Geschichte Spaniens entlehnt am Ende des 13. Jahrhunderts spielte; sie behandelte den Tod des einzigen Sohnes Alfons' VII. in der Schlacht von Uclès gegen die Almozariden und die Thronbesteigung der Doña Urraca. Obwol sich dieselbe nicht durch Originalität auszeichnete, so bot sie doch für die Unterhaltung Interesse genug dar, und mochte immerhin als gutgeschriebener Versuch gelten. Zufrieden mit diesem Erfolge schickte sich Escosura an eine zweite folgen zu lassen, als der Tod Ferdinand's VII. ganz Spanien in Flammen versetzte. Der Umstand daß unser Dichter in Folge eigenthümlicher persönlicher Beziehungen einige Häuser besuchte deren Bewohner als Parteigänger des Don Carlos galten, sowie daß er ohne irgend etwas Besonderes dabei zu beabsichtigen dem Don Carlos eines Tages vorgestellt worden, war hinreichend um ihn 1834 nach dem entfernt gelegenen kleinen Orte Olvera in Andalusien verweisen zu lassen. Dieser unfreiwillige Aufenthalt in einer jeder Zerstreuung entbehrenden Stadt gewährte Escosura Muße genug um den Plan einer zweiten Novelle, betitelt: „Ni Rey, ni Roque", zu entwerfen, und bald auch zu vollenden (1835). Sie gehört der Zeit Philipp's II. an, und ihr Plan ist verwickelter als der der ersten; auch sind die Charaktere besser contrastirt, und ein merklicher Fortschritt in der Handhabung des castilischen Idioms sichtbar. Noch während er die letzte Hand daran legte war er nach dem Kriegsschauplatze nach Navarra zur Bekämpfung des Prätendenten abgegangen, wo er als Adjutant und Privatsecretair des berühmten Generals Don Luiz Fernandez de Cordoba den Feldzug mitmachte. Das Geräusch und die unvermeidlichen Zerstreuungen des Lagers vergönnten der Muse unsers Dichters nur selten Augenblicke der Ruhe und Sammlung. Gleichwol gehört dieser Epoche eins seiner schönsten Gedichte an, die „El bulto vestido de negro capuz" betitelte poetische Erzählung, welche Escosura in Pampelona geschrieben, und in dem „Artista" mitgetheilt hat. Alle Offiziere des Heers schildern Escosura als tapfer, einsichtsvoll, und von dem feinsten Ehrgefühl geleitet, dabei von unermüdlicher Thätigkeit; auch wird ihr Zeugniß vollkommen durch die hohe Achtung bestätigt welche sein General stets für seine trefflichen Eigenschaften als Soldaten hegte. Auch erwiderte Escosura aufrichtig und herzlich diese Zuneigung seines Chefs, der bei Mendigorria und Arlaban seinen Truppen die ruhmvollsten Lorbern erfechten half, und sowie er stets dem Feinde die Spitze bot, sich von allen innern Parteiungen fern hielt. Nach der Insurrection von Ildefonso verließ Cordova den Heerbefehl und Escosura den Kriegsdienst; seitdem hatte er den frühzeitigen Tod seines Generals zu beweinen. Noch heute bewahrt er sein Bild über seinem Schreibtische, und spricht von ihm wie von einem geliebten Vater. Die Fehler seines heftigen Temperaments wurden bei ihm durch die kühnen Eingebungen seines Geistes, dem alles Gemeine fremd war, sowie durch die edlen Gefühle seines Herzens, worin niemals etwas Niedriges wohnte, reichlich gutgemacht.

Die erste dramatische Arbeit Escosura's war die 1837 zum ersten male mit großem Beifalle auf dem Theater del Principe aufgeführte Komödie „La corte del Buen Retiro".

Ihr Stoff behandelt das Liebesverhältniß des Grafen Villamediana zur Gemahlin Philipp's IV., und entleiht dem Umstande daß Velasquez, Calderon, Gongora und Quevedo darin auf der Bühne erscheinen ein ziemlich lebhaftes Interesse. Ihre beiden ersten Acte können sich dem Besten was die Comedia de capa y espada zu bieten hat an die Seite stellen. Um seinem Drama ein mehr romantisches Colorit zu geben führte er darin einen an den Victor Hugo'schen Triboulet in dessen „Le roi s'amuse" erinnernden Narren ein, dessen Wirkung jedoch auf das madrider Publicum sehr verschieden von derjenigen war welche der französische Dichter bei dem seinigen hervorgebracht hatte. Die Scene nämlich wo der Narr die Königin demüthigt erregte bei den von monarchischer Ehrfurcht noch so tief durchdrungenen Zuschauern Madrids den lebhaftesten Widerwillen. Abgesehen von diesem allerdings nicht geringen Misgriffe enthält dieses Stück eine glänzende und höchst gelungene Schilderung des galanten und üppigen Hofs des letzten Sprößlings der östreichischen Dynastie.

Nicht gleichen Erfolg hatte das im nämlichen Jahre zur Aufführung gebrachte Drama „Barbara Blomberg", obwol es in vieler Hinsicht vor dem früher genannten Stücke den Vorzug verdient. Es hat zum Gegenstand die Liebesabenteuer des triumphirenden Kaisers Karl V. in Pavia, welchen der berühmte Sieger von Lepanto das Dasein verdankt, und zeichnet sich durch eine treffliche Versification, raschen Dialog und sehr gelungene Situationen aus.

Aus dem J. 1838 nennen wir die in Hinsicht des Werthes niedriger stehenden „Don Jaime el conquistador", „La aurora de Colon" und „El higuamota", wovon das erstgenannte Stück nur vorübergehend in Madrid, die beiden letztern nur auf Provinztheatern zur Aufführung kamen. Um diese Zeit widmete sich Escosura der Politik und Literatur, er war einer der Mitarbeiter an dem „Eco de la razon y de la justicia" und gehörte zu den einflußreichsten Mitgliedern des Licéo. Sein „Recuerdos de Cristóbal Colon" überschriebenes Gedicht genoß die Auszeichnung in das Album welches jenes Institut der Königin-Regentin zu überreichen die Ehre hatte aufgenommen zu werden.

Bald darauf zum Secretair des Generalcapitains von Burgos, später von Valladolid und zuletzt von Valencia ernannt, zog er jedoch vor dem Ministerium in Madrid selbst seine Thätigkeit zu widmen; er stellte sich an die Spitze des Licéo, dem er einen neuen Aufschwung gab, indem er Lehrstühle für die Literatur gründete, und alle Sonntage literarische Conferenzen einführte, auch die alljährige Feier der Jeux floraux wieder ins Dasein rief.

In Folge seiner Ernennung zum politischen Chef von Guadalaxara im J. 1839 gerieth er mitten in das heftigste Parteigetriebe, wobei er jedoch stets die größte Charakterfestigkeit und den höchsten persönlichen Muth an den Tag legte. Seinem Grundsatze getreu, daß „jede Obrigkeit verpflichtet ist für das Ministerium von dem sie abhänge entweder das Leben zu lassen, oder die Ruhe der ihrer Sorge anvertrauten Provinz sicherzustellen", wollte er sich um jeden Preis den Folgen der Septemberrevolution des J. 1840 in seiner ihm untergebenen Provinz entgegenstemmen, selbst auf die Gefahr hin von der allgemeinen Strömung verschlungen zu werden. Zum Glück gab er noch zeitig genug den weisen Rathschlägen seiner politischen Freunde Gehör, die es für eine nutzlose Tollkühnheit erklärten allein und ohne irgend Aussicht auf Erfolg

den Kampf mit der feindlichen siegreichen Partei aufzunehmen, und flüchtete sich zu Pferde über Tarancon nach Valencia, nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr von der Junta seiner Gegner gefangen genommen zu werden. Doch erreichte er glücklich das Meer, und schiffte sich zum andern male als Verbannter nach Frankreich ein.

In Paris widmete er sich von neuem literarischen Arbeiten, womit er sowol sein und seiner Familie Existenz sicherte, als auch die verzehrende Glut der Sehnsucht nach seinem Vaterlande etwas milderte, wovon er und seine übrigen Schicksalsgenossen so heftig ergriffen waren.

Damals begann er das von dem Marqués de Remisa unternommene „España artistica y monumental", wozu er den Text lieferte, während der allgemein geschätzte Künstler Don Genaro Villamil die Zeichnungen besorgte. Desgleichen arbeitete er an der „Revista enciclopedica" mit, welche für die transatlantische spanische Bevölkerung berechnet war. Hier finden sich seine trefflichen Arbeiten über „La supresion de la Orden del Temple en la corona del Aragon", ferner seine „Clasificacion de los conocimientos humanos". Außerdem verfaßte er ein treffliches, gegenwärtig an den Universitäten eingeführtes „Handbuch der Mythologie". Zwei Gesänge eines „Hernan Cortes en Cholula" überschriebenen Gedichts gehören gleichfalls dieser Zeit an.

Die glücklich durchgeführte Bewegung vom J. 1843 führte die Ausgewanderten des J. 1840 wieder in ihr Vaterland zurück. Escosura zog mit den unter den Befehlen der Generale Prim und Serrano stehenden Truppen Cataloniens in Madrid ein, und entwickelte während der gefahrvollen Periode von der Errichtung der provisorischen Regierung an bis zur Mündigkeitserklärung der Königin Doña Isabella II. die unermüdlichste Thätigkeit. Vom einfachen Angestellten wurde er zum Unterstaatssecretair jenes Ministeriums ernannt, das bis dahin allein Stärke genug entwickelte die früher so häufigen föderalistischen Bewegungen in den Provinzen zu unterdrücken, und jene allzeit bereiten Elemente des Umsturzes im Zaume zu halten, welche in den einzelnen Städten noch herrschten, wo, sowie man den Generalmarsch schlug, sofort die Miliz zusammentrat, auf das Geschrei einiger Gruppen sich eine Junta bildete, und eine improvisirte Behörde durch eine enthusiastische Anrede eine ganze Provinz der Centralregierung und den Cortes abwendig machen konnte. Als das Cabinet dem Escosura angehörte endlich fiel, gab auch er seine Entlassung und kehrte von neuem zur Literatur zurück, welche ihm nicht nur den größten Genuß, sondern auch die einzigen Mittel seiner Existenz gewährte: gewiß das schönste Lob für einen Mann der so lange in bedeutenden Aemtern thätig gewesen.

Im J. 1844 vollendete er den zweiten Theil seines „Corte del Buen Retiro". Allein die sorgfältig ausgeführten Details, welche trefflich dazu dienen uns die merkwürdige Epoche des Herzogs von Olivarez vollständig kennen zu lehren, bringen auf der Bühne nicht die gleich vortheilhafte Wirkung hervor. Der originelle, wenn auch nicht eben glückliche Gedanke, das Drama durch ein eingelegtes Zwischenspiel von Calderon's „Fieras a femina Amor" zu unterbrechen, hat die unangenehme Folge, daß der Zuschauer sich zerstreut, und während er dem Zwischenspiele seine Aufmerksamkeit schenkt, darüber das Hauptstück vergißt. Daher war der Erfolg dieses so sorgfältig ausgearbeiteten Drama nur mittelmäßig, weshalb Escosura, um diese Niederlage einigermaßen wieder gut zu machen, in weniger als einer Woche seine „Mocedades do Hernan Cortes" schrieb, eine gelungene Skizze von dem Charakter dieses Helden vor seinem Eroberungszuge nach Mexico. Seitdem verfaßte er noch die Tragödie „Roger de Flor", und arbeitet an der Vollendung eines „Manual de la historia de España".

Fassen wir nun das Bild unsers Dichters im Ganzen zusammen, so müssen wir ihm eine glühende Einbildungskraft und ein lebendiges Gefühl einräumen. Seine Charaktere sind gut erfunden, die Scenen seiner Dramen zweckmäßig angelegt, und die Intrigue, obwol sich mannichfaltig durchkreuzend, leidet doch nie an Verwirrung. Escosura scheint besonders dazu berufen der spanischen Novelle, welche in der letzten Zeit durch Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem unerschöpflichen Markte der französischen Romanliteratur fast ausschließlich versorgt worden war, ein neues selbständiges Leben zu verleihen. In seinem schon theilweise in Feuilletons erschienenen und nächstens als Ganzes versprochenen „El patriarca del Valle" hat Escosura in einem weiten Rahmen mit sehr geschickten Pinselstrichen die Hauptzüge der heutigen spanischen Welt gezeichnet, und darin die originellsten Charaktere aufgestellt, welche je weiter sich der Faden der Erzählung spinnt desto mehr an Interesse gewinnen. Die Theilnehmer an den Verschwörungen in Spanien, sowie die Emigrirten in Paris und London spielen darin eine Hauptrolle.

Um auch von den Mängeln unsers Schriftstellers zu sprechen, müssen wir erwähnen, daß wenn seine Versification zuweilen ungleich ist, seine Prosa an einer gewissen Uncorrectheit leidet, woran besonders die Lebhaftigkeit Schuld trägt, welche seiner Feder nicht Zeit genug lassen will, um die in seinem Geiste sich rasch folgenden Ideen in gehöriger Ordnung und in einer sorgfältig gefeilten Sprache niederzuschreiben. Während er sich anschickt die nöthigen Verbesserungen anzubringen, eilt seine Einbildungskraft schon neuen Schöpfungen nach, so daß seine getheilte Aufmerksamkeit das Eine verbessert, Anderes übersieht. Daher mag es wol kommen, daß seinen Schriften die letzte bessernde Hand zu fehlen scheint.

Escosura ist Mitglied der spanischen Akademie und erster Director am Liceo. In seinem öffentlichen Leben hat er sich stets ehrenvoll gezeigt, und mit Eifer und Einsicht seine Pflichten erfüllt. Sein Privatleben ist fleckenlos; zärtlich seiner Familie ergeben ist er treu in seiner Freundschaft und nachsichtig gegen seine Feinde. Ganz der Literatur lebend versammelt er alle Mittwoche eine Akademie der schönen Wissenschaften, deren Mitglieder seine Freunde und zugleich die geachtetsten Namen unter den jetzt lebenden Schriftstellern Spaniens sind. 42.

Notiz.

Englische Ansicht über Deutschlands Einheit.

Bereits zu Anfang dieses Jahres stellte eine englische Wochenschrift, „The phonetic news", der deutschen Einheit ein Prognostikon, das sich leider immer mehr zu bestätigen scheint. Nach einem Rückblick auf die vorjährigen Ereignisse, auf die verschiedenen revolutionnairen Bewegungen, namentlich in Berlin, wo im April 1847 der König erklärte: „that no written paper should stand like a second providence between his people and himself", nach Erwähnung des Umstandes, daß der König von Preußen seinem Volke eine demokratische Verfassung gegeben und im März 1848 versprochen sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen, fügt die Wochenschrift hinzu: „Aber Deutschland, the united Germany, welches des Dichters Definition: «Wo man die deutsche Sprache spricht, da ist des Deutschen Vaterland» verwirklichen sollte, ist in hohem Grade problematisch geblieben. Es gibt kein Deutschland im Herzen des deutschen Volks; es gibt nur deutsche Einzelstämme: Sachsen, welche die Preußen hassen, Preußen, welche die Oestreicher fürchten, eifersüchtige Baiern, stöckische Hanoveraner, republikanische Rheinländer. Furcht und Eifersucht unter den 30—40 kleinen Höfen «small by degrees and beautifully less», jeder mit seinen besondern Interessen und seinen besondern Nationalitäten. Die englische Sprache macht England und Amerika nicht zu Einem Volke; — die deutsche Sprache wird niemals ein einiges deutsches Reich umfassen." 47.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Mittwoch,

—— Nr. 261. —— 31. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 260.)

Endlich der dritte Brief von Karoline von Woltmann an Varnhagen von Ense; er ist geschrieben: Berlin, den 28. Febr. 1839:

Ihre gütigen Sendungen habe ich mit dem größten Antheil gelesen. Wie viele herrliche Wahrheiten enthalten die einzelnen Sprüche Rahel's womit der Brief Brinkman's unterwirkt ist; und wie eigenthümlich gehaltvoll entspringt das Verhältniß zwischen Beiden. Sein erster Moment ist wie ein Bild des Wesens Beider. Der Ernst für Wahrheit und Recht, das rege lebensstarke Aussichheraustreten, Leben in andern Naturen und deren Zuständen, die angeborene Mütterlichkeit des Gefühls in Rahel tritt ebenso frappant auf als Brinkman's anspruchlose, innige Hingebung und alles Treffliche, seine Feinheit und Lebendigkeit des Geistes, wodurch er so liebenswürdig ist, so lange gelebt hat und hoffentlich noch leben wird. Als ich Rahel kennen lernte sagte ich von ihr zu Woltmann: Ich sehe sie nie ohne an den Spruch zu denken: „Da trat ich auf, Debora, eine Mutter in Israel; der Bach Kison wälzte sie, der Bach Kedumim, tritt, meine Seele, auf die Starken." (Vergl. Buch der Richter, Deborä und Barak's Triumphlied 5.) Immer habe ich bejammert, daß sie keine Mutter in Israel mehr sein konnte. Das war ihre natürliche Stellung. In einfachen Nationalverhältnissen, unter einem tiefsinnigen, scharfsinnigen, leidenschaftlichen Volke, wo der nationale Charakter noch dem rein menschlichen untergeordnet war, unter ihrem Volke hätte sie sich frei und voll ausgelebt. Das Schicksal verwies sie auf die berliner Gesellschaft. Durch diese mußte sie sich eine bürgerliche Stellung machen, ihr einigermaßen homogen. Wie klug, kräftig, umsichtig und wohlwollend sie Dies gethan, unerachtet das Material sie oft geplagt und ennuyirt, davon zeugt auch Brinkman's Brief. Sie mußte an jenem oft ihren Geist versplittern; erst mit Ihnen kam sie in diesem Bestreben zur Ruhe, erst in ihren letzten Lebensjahren; hier scheint mir ihr Wesen auch aus ihren Briefen erst voll gesammelt hervorzugehen, in denen Sie alle seine Strahlen und Funken vereint, und durch was es war überrascht, ihm allgemeine Anerkennung und Wirksamkeit verschafft. In diesem Sinne war meine letzte Aeußerung genommen: Wer sagt, daß Rahel nicht Rechnung mit dem Schicksal gehalten, begreift weder was Rahel bedeutet noch was Schicksal. Daß man aber hundert mal Worte ausspricht deren Sinn man nur ganz vague begreift, ist die Sünde der Gesellschaftlichkeit und macht sie mir unausstehlich; das erste Conversations-Lexikon müßte ein solches sein welches die Bedeutung der alltäglichsten Worte enthielte. Für das Geschenk des „Lebens der Sophia Charlotte" sage ich Ihnen herzlichen Dank. Sie haben wirklich aus dem Stoffe gemacht was möglich; da ich selbst mich damit beschäftigt verstehe ich Das um so besser. Die Kritik wird hier Krümmelleserei. Aber Sie haben gleich im Anfang die Onkel und Tanten so grandios und individuell aufgestellt, daß mir der Vorflur des Palastes Spinola in Genua einfiel, in welchem unten die Statuen der großen Männer Genuas stehen und Einen empfangen, wie heraufdeutend zur Wohnung eines Lebenden der zu ihnen gehört. Solche geistreiche Auffassungen sind der Kunst auch nur möglich in Republiken! Aus der Figur Sophia Charlotte's haben Sie dann ein lebendiges Wesen gemacht, das mit innerer Selbständigkeit und äußerlicher Körperlichkeit auftritt, und dazu vortrefflich den Charakter der Mutter benutzt. Außerdem haben Sie mit einer Discretion, wozu ich Ihnen Glück wünsche, die Roheiten des gesellschaftlichen Treibens und gewisse Personen behandelt; Maske, ich kenne dich! sagt nur zu Ihrem Türken der Eingeweihte, und Sie haben Nichts omittirt. Aus dem „Theatrum Europaeum" hatte ich eine individuelle Schilderung von Charlottenburg, irre ich nicht, auch nach einem Kupfer. Daß ich den Mercure, ich weiß nicht mehr, ob galant oder de France, nicht erhalten konnte, worin der eigentliche Aufschluß über den pariser Aufenthalt von mir erwartet wurde, war mit ein Grund weshalb ich die Arbeit aufgab; was ich nach der Ihrigen gar nicht bedaure. Herzlich wünsche ich Ihnen Gesundheit; man braucht sie um geistig zu leben, und Das ist allein leben. Wenn auch mein Packetchen erst in sechs Wochen nach Stockholm kommt, thut es mir sehr leid. Brinkman's Brief war Aufschluß über ein Verhältniß worin wir Beide kurze Zeit innig gestanden, das ich, in Bezug auf ihn, nicht ganz verstanden, das durch seine Erklärung in dieser Beziehung eine wahre Verklärung gewinnt, und mich durch eine Vorstellung bereichert die mich beglückt. Mir ist lieb, daß jener Brief auch Erneuung unserer persönlichen Beziehungen veranlaßt. Hat man gemeinschaftlich in inniger Beziehung zu den ausgezeichnetsten Menschen und zu Denjenigen gestanden welche uns die Theuersten waren, sollte man sich nicht liegen lassen und sich immer besser zu verstehen suchen: Alles gewinnt, so näher man es kennt; denn Alles gewinnt, so besser man es begreift; der Grund der meisten Spaltungen ist Mangel an Verständigung oder an Verstand.

Hier schließe ich für diesesmal die Mittheilung aus diesen Briefen, deren edeln Gehalt Niemand von Denen verkennen wird welche sich überhaupt auf die Schätzung des wahrhaft Werthvollen verstehen. Dennoch hätte ich allerdings gewünscht, daß ich nicht in den Briefen an mich nöthig gehabt hier und da Wendungen fortzulassen, ganze Partien zu überspringen, in denen sich Lob oder Tadel in der liebenswürdigsten Rücksichtslosigkeit mit einer Frische des Augenblicks, einem Wiedergeben der Wirklichkeit ausströmen wie das Alles nur selten gefunden wird. Aber wie hätte ich auch anders können! Man kennt ja die kleinliche Reizbarkeit des Persönlichen

bei so Vielen, trotz aller gerühmten Humanität und Freisinnigkeit; man weiß ja in welchem Grade oft Huldigung vereitelt, Polemik verbittert, und wie selten die Lauterkeit des Urtheilenden noch Anerkennung findet, indem sie spricht: Wenn ich dich lobe, was geht's dich an, und wenn ich dich tadle, was geht's dich an. Das aber war das Herrliche in Karoline von Woltmann, daß bei ihr Lob und Tadel stets aus der lernbedürftigen Hingebung an Andere kamen; daß sie sich selbst darüber allemal vergaß, und nur die Sache im Auge hatte; daß sie die Nation und die Menschheit bis auf die letzten Entwickelungen der Jetztzeit mit inniger und noch dazu kluger Liebe umfaßte, welches sie stets jünger erscheinen ließ als sie eigentlich war.

Schon aus den Andeutungen welche die mitgetheilten Briefe und besonders Briefstellen enthalten ergibt sich, daß sich auch in dem häuslichen Nachlasse Karoline von Woltmann's Manches vorfinden müsse was der Oeffentlichkeit mitgetheilt zu werden verdient. Möchte Dieses recht bald in unsern Besitz kommen! Denn wir wollen doch hoffen, daß die Zeit auch für Dergleichen wieder geeigneter werde, da am wenigsten der Deutsche — und er sei dafür gepriesen — allein vom Dampfmaschinenbrote der Politik lebt. Frau von Woltmann hat keine Papiere angelegt worauf lachende Erben rechnen könnten, wol aber solche Papiere welche Erben die mit der Verstorbenen geistesverwandt sind einen endlosen Segen, einen unerschöpflichen Reichthum bringen werden. Sie sammelte unermüdet Schätze die „weder Motten noch Rost fressen", und sammelte sie schon hienieden im Himmel, „da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen". Sie lebte als Witwe in einer Einfachheit und unter Entbehrungen wie man sie einer Frau von so lebhaften, umfassenden Interessen, und noch dazu kränklich wie sie war, gar nicht zutrauen sollte. Freunde die ich ihr oft zusandte erzählten mir wie kräftig durch den Geist sie auch in alledem gewesen. Sie bediente sich größtentheils selbst, sie wohnte völlig allein; aber ihre Selbstgenugsamkeit stützte sich auf das reichste Geistesvermögen, auf den festen Halt den sie im Geiste entdeckt und durch den ihr ein Lebensgesetz und eine feste Ordnung zur andern Natur geworden waren, welche sie glücklich machten. So theilte sie stets mit Andern, auch was sie äußerlich besaß; denn sie hatte eine große Mitleidenschaft mit den Armen. Von Dürftigen und Begüterten war sie gern gesehen; denn sie vergaß über den seligen Anschauungen ihrer einsamen Arbeiten nie das Leben da draußen. Und wenn sie ihre kleine Häuslichkeit verließ, so war sie vor Allem ihren Verwandten und Freunden eine stets erfreuliche Erscheinung; denn sie brachte eine Empfänglichkeit, eine Anmuth, ein Leben und Liebe spendendes Element mit, welches zu erkennen gab wie sie täglich aus ihrer Einsamkeit dem Leben, allen gutgearteten Wesen fröhlicher entgegenwachse.

Daß Frau von Woltmann so in ihrer häuslichen Einsiedelei und im Umgange war, machte sie auch für den ihr räumlich fern Stehenden, der wie ich sie nie gesehen, zu einer so anziehenden und anregenden Persönlichkeit. Es hatte für mich einen unendlichen Werth und gewährte mir einen hohen Genuß mit ihr in Briefwechsel zu stehen. Gerade so verhielt sie sich auch zum Buche das sie las, wie sie sich zum Briefe verhielt den sie las und den sie schrieb. Ich hätte viel darum gegeben gerade ihr, die mit einer so zarten und tiefen Seelenkunde sich über Hölderlin ausspricht, noch mein Buch „Hölderlin und seine Werke" (Stuttgart 1848) haben vorlegen zu können. Wie würde sie in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mich verstanden haben! Es war anders beschlossen, und mir sollte in ihr eine literarische Freundin entrissen werden wie sie das Zeitalter auch der politischen Frauenemancipation nicht so leicht mir ersetzen dürfte! Doch den Todten nur durch Klage zu feiern würde am wenigsten sie gebilligt haben, sie, in der sich in Verbindung mit der Selbstentäußerung des Christenthums das schöne Bild des Weisen bei den Alten erneuete, das lebende Bild der Selbstgenugsamkeit. Sapienti sat!

A. Jung.

Ueber Goethe's „Faust".

Abermals ein Tropfen ins Meer der Goethe-Faust-Literatur. Die Selbstbefriedigung mit welcher dieser Tropfen herzugetragen wird ist groß, der Titel der Broschüre in welcher wir diesen Tropfen erkennen überaus langathmig:

Ueber den ersten Theil von Goethe's Faust. Ein Vortrag gehalten im Wissenschaftlich-geselligen Verein zu Wismar von Friedrich Soltau. (Noch ein Glaubensbekenntniß und mehr als ein politisches.) Schwerin, Kürschner. 1848. Gr. 8. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Ein Vortrag also vor Faust-Dilettanten, der sich sehr wichtig und pretiös anstellt, aber bis auf die Thesis, die der Verf. als „leitende" Idee des Goethe'schen „Faust" erkennt: „den Streit der Natur des Menschen mit der Erziehung, insbesondere mit der sogenannten christlichen Erziehung oder dem Glauben", weder Neues noch Erhebliches bietet. Nach der Dialektik Soltau's, die aber nicht als die immanente der Sache erscheint, zerlegt sich das Goethe'sche Werk in vier Abtheilungen. Die erste, die mit dem Verschwinden des Pudels endet; die zweite, deren Finale die Scene in der Herenküche ist; die dritte vom ersten Begegnen Faust's und Gretchen's bis zu dem Zusammentreffen mit Lieschen am Brunnen; die vierte, die den Schluß umfaßt, „in welchem sich der geschürzte Knoten löst, und der Kampf der streitenden Principien entschieden wird". Es war die Aufgabe des Verf. die innere Nothwendigkeit dieser Gliederung aufzuzeigen, was er nicht thut, und weshalb seine Unterscheidung uns als eine willkürliche gelten kann. Ihre Oberflächlichkeit manifestirt sich schon in dem Ausdruck selbst; denn daß am Schluß jedes dramatischen Gedichts der „Knoten gelöst", und der „Kampf" wenn ein solcher stattgefunden „entschieden" wird, versteht sich von selbst.

Der wahre Grund warum der Verf. mit seiner flüchtigen Auslegung nicht in den Kern und die Tiefe des Goethe'schen „Faust" hineinkommt liegt sehr am Tage: er zeigt sich in Dem was der Verf. selbst gerade für die Stärke seiner Auslegung ansieht, in der Position nämlich, daß der das Faust-Gedicht begründende Gedanke der Streit der menschlichen Natur mit der christlichen Erziehung sei. Der „christlichen Erziehung" im Sinne des Verf. gegenüber ist die menschliche Natur Nichts weiter als der gesunde Menschenverstand, etwa eines ehrlichen

Schreiners oder Korbmachers, der mit Muckerei und Conventikelwesen gebrochen hat, sich aber doch sein „Christenthum" salviren will. In einem „Faust" kämpfen andere Mächte. Allerdings ist der Ausgangspunkt jedes Faust-Bewußtseins der Zweifel am Glauben; aber dieser Glaube den der Faust'sche Zweifel erschüttert und zusammenbricht ist nicht Das was Harms und Guericke Christenthum nennen, sondern dieser Glaube ist das Substantielle der ganzen objectiven Welt, dessen Wirklichkeit und Wahrheit der speculative Geist nicht mehr gelten läßt, in deren Bau und Wesen er die absolute Nichtigkeit erkannt hat, und die er deshalb bezweifelt. Unter zweifeln läßt sich freilich sehr Verschiedenes verstehen. So z. B. bezweifelt die Frau Schulmeisterin, daß die Frau Pastorin morgen zum Trocknen ihrer Wäsche gutes Wetter haben wird. Der Zweifel aber um den es sich in einem Faust-Bewußtsein handelt ist ein anderer: er ist die ungeheuere offensive Macht des Gedankens der mit Allem bricht was nicht er selbst ist, für den es außer der skeptischen Einsamkeit seines eigenen unerschrockenen Denkens Nichts und abermals Nichts gibt in dem All der Welt was wirkliches Bestehen und Wahrheit hätte. Dies ist der Zweifel der die Welt und die Gottheit selbst zertrümmert, der aber in dieser Entsetzlichkeit des Verödetseins nicht beharren kann, und sich Das was er vernichtete wiederum erschaffen muß. Er vermag Dies, weil er mit der Gottheit gleichen Wesens, mit ihr identisch ist. Und eben Dies ist der Act den Faust vollbringt. Der Teufel kommt nicht zu ihm, denn der der zu ihm kommt ist nur ein armer Teufel, sondern er selbst beschwört sich den Teufel. Es kann also hier von einer „menschlichen Natur" keine Rede sein, sondern Das was in Faust den Teufel beschwört ist gerade die göttliche Natur, und was an Gott und Welt verzweifelt ist abermals die göttliche Natur. Darum ist Faust am Schluß gerettet, weil er die Ebenbürtigkeit mit der Gottheit nie verloren hat. Die Ebenbürtigkeit des Menschen mit der Gottheit ist aber sein Gedanke. Mit andern Worten: Der Punkt von dem Faust in seinem Bewußtsein ausgeht ist derselbe von welchem alle Philosophie, also überhaupt der menschliche Geist insofern er selbständiger Gedanke ist, auch ausgeht. Von ihm ging Cartesius aus: De omnibus est dubitandum! Von ihm Spinoza: Omnis determinatio est negatio! Von ihm Fichte, der, ganz Faustisch, ohne Weiteres das Nicht-Ich aus dem Ich construirt. Von ihm Hegel, der es klar und kritisch ausspricht, daß Das nur die wahre Philosophie sei die von Nichts, von keiner Voraussetzung ausgehe, die also zuvor Alles bezweifelt haben müsse, ehe überhaupt ihr Forschen beginnen und den Namen Forschung verdienen könne. Unserm Faust-Ausleger ist dies Einfache zu bemerken, daß der Standpunkt des Bewußtseins, der für ihn als der Faust'sche gilt, nur der Gretchen's ist. In Gretchen geschieht, wenn man die „menschliche Natur" in das Sinnliche, Natürliche des Fleisches übersetzt, jener Kampf der Menschlichkeit mit der „religiösen Erziehung", wie der Verf. — der die modernen Töchter modern-pietistischer Familien im Auge zu haben scheint — diesen gläubigen Cultus des Herzens zu nennen beliebt. Darum geht Gretchen auch für diese Zärtlichkeit zu Grunde, weil ihrem unschuldigen, vom Katechismus überkommenen Christenthum der weltüberwindende Gedanke fehlt.

Daß Gretchen für das Jenseits gerettet ist ist ihr eigener standhafter Glaube, selbst in ihrer irdischen Vernichtung. Und darin müssen wir eben ihre, mindestens poetische „Rettung" erkennen, selbst dann, wenn wir mit Soltau „den Glauben an Unsterblichkeit, an ewige persönliche Fortdauer, an Seligkeit und Hölle für einen Wahn halten".

Die Persönlichkeit der Fortdauer wird heutiges Tags nicht blos von Secundanern, sondern von sehr vielen tiefer erleuchteten und wissenschaftlichen Geistern bezweifelt. Dieser Umstand gehört nicht hierher. Dem Verf. aber müssen wir für seinen Standpunkt bemerken, daß Das der bedeutendste Moment in dem Verhältniß Gretchen's zu Faust ist, daß sie ihm aus dem Kerker, woraus er sie mit Teufelsgewalt befreien will, nicht folgen will. Durch diese Ablösung ihres Seins von dem Wesen Dessen der sie als unschuldiges Kind nicht begreift erwirbt Gretchen ihre Seligkeit. Der antike Mythus von Zeus und Semele ist wunderbarerweise der wahre, nur sinnliche Ausdruck für dies Gretchen-Faust-Verhältniß. Dieser Zweifler, der sich rettet weil er Gedanke ist, erdrückt und versengt dies gläubig-gedankenlose Wesen in seiner Umarmung.

In Summa: die Faust-Studien des Verf. dieser Broschüre, welche in einem so pretiösen Tone auftritt, daß wir darin ohne Weiteres das erste Debut eines unklaren und unreifen Geistes erkennen müssen, liefern resultatorisch auch nicht einen befriedigenden Gedanken, auch nicht eine der Mühe werthe Anschauung. Wenn der Verf., der ein Antichristenthümler aus Liebhaberei, vielleicht aus Langeweile, zu sein scheint, weiter Nichts als einige zahme Ausfälle auf Pfaffenthum und Muckerei beabsichtigte, so bedurfte er für diesen gleichgültigen Behuf' nicht der Versündigung an einer Dichtung für die wir ihm ein mal für alle mal das Verständniß absprechen müssen. Das Lächerlichste bei der Sache ist, daß der Verf. seine „Arbeit" von 53 Druckseiten für ein Weltereigniß ausgibt. Er sagt in der Vorrede: „Wie der Vortrag (der Verf. meint diese Abhandlung) in dem engern Kreise (wo er nämlich an irgend einem Donnerstag oder Mittwoch — nein, der Verf. hat sich genau den Datum gemerkt: es war der 23. Oct. des Jahres Achtzehnhundertundvierundvierzig — in Wismar gehalten wurde) Stürme erregte, so kann es möglich sein, daß seine weitere Veröffentlichung Stürme in größerm Umfange und, in die jetzigen politischen Zerwürfnisse hineingeschleudert, tiefer eingreifende Umwälzungen und geistige Kämpfe hervorruft; mag sein, wir wollen sie erwarten."

Diese Idiosynkrasie, eine literarische Albernheit für ein europäisches Ereigniß anzusehen, kann wirkliche Bedenken erregen. Sie ist aber möglich in einem Kopfe der es alles Ernstes behauptet, daß der „Faust" Goethe's faustischer und „dramatischer" geworden wäre, wenn Goethe so einsichtsvoll gewesen wäre ihn mit etwas „Musik" und mit einem „Chorus" zu versetzen. Mit dem „Orgelton" und „Glockenklang" und dem „Dies irae" begnügt sich also der Verf. nicht. Er meint vermuthlich an der Stelle des „Riechfläschchens", das die Nachbarin Gretchen reicht, wäre ein rechtschaffener Monolog ersprießlicher gewesen, den ganz sicherlich Beethoven componirt haben würde, wenn ihm der trotzige Goethe nur hätte den Mund vergönnen wollen. Wie innerst-menschlich muß doch die Faust-Idee sein, da Alles was ein menschlich Antlitz trägt sich daran vergreifen darf! Sicherlich hätten wir über eine reine Schülerarbeit wie diese viel weniger Worte gemacht. Es ist aber endlich einmal Zeit dieser Auslegung nachdrücklich zu sagen, daß sie erst lernen muß ehe sie lehren kann, und daß Der der sich an die Dialektik der Faust-Idee wagt ohne die Anatomie des menschlichen Gedankens zu verstehen sich selbst eine Wohlthat erweist, wenn er sich über die Faust-Anschauungen hinaus nicht verliert die ihm das Puppenspiel bietet. 36.

Bibliographie.

Auerbach, Berthold, Schwarzwälder Dorfgeschichten. Neue Folge. 2te durchgesehene Auflage. Mannheim, Bassermann. 8. 1 Thlr.

Fullerton, Lady Georgina, Ellen Middleton. Eine Erzählung. Aus dem Englischen übersetzt von J. N. Schuster. Zwei Bände. Frankfurt a. M., Oehler. 8. 12 Ngr.

Goebel, M., Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche. 1ster Band: Die Reformationszeit oder die Kirchen unter dem Kreuz. Koblenz, Bädeker. Gr. 8. 2 Thlr.

Grün, Anastasius, Schutt. Dichtungen. 9te Auflage. Leipzig, Weidmann. 16. 1 Thlr. 12 Ngr.

Schenkel, D., W. M. L. de Wette und die Bedeutung seiner Theologie für unsere Zeit. Zum Andenken an den Verewigten. Schaffhausen, Beck u. Sohn. Gr. 8. 14 Ngr.

Schleswig-Holsteins Erhebung. Eine historische Skizze. I. Das Jahr 1848. Mit 2 Lithographien. Altona, Lehmkuhl. 8. 5 Ngr.

Ungarn, seine Geschichte, seine Nationalitäten, seine parlamentarische Entwickelung, sein Kampf um nationale Selbstständigkeit strategisch und politisch nebst biographischen Skizzen ausgezeichneter Männer, von einem ungarischen Offizier. Mit erläuternden Karten, Plänen, Szenenbildern und Portraits. 1stes Heft. Meißen, Goedsche. Gr. 8. 12 Ngr.

Vincas, H., Das Evangelium ein Religions-System. Ein Versuch. Oldenburg, Schulze. 8. 15 Ngr.

Zimmermann, R., Leibnitz und Herbart. Eine Vergleichung ihrer Monadologien. Eine von der k. dän. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Wien, Braumüller. Gr. 8. 20 Ngr.

Tagesliteratur.

Bachmann, W., Civilehe oder Priestersegen? Stuttgart, Scheible. 32. 5½ Ngr.

Baumgarten, M., Die Gewissensfrage der schleswigschen Beamten. Schleswig, Bruhn. Gr. 8. 3 Ngr.

Frantz, F. T., Wollt ihr dem Vaterlande helfen? Zuruf an Alle, die das Vaterland lieben. Speyer, Lang. Gr. 8. 4½ Ngr.

Goßner, J., Das Anklopfen des Heilandes an der Thüre des Menschen. Berlin, Wohlgemuth. 8. 2½ Ngr.

Kossuth unter dem Sezirmesser eines Schwarzgelben. Leipzig, O. Wigand. Gr. 8. 6 Ngr.

Müller, A. F., Mit welchem Entschlusse sollen wir das dritte Jahrhundert unsrer Anstalt beschließen? Predigt am Stiftungsfeste der K. Sächs. Landesschule zu Grimma den 14. Septbr. 1849 gehalten. Leipzig, Teubner. Gr. 8. 3 Ngr.

Preller, L., Festrede am Säcularfeste Goethe's den 28. Aug. 1849. Bei der Einweihung des neuen Anbaues der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar gehalten. Jena, Frommann. Gr. 8. 3 Ngr.

Proudhon's neueste Schrift. Theoretischer und praktischer Beweis des Sozialismus oder Revolution durch den Credit. Herausgegeben von T. Opitz. Leipzig, Fernau. Gr. 8. 10 Ngr.

Schneider, K. F. T., Der ungerechte Haushalter. Eine Homilie. Gehalten am 9. Sonnt. n. Trin. 1849. Berlin, Wiegandt. 8. 2 Ngr.

Sporschil, J., Die europäische Kriegs- und Friedensfrage. Leipzig, Jackowitz. Gr. 8. 7½ Ngr.

Streckfuß, A., Die Organisation der Volkspartei. Berlin, Gerhard. Gr. 8. 5 Ngr.

Thun, L. Graf v., Betrachtungen über die Zeitverhältnisse, insbesondere im Hinblicke auf Böhmen. Aus dem Böhmischen. Prag, Calve. 12. 9 Ngr.

Ungarn im J. 1850 als unabhängiger Staat, mit Bezug auf die letzten Ereignisse. Hoyerswerda, Erbe. 8. 4 Ngr.

Die Wahlen vom 17. und 27. Juli 1849. Denkschrift des Central-Comité's zur Wahrung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts im preußischen Staate. Berlin, Gerhard. Gr. 8. 1½ Ngr.

Waitz, G., Ueber den Frieden mit Dänemark. Zweiter Beitrag. Göttingen, Dieterich. Gr. 8. 5 Ngr.

Die vielfach besprochene berühmte Weissagung des Eremiten von Orval. Uebersetzt aus dem Französischen und mit einigen Erläuterungen versehen von F. Wenner. Coesfeld, Riese. 8. 1½ Ngr.

Inhalt des Monats October.

Verantwortlicher Herausgeber: **Heinrich Brockhaus.** — Druck und Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

85

Briefe von Rahel

an

Frau von Woltmann.

6 Briefe an Fr. v. Woltmann 1814–18, davon einer ein Abschrift.

V281

13 Bl.

Sonnabend den 17 July 1814 kurz vor dem halb 12 Uhr

86

Ich wollte Dir einen langen — ich kann keinen kürzern mehr — detaillirteren
brief schreiben; der sollte so anfangen: „Ich mag vorausgesetzt schönes
schreiben, nicht verschwenden liebe berliner, [illegible] [illegible]
[illegible] so würde er fortgefahren sein: „Ich schreibe jetzt wie ich hier"
ich schreiben kann; und dabey erzählt haben wie es hier ist: wie
ich es finde wie es mir geht, was ich denke, und wie ich an
Sie gedacht habe. Alles war zu diesem gewiß angenehm;
denn er wäre bunt und mehr gewesen, brief zu sein gedacht
als mich plötzlich ein Herzkrampf überfällt daß ich seit 4
Nacht ausgestanden haben, aber nur in dem Grad gefühlt
habe. Es schwimmt sich dabey die seele und Kopf heut und zwingt
mich zu einem stillen Verbrechen. Der Anfall war so stark
daß mir noch die Hände und beine zittern; und ich wie der größte
Narren weinen müßte, als man aber auch diese Zeilen
von und bergen hinter mir, heut, der freund [illegible]
so angegriffen war ich still in dem Augenblick. Nämlich, so
wirkte das Wetter. Hier ist es göttlich liebe Kinder! und
wenn Sie einmal kämen Frau v. Woltmann zu Lande [illegible]
Mann sagt hier [illegible] von der Gesellschaft; man
kennt sie nicht; und hilft sie kaum [illegible] Schwindel-
[illegible] liebe Karoline? das Thal ist schöner
als je! Vom Krieg, keinen Spuhr! Außer, das [illegible]

Fleck ~~ungl...~~ ungeheuer verschwunden ist, so, daß ich dachte
Fürst Clary habe es auch lassen, so schön habe der Krieg
von Ungestüm ausgeschrien. Gestern war ich bis an
Fuße des Geierberges, in 3 Dörfern wo der Krieg
recht eigentlich wüthete. Da! sich ihr Mal hier!
Nichts zu finden! Nichts davon zu finden. In Maria-schein
in Wirthshäusern gestanden den Wirthin selbst, das
heißt – ein ... Kloster, eingenommen & von Gallizin
-eigentlich besetzt – & beschäftigt war – doch alles
wieder gut her. Auch war ich in den bergigen Waldschluchten
wo das eigentliche Gemetzel war; les fleurs s'en moquent.
Nüsse, Hagebutten, Lavendel; blauen, violette, weiße alle
Sorten; hoch, buch, kamille, u die 1000 Kräuter wachsen
wachsend, u nichts eingedenkt ...; schöner, reicher, üppiger
stiller, als sonst; im goldigsten Wetter; welches auch die
Götterthal ... überschüttet die nicht zu ... Gestalt
u Schönen zu ... herunter ... In Kriegszeiten
ich doch ... u kein bedient. hier hab ich beides.
...: (hier ... ist ... und
bad. :) (: nun bin ich doch dem Bade u war schon wieder gestört als ich
zu schreiben angefangen hatte :) der 2 Tage auch mir hier ...
hat ein bedient mitgebracht u der der Herr so gütig gegen mich ist,

so ist der diener entweder davon verführt oder er verstellt
sich vom fürst u. respekt, u. bedient – [illegible]. So ist ein Preis
seines handwerks ein Schneider, ein [illegible] von 20
oder so viel Jahren. O! wie stellt der mir wieder die gute
Sitte des ganzen Volks dar! denn begibt der es von seiner
Sprache [illegible] hat der recht des Landes gleich; [illegible] der
güte von Frankreich so wie es stets u. geht. Eben so
hab ich hier Staatsraths-Familien von [illegible] gesehen,
u. anderen Adligen im ganzen Landes [illegible] so sehr mit
Sorgen verwachsen ist, daß der Anblick des letzten deshalb
im Ohr u. Aug zwingt: die mich recht mit Schreck
erfüllt u. stutzig macht; so sehr u. so leicht entwöhnt man
sich dem stolzesten Wesen, steifen [illegible], u. doch ganz
hohlen Stolz, auf die [illegible] Einbildung, bey der sie
selbst sich in keiner Art etwas [illegible] Dank gegründet.
Ein neuer Krieg hab ich vollkommen fertig aus der großen
[illegible]. Ein Johanniter besonders, mit 2 [illegible],
sein Herz [illegible] in dem [illegible] des Gartens
[illegible], blos weil [illegible] ob die Marschälle
die sie der [illegible] Gesellschaft [illegible]; d. h., [illegible].
Nun sieht man auch so [illegible] Gebildeten: die sind wieder
so lieder – [illegible] Männer an d. neuen russisch-
kriegsgemäß [illegible] Mützen [illegible], u. d. Frauen, an den [illegible]
kinderschaften [illegible] altdeutsch [illegible] anzug; d.

die sie kleinbürgerlich vermischt, wohl aber züchtig an sich trug.
Mit einer Haltung die diese Frau in Ordnung halten müsste,
der Streitzung bekämpft u. die Leidenschaften bezwungen beherrscht, u
doch d. Geist so viel Spielraum läßt, die Jugend, u Keime
überspringt u so weit in die Seele zu legen, als eine geist=
=reiche Erziehung für die Lebensgebiete erfordert, u welche
=liche schöne Neugierde weckt. Sie macht mich sehr heiter; u
meine Erwartung für Berlin auch. Ich kann mich für sie noch
kein besseres Gegenstück; ich habe sie nur so schwärmerisch u
sitzen sehen. Varnh.: hat aber schon mich ihr gezeigt u ge=
=schenkt. Einen Breslauer Hofgarten ist hier die ich von Berlin
kenne, die mich sehr liebt: u die sehr schöne Eigenschaften hat.
Auch eine Schwägerin: mit der leb' ich in Frieden. Auch
sehe ich das Major Selby Frau u Schwägerin, der hier in
Garnison, ist u die ich von hier u Berlin kenne; er ist in
Bonn, gebildet. Sie sind artige hübsche Blumen; die Frau
derb, voller Unschuld: schön ganz Mann u Kind. Den spreche ich
auch flüchtig mit Offizieren. Sonst weiß ich von keiner lebendig
Seele. Ich wohne sehr gut. 2 Zimmer auch im Herz. Vormittag
2 Stunden nach d. Garten: der voller Rosen, ganz aufgeräumt
ist u auch in Treppe führt, u auch d. Schloß- u anderen
Gärten zu sehen ist. Den Linden u Fürstenhäusern bis ich gegenüber
welches auch in schöne Garten der nach dem Felde geht Hert.

88

wie ich sehe u. [illegible] bequemen [illegible] Spaziergänge!
Viel alles für Waltman schwer, als – [illegible] ist sie erst für
die Quartiere – ist vielleicht verschieden. Colossal – u. andere
Neuern. Mein Kränkel schon bezweckt ganz besser, das bei
dem [illegible] Zustand schmerzlich war affizirt auch nicht – bestehe
steige ich schon wie ein Cavalier. Mir hilft so gar der
Gedanke dass ich überraschen Diesen werde welchen auf [illegible]
u. auch wieder hergestellt aufsteigt; nämlich der Kranke
betreiben allein für die Herr v. Waltman; damit sie
sich die Effekte des Badens [illegible]. Nun muss
ich zu Tische. Das Essen ist recht gut u. gern nicht schwer
über die Suppen lese ich, u. nicht wenn lese, selbst Caf.
adieu. u. Santé! Essen nach Tische, nach Schlaf, u. Besuch. +
Kann sie das nicht sicher? Ich möchte sie gar gern bewirthet
Es ist so herrlich hier u. die Quelle zu gesund. Nur das Quartier
u. die Kostkasse braucht sie bedenken besorgt sein! Vorschlag
hatte Ich schon vorige Woche, in dem selben Sinne ein Brief geschrieben
u. ihn cassirt weil er glaubte es sei zu arrogant; ich redete diesen aus;
u. mittlerweile hatte er wieder diesen Brief geschrieben, der nun mit
mir, oder meiner mit ihm, abgeht. Nehmen Sie unsere aufrichtige-
-liche Gesinnung, auf den besten Meinung [illegible]; u. ob's auch
vieler Zuversicht gut auch. Und gebe der Lenker der Umstände
daß unsere Wünsche für Sie u. Erfüllung geh. Es geschehe aber
wie der wolle, so wollen wir nicht aufhören ununterbrochen bemüht

+ [illegible]

~~das~~ zu sehen beste von u. für die beste zu fördern. Sey auch der Kreis
der Welt wirklich so groß als er ~~ihr~~ scheint, oder schon
ein gebildeter Cyclus(?); diese gute Bemühung könne u. muß
sie nur weiter fördern, u. darin kann auch der unbe=
=deutendste, die formlosigste Person helfen; drum will ich
es nur ~~so~~ mitgehen(?), u. das Gegentheil zu Schuld kommen lassen(?).
Sag Ihm ~~u.~~ gern, wo es ist(?), oder der Ausdruck, des
Werk, das leidenschaftlichste Wohlwollens ist; eine Einkleidung
der besten Meinung von Ihm; u. eine wahre Bewunderung
für Rosalinens(?) + unschuldige Jugend, die sie gar nicht
kennt! Leben Sie recht wohl. Antworten Sie mir bald.
Im goldenen Löwen; u. lassen Sie ~~ich~~ mich wissen wie sich Walt.
befindet, u. ob, u. letzt(?) Sie kam. Rahel Robert.

17 VII 1814

Donnerstag. Teplitz den 4ten August 1814

Wie mich das freut, daß Woltman kommen wird!
Nämlich wie es besser werden wird! Es hilft [illegible]
Mir bangt schon ganz. Und daß Sie in warmer Zeit
kommen ist recht, da Sie jetzt ganz [illegible]
bleiben können, [illegible]; die Hitze, schon Gewitter, in der
drückenden Luft zwischen den Bergen (?) [illegible] ein
Quartier liebe Freundin habe ich auch schon! Als ich
mich gestern Nachmittag anzog erhielt ich Ihren zweiten (?)
Brief; mit dem [illegible] und dem Kopf lief ich zu [illegible].
[illegible] ich [illegible], liebe Ihr, es flimmerte [illegible] so alles
vor den Augen! Ihr Leid, Ihre Freude, Napoleon, die Wolt:
die Kriege, die [illegible] und [illegible] Dinge die Sie
sagen, drin alles schwimmen und wallten in dem freudigen Schreck,
daß Sie kommen. Und gleich trieb die Angst mich den Quartier
[illegible]. Gleich lief ich [illegible] meiner [illegible] Gegend, hier ist die
beste, [illegible], und [illegible] hab [illegible]
[illegible] Morgen [illegible] ich [illegible] Augenblick
[illegible] ich [illegible] Treppe [illegible]
[illegible] für Sie [illegible], für 18 fl: von 10ten an. 3 Zimmer
[illegible] Sie [illegible]. Die Fenster [illegible]

=sicht auf ein schön Platz, ~~ein Thor~~ u kann zum Schreib=
stübchen dienen. Ein großes Zimmer welches still u
mitten im Licht, zur Werkstube, und ein Empfangs-
für das Mädchen ist u Ausgang nach Thür u zum
Flusse: der Flusse selbst im Hintercorridor nach
Garten u Berg. Meine Zimmer, getrennt von Thor, durch
ein großes, welches die Leute bis jetzt für d. Herrsch.
ich lassen wollte: aber hinterher und doch geheuer,
weil Niemand kannt. Das Haus, die Reinlichkeit, Si-
=cherheit, Bequemlichkeit selbst! Alles Geräthe u
Gefäße u größter Ueberfluß; man braucht nur zu
fordern. Tisch- Bett zeug. bekannt war. Meine großen
Wäsche die Ich nur zur Bequemlichkeit, auf einfacher
sonstige Ding soll keine Art von Gäste oder Ueber=
laufen; Sie rückt sich alles still, u sicheren, wie vor dem
Opfer-Thor ein; u zum Zusammenleben dient mein
Zimmer, der Garten, die Gegend der Berg, der Flusse,
Clary's Garten. Sie soll es recht gut haben. Wir haben
auch eine sehr wohlfeile gute Waschfrau; u gut Speise
wohlfeile Junge. Gut Wein. Ich freue mich, daß sich
die Herren würd sich einverleben können! Schreib Sie

mir nur, ob Sie zum Mittag oder Abend kämen: die
erste Mahlzeit müßten Sie bey uns, später, u. sorgen=
los bey mir einnehmen! Auch möchte ich Ihnen ein
wenig entgegen gehen! der Weg ist so angenehm.
dann freut sich doch. Ich schreibe es ihr gleich zu. Walt=
=mann kann. Sie haben d. gestrigen Brief! die Post
geht; u. ich wollte Ihnen nur das Wesentlichste, vom Quar=
=tier sag. Solch ein gleichen Character hab ich. Aller
dings gleich gemerkt sagen: ich wär' ein schöner Kopf.
Ich aber das Reich stürzen gleich. Nein! ich streite gar
nicht! Mit der Katze; das ist ganz richtig: wir würden
durch ganz angeschafft. Ich habe darauf: alles was ich nur
weiß von Ihnen erzählt: er ist ganz vorbereitet zu Ihrer
Bekanntschaft. Er freut sich sehr, daß ich Sie wiedersehe,
u. er Sie sehen soll. Er grüßt 1000 u. 1000 Mal! Empfiehlt sich
Ihr v. Waltm: er würde gleich Postamt schreiben u. überspringt alles
zu best besorgt u. überlegt: u. alle Ferner vorbereitung
u. Unterrichtung bis zu Ihrer Anwesenheit läßt; welche er
nun bald erhofft! Auch ich will, u. besonders kaum weg
der Post nichts mehr schreiben u. auch alles mündlich abmach.
Nun Sie liebe Freundin Sie können nicht besser, nicht vortreffliche=
=der empfangen werden! Auch alle gründlichen Ursachen die Sie selbst
=angeben lieb u. Schätzt ich Sie nur vollkommen fragen. Antwort

Lieb! Rahel

Sie können auch ganz bequem in [illegible] [illegible]

Varnhagen hat mir kürzlich Ihr [illegible] [illegible]. Ich bewundere Sie, ein großes Wunder

bey mir, sehr! Mündlich auch davon. Ich erkannte

ganz [illegible] dabey u. liebte Sie davon. Ihr

[illegible] adi adi!

Karlsruhe d. 7ten Januar 1847. Trübes Windiges, warmes Wetter; alles Gras ist grün: gestern setzten die Leute schon ihre Kartoffeln in die Erde: in Markgraf Ludwigs Garten kommen die Spargeln schon aus der Erde: ich ging gestern vor einer Laube vorbei, die mir grünlich schien; ich trat näher u. es war Jelängerjelieber, wo ich nur ein Zweig abriß, an dem die grünen Blätter aufgebrochen waren: wie das Ganze aber doch der Laube dabei sieht man doch frisch an, u. seit Weihnachten; unerträgliches Wetter. u. mir äußerst schädliches: weil man nur nichts mehr, als in Nebel lebt. Dies das Datum.

Ich habe wohl Ihren Brief u. [illegible] erhalten, der mir sagte daß, Fleischer Schimmer todt sey; das Kind war ein Mensch- und mir gestorben wie ein Erwachsener. Es wußte alles was man erfahren kann. Einen feinen Sinn voller Lichtgeschichten. Nichts liebte es so sehr, als Blumen; das Feige, d. Garten, Blumen- Bild mit eingezeichneten Gewölben wußte es mir zu liebst von des Vaters Gut, u. Schloß, u. Garten u. Land ich dahin: glaubte ich ich müßte dahin mit. Ich denke an dieses verstorbene Kind wie an andere verstorbene Freunde: es lebt auch mit mir. Ich bedaure nicht, daß es nicht mehr lebt; obgleich mich sein Tod sehr traf. Diese Geschichten wollt ich Ihnen bey Ihr sehen! Schreiben, sehr lieber bester Freundin kann ich auch heute, nach so Jahren auch. Es war ein Gefühl voller kleiner Reisen, kleiner Bekanntschaften, kleinen Einrichtungen gemacht; mit großem von jeder Erdenwort drunter. Leben setzt derzeit ich mich schwer, u.

[illegible]

habe mich den [illegible] wo [illegible] ich diesen Brief schreiben wollte, in völliger
Verfaßzerrüttung — ich war es nur, les nerfs renversés — [illegible])
so wie wir uns sahen! soll alles [illegible]! und gleich
hätte wir uns ununterbrochen gesehen. [illegible] als wir uns zum
ersten Mal sahen, und noch gar nicht gesehen hatten. Schreiben nur
kann ich nicht: ohne das Unendliche zu schreiben. besonders
da ich noch eine gezwungene nach allen Seiten hin gerichtete
Korrespondenz habe: Wollen Sie kein Federwesen machen
dulden wollen; und kein Augenblick der mir gehört. dies
letzte ist leben tödtend! In der Art äußert sich jetzt
immer bis zu träumen. dieses — eine Wochen nun, und dies
[illegible], ist die Sage die ihr Schwangerschaft und jeden Augenblick des
Leben todt saugt; ohne, ist ich [illegible] tödtet dessen erbracht.
dabei hab ich noch meine lebensvolle Natur in mir; also vielerlei [illegible]
[illegible], unnennbaren Genüsse, die aber immer seltener werden; und diese
Natur, die Glück bringen könnte, und einzig fordert; ist meine Falter.
Sie sehen wie ich in und nach dieser [illegible] schreibe nicht! Sie ergänzen
sich gewiß die Lücke, viel schöner! Liebster Walter: diesen
Winter auch so? wo waren Sie den Sommer? Wohnen Sie noch
auf der Oberstraße? Sahen Sie Ihre [illegible] Schön Kommen
[illegible] das überlebte bedeutend; sind Sie
nach Böhmen, täglich Karlsbad, [illegible]! der ort hier eine

Mein Bruder [illegible] Ludwig [illegible] [illegible] wieder zu mir.

kleine Erfindung; keinen Kunstgriff, einen Kunstkenners
Also ist viel zu sehen: wichtig für Leute die immer
sehen; u. also doppelt gewinnt, daß sie nicht nach Vieles
u. Neues, u. Material-Geistes vor die Augen tritt. Solcher
bin ich: ich suche Einsamkeit; muß Ruhe haben, u. will
leben sehen. Mein Leben ist mir weit weggelaufen: es
ist u. wird nur im Beschauen, Urtheilen, u. Helfen. Man wird
sich am längsten über sich. Doch ist Bildung aller Art, u. Luxus für:
wie in jedem Winkel Deutschlands: u. in Frankreich u. Bayern lebt
man wie allerwärts. Uhren, Meubel, Blumen, Fabriken, Gebäude,
Bälle, Orte, vergleichende Nachweise, Divans, "Gelesendes Gespräch",
"Trauriges Spiel" Komödien, Redut. Boutiquen. Damen, Kinder, Geschichte
Lügen, Nachtschattengewinn, Mitleid, Kirchen: etc: Vier Monat war ich
in Frankfurt: auch im September: wo ich Schlegels viel sah. Ihm ist
von drinnen, u. mit Kopf werden; denn kennt die Wahrheit
keinen Freund: oft dacht' ich schon; er hat wahrhaftig recht! Sie ist
voller Aufrichtigkeit, heiterer Güte, u. auf eine Art befangen die
ehrlich ist, u. die [illegible] ganz verschaltiert: durchaus liebens=
würdig, u. ganz klug dabei: ich liebe sie sehr! Haben Sie Steffens
neueste Blätter gelesen? "die gegenwärtige Zeit u. wie sie ge-
worden, etc: betitelt." Ich nenne es Blätter, weil es absolut kein Buch
ist: nur wie ein Kopf [illegible] sich drängt und gestalten sollte.
u. so genau, ungemein interessirt. Äußerlich aber, u. [illegible]=
treibend im höchsten Grad; da er den Geist sterben läßt: ein Mensch
der so vielen Geist: voller Einfälle ist, sich das weiter denkend

daß dieser Schwarm gar nicht wachsen kann; daß die häusliche
fauler, mißtigen Modebestrebungen, u. Sprache [illegible] wie auch;
u. der ihr nicht zu entgehen weiß! Was ist das für ein ganz
neues Wesen [illegible] u. in der besten Lüfte, voll Natur?
Ich aber merkte sein Sparen längst: in d. kleinen Büchelchen
über Universitäten: wo er über Geschichte — was sie ist — im
höchsten Sinne spricht; Ueberzeugung u. [illegible]
u. mit Himmels[illegible], er hat das Schriftchen, durch u. voll=
kürzlich unverwüstlich [illegible], sein fliegend [illegible]
u. mit Mann u. Kraft, aus [illegible] fühlt. Der war er! Seine
Logik war möglich: das Buch war. Der hätte sich hier gestellt
u. vor Gott u. die freye Natur, mit sein innerst Wesen stell
sollen! Aber man [illegible] sich; [illegible] den nicht wiederkehren;
Man stimmt [illegible] nicht an wie [illegible] u. [illegible]! Varnh:
sagt er habe Ihnen zuletzt geschrieben: ich schreib nicht mit. Nun hab' ich zuletzt
geschrieben! Mlle Beuda die als Schauspielerin nach [illegible], aus
[illegible] hier weggegangen ist, wünsche ich Ihr zu empfehlen. Sie ist
unsere [illegible]. Seit ich auf der [illegible] u. fremd war,
empfahl, u. empfang ich gerne jeden Fremden. Sie verdient es.
Sie ist wohlerzogen, brav; u. eine alte Freundin der Beuda. Seyn
Sie freundlich gegen sie: es wird ihr ordentlich wohlthun! Sie
war hier eingeladen, u. sehr beliebt: sucht nur jetzt etwas
[illegible]. Ihr Talent wird sie bald durch ihr Spiel darthun.
Ich grüße herzlich Walter! Varnh: Sie beyde! Ihre alte wie Sie mich
bald kennt Frühling u. [illegible]! [illegible]   [illegible] Rahel.

[illegible] im Alten! [illegible] Blumen.

Karlsruhe d. 20. Jan. 1817 [illegible] bey brennender Hitze. Wenig [illegible] in mein
Quartier. bey solchem [illegible] ist es unmöglich auf ein
brief wie d. Ihrigen [illegible] Musterbrief, von Künstlern,
Nachricht, Fleiß, gute [illegible] zu ant-
worten! Vielleicht gelingt mir im Laufe des Jahres ein [illegible]; oder viel-
leicht früher Sie zu sehen. Den lieben [illegible] Wien baden, [illegible] etc.
läßt Sie sich aber Ihr brief nicht gewinnen, alles [illegible] theure Freundin
habe ich bis zu [illegible] auf d. [illegible] und [illegible] nicht [illegible]. O Gott
Sie sind ein [illegible] Held gegen mich. Ich ein elender [illegible]
Ich liebe und ehre und bewundere; und kein Mensch [illegible] Ihrem Schicksal
mit wärmerem Antheil. Aber man quält und quält sich! Keine Würdigkeit
schützt; im Gegentheil. Lesen Sie einmal des 70jährig Pestalozzi's
Erklärung in d. Beylage zum Morgenblatt; wie der erst jetzt sich ent-
schließt will sein [illegible] zu folgen. — die wahre Mischung von [illegible]
[illegible] und Weichheit ist nur ehrwürdig und ein [illegible]
wenn es [illegible] mit [illegible] hält. Nun bin ich gern durch
ein besuch d. [illegible] [illegible] zu schließen.
Nur so viel. Ich kenne keine [illegible] als die in Walter-
leben wo er sagt daß er der letzte ist d. der deutsche Kaiser adelte
Wie das [illegible] und [illegible] kann ich sie 1000 Mal lesen
und ein begreift wie man solches aufeinander bringen kann, da es
doch nur so [illegible] ist die [illegible] Walter
Rolle ist [illegible] Geschichte, wie die [illegible]
hält; nur so zu [illegible], wie man sie zu [illegible]
für [illegible] Meisterstück. Schreiben Sie mir [illegible]
viel! und die göttliche Sage. Segne Sie Gott mit Kraft und
Muth! Ich erwarte meine Geschwister aus Berlin: aber Ihre
Brüder [illegible] Warten wir d. Sommer [illegible]. Pestalozzi
Viel Gesundheit. adieu [illegible]! [illegible] Sie Arnsteins die [illegible]

[illegible] Arnsteins lieb ich sehr.


Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

An Frau von Woltmann geb. Kusel. [?]

Karlsruhe den 26t. März 1818, widriges unstätes unbrauchbares Frühlingswetter

94

Sie liebe Freundin werden mein Federverstummen nicht an meinem Herzen für Sie abmessen wollen! Ich hatte Sie in seinem Leben von Woltmann gesprochen, ich habe Sie miteinander leben sehen. Ein Todtschlag, durch alle Gefühle und Worte darüber, alle Anstrengungen, war dieser Sterbefall für mich weil ich Sie kannte; da ist nichts zu sagen, der ist wie unser eigener Tod, wie alles Elend hier, nicht zu fassen! Nichts erregte mich aus dieser tiefsinnigen Stupidität, belauschte zu erst, die dunkeln Wasser in der bangen Tiefe, als die wahrhaft schöne Weise, wie Sie den Verlust auffaßten und ausdrückten! Ein Künstler im Unglück im Schmerz, meine <u>höchste</u> Bewunderung, aber das Glück, die ich für einen Virtuosen empfinde, woraus gleich die leidenschaftlichste Liebe für ihn entspringt, und die größte Dankbarkeit gegen die Natur, die so schön machte und beschenkte! daß Woltmanns Ende hier, durch Sie so wirken mußte, ist Ihnen gewiß eine genugthuende Betrachtung! Aber im Tiefsten gekränkt war ich, und bin es noch, daß er so unwürdig leiden mußte. Es bleibt entsetzlich, daß ein <u>Mensch</u>, ein Wesen mit Gedanken fähig ist gemartert zu werden. Wissen Sie, die bloße Möglichkeit der Vorstellung davon, bringt mich in meinem ruhigen Bette oft dem Unsinne nahe: das ist meine größte Hypochondrie, erst vorgestern Nacht bekam ich von solchen Gedanken ein schwindelnden Blutzufluß nach dem Kopfe, ein Brausen in den Händen, und ein Schreck in der Brust. Nein zu Ihnen kann ich mich gar nicht vergleichen! Und wenn ich Würde habe so kommt sie mir auf eine so andere Weise als Ihnen zu, daß ich mich dabei <u>nicht liebenswürdig finde</u>, bei Ihnen wird es ein schönes Gebild, ihr Schmerz ihr Leid, weil Sie zur That, zur ruhigen That werden, eine Gestaltung zum weiter leben zum weiter bilden, eine Art Elysium wo, wenn auch nur Gedanken gebildet werden, sie doch für Sie und Andere ein abgeschlossenes schönes Leben führen, unserem schönsten ähnlich, und es

aufzunehmen hier weiter zu handeln; kurz, bei Ihnen wird der Verlust schön, der Schmerz ein Ansporn zum Leben! bei mir ist es jedesmal eine Amputation, (und wer nicht verzweifeln kann muß nicht leben), kann es das Schicksal wollen, Gott, ich muß es leiden, daß es recht ist, ist Ihre Sache. Ich kann nichts Schönes darin finden, nichts Schönes daraus machen. Ich trage es so, so wie es ist. Und meine Freude ist mir recht zu sehen, was ich nicht bin, was ich nicht habe, was mir fehlt. Nun sollte man denken, daraus könne eine Erbitterung; eine Schärfe gegen Menschen? die weichste Milde; Alles verzeihe ich ihnen. Das Meiste von ihnen verstehe ich, Ihre Situation finde ich so anerkennungswürdig, so gedrängt, erkläre mir alles daraus. Nur durch augenblicklichen Zorn werde ich noch in Empörung gebracht, wenn ich Wahrheitssinn, und die Liebe – eigentlich der Geist – zu ihr, vermisse, und mich dünkt die Menschen wollen nicht verstehen, aus stupiden, niedern, kleinen Absichten. Vor dem großen Werke der Schöpfung überhaupt, bin ich in der demüthigsten Bewunderung! Und ganz guten Muths! das überragt mich ganz. Alle nur möglichen menschlichen Vorstellungsweisen, und sogar die Unverständlichkeit davon, macht mich eigentlich in der Tiefe munter; das reißt mich fort wie hier, jetzt schon in's Leben, zum Leben, die größte Neuigkeit! (Auch dies) ist auch eine Art Gemüthsart, woran meine Blutmischung Schuld ist; und der Leichtsinn, der bey Schwermüthigen mit dem Alter kommt, da sie früher müde werden müssen, und auch sehen daß bei allen Jahren sie doch mit dem Nachsen beginnen, wenn sie auch noch seitwärts getrieben hat und die Ufer nur scheinbar da sind. So steht's um mich, das kann wohl mich nur hülfreich machen, statt nur genau das eigene Leben zu erkennen. Aber sonst Schönes, Kunstwerk zu Verschönerndes, auch nur Arbeitenswerthes zum Gebrauch, bringt es nicht hervor. Keine rechte Arbeiterin bin ich nicht, wenn auch ein rechter Arbeiter; ich hänge gewaltig an dem was sie mir

95

bieten kann. Aber es müssen alles reine Geschenke von ihr seyn; ihren Handel verstehe ich nicht; oder vielmehr in den kann ich mich nicht einlassen, und thu ich's einmal, so hat sie mich angeführt, und dem Narren kann ich mich auch bei keinem Gotte fügen; auch fällt es mir gegen Niemand niemals ein: so bleib ich denn eine Art Betrachter und keine Tochter von ihr, die ihre Art annimmt und Heirathsgut, und Geschenke aller Art erhält. Ich bin eine Art geschundener, bemerkter, vergünstigter Hamlet. Mit großer Verwunderung für geistreiche Leute, die nicht so sind wie ich, daß sind Sie: So freut mich ungemein, daß Sie diesen Sommer die Lieblings-Schwester und die Mutter haben werden. Großes stilles Glück. Im lieben vollsaftigen Böhmen! in einer Art von unerschütterten ~~Urlande~~ Urland, vor der Welt seiner Erde gewiß lebt, und noch nicht so wie die ~~Andern~~ andere aufmöblirt ist. Im dicken Prag mit seinen Kirchen, Palästen, Hradschin, Brücke, schönem Obst, und den tausendfältigen kleinen Spaziergängen, mit großen Aussichten. Ich gratulire Ihnen, daß Sie aus dem lüften klaren Lande sind ~~[illegible]~~; obgleich ich alles Gute vom Vaterland ansehe. So bin ich auch in dieser Rückzucht ganz in der recht gepflasterten reinen heiteren Stadt, wo jede Straße und jeder Platz nach entfernten Bergen sieht; zwischen Heidelberg, Mannheim, Straßburg, Frankfurt, kurz, bei zwanzig angenehmen Orten, alle nur einen Tag weit, und die ~~meisten~~ un- mit Theater und einem gewissen Wohlleben. Anderes fehlt sehr. Dieser Defizit geht mit mir zur Leihe! ~~Kein Wort mehr! Mündlich einmal~~! Ich liebe Böhmen zu sehr. Und, begreifen Sie mein schlechtes Herz! — ich sehne mich mehr nach Orten als bestimmt nach Menschen. Bei den Orten stell ich mir auch gleich die Menschen vor. Wo wohnen Sie denn jetzt in ~~Prag~~ Prag? Mit einer Aussicht? Ich will hoffen ~~[illegible]~~!

[illegible]

Alle nur persönlichen Vorstellungsweisen, ja ~~selbst~~ sogar die Unverständlichkeit derer, machen mich eigentlich in der Tiefe munter; diese große Betrachtung reißt mich fort zur größten Hoffnung, wie hier jetzt schon ins Leben, zum Leben, dieser großen zu verstehenden Neuigkeit!

———

z. 26. März 1818.
An Fr. v. Stoltmann.

Aber es müßten reine Geschenke der Erde seyn;



Silvia

Bitte Kind liebe Frau u[illegible]

um das Manuskript z. [illegible]

erhalte ich nun bis [illegible]

die Sie noch von mir [illegible]

u. wenigen Wochen [illegible]

bekommen. Ich rechne [illegible]

u. meinen Katalog [illegible]

Lebewohl [illegible]

Herzliche Grüße der [illegible]

lieben, guten Rah[illegible]

Ich habe Vormittags Augenblicklich hier
bereits nämlich nach Schönbrunn wollen aus einig
Kirchen wandern wollen, aber der Stich
war zu schön. Gott grüß' die schön Dinge
ich Ihnen ja! aber ich möchte gern
wissen ob noch vor dem Kärntner-Thor, oder
nach dem Lichtensteinschen edlen großen
Berges Weg. Nämlich, Wien ist nicht selbst
Hall der Sitten. Eine [illegible]
Vergnügungsstadt, die so wenig zur Arbeit
oder Capitale geschaffen ist, wie ich wollte
ich sagen, wie Leipzig brauche ich nur
zu sagen, denn mit L: hat es die spre-
-chendste Ähnlichkeit bis auf die Rossen
welche die Fiaker-Gäule, die Wien fahren.
Die vielen Leute – ausgenommen wie die
[illegible] [illegible] fahren ist; warum aber
die Fiaker ganz u gar bey uns fahren
weiß ich nun: Sie sind alle hier: u das
zum größten Unglück, weil sie absolut der

Fleck hascht, und wollen sie den erjagen,
und spielen Fleck-erhaschen, oder quatre
coins, wobey die armen Pferde die von
nichts wissen jedes Mal ihre Füßchen
zu einem gewissen Zittern u Schreck
bereit haben müssten, die u ein Graf
Münster der erste 2 Rippen, u ein armer
Jäger der Mann 2 Beine zerbrochen mußt alles
büßen. Ein Kaiserlicher Wagen wollte
auch ~~[illegible]~~ den 2ten Tag als ich hier war umfahren
mein Fiakern [illegible] der Wagen ziemlich flach in
die Höh u Pferd sich nichts, sondern blieb
ich nur, der Kutscher schimpfte erschrecklich!
hatte aber eben so viel ambition zu stehen gehabt
als der Kaiserliche. Nichts Großartiges
u Äußeres hat mich hier noch wie so vieles
in Prag frappirt! Ich möchte leuchtende
Karolinen würde es dagegen gar nicht gefallen.
Im Leopolds-Theater sind consomirte
Schauspieler: bey den andern habe ich noch nichts

98

durchaus bewundert. Die Gesellschaft war
ich wenig; doch habe ich welche gesehen u
unzählige Menschen. Alle Gesellschaft
in Europa die welche hier sind sind sich gleich
u mir lieb d: h: sehr lieb. Öffentliches
sieht man gar nichts: u dies ist ein
frühlingshafter Gedanke davon, wie das
Wichtige entziehen in meinen Augen. oder
sieht es wie alte Zeiten trotz der be-
-rühmten Geschichte, Gedichte u Bewunderung
auch nichts. — ich habe starke Abendunter-
u nimmt sich nur „gut u leider
[illegible], was die Leute, die Dichter:"
sprechen kann ich gar nicht: denn ich
weiß nichts: es ist nur schön u der
[illegible] Wirrwarr vergangen. Bald kann ich
in Ruhe; u wandte ich der nur das
Mindeste [illegible] sollen die frischen
[illegible] haben. Mit dem Congress passt

wie im Drehspiel von einem Kind zur
Gabel gethan ist: ziehst du so: so
zieh ich so! und ziehst du so, so zieh
ich so. Willst du brechen: wenn ich
stoßen; willst du stoßen! wenn ich
brechen! so steht das Spiel so
lang ich hier bin: und weil ich kann
nur einbilden ich bin lang davon.
die Andern schämen sich alle.
adieu liebe Oyschen. Wird sehen
uns wieder! R.

